



N12<502780325 021

UB Tübingen

Buchbinderei
R. Schaffhausen

15

RELIGIONSPÄDAGOGISCHE

15-17

BEITRÄGE

15/1985

1985. 1986

Die »neuen« Medien

Paul · Neue Medien –
religionspädagogisch betrachtet

Rehm · Informationsgesellschaft

Betz · Risiken und Wirkungsforschung

Betz · „Neue Medien“ und Kirche

Hilpert · Im Spannungsfeld von Meinungs-
freiheit, Sozialität und Gerechtigkeit

WZ

Z A

4253

Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft

Katholischer Katechetik-Dozenten (AKK)

208260

ZA² 4253

UB Tübingen

23. JAN. 1985

ISSN 0173-0339

21

INHALT

Eugen Paul	(Neue) Medien - religionspädagogisch betrachtet	2
Willy Rehm	Die kommende Informationsgesellschaft	25
Georg Betz	Mehr Fernsehen, die Risiken und die Wirkungsforschung	45
Georg Betz	Die "neuen Medien" und die katholische Kirche. Positionen - Hintergründe - Anfragen	75
Konrad Hilpert	Die Einführung neuer Kommunikationstechniken im Spannungsfeld von Meinungsfreiheit, Sozialität und Gerechtigkeit	99

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Katholischer Katechetik-Dozenten

Vorsitzender:

Prof. Dr. Günter Stachel
Carl-Orff-Straße 12
D-6500 Mainz 33

Schriftleiter:

Prof. Dr. Hans Zirker
Blumenstraße 29
D-4044 Kaarst 1

Bezug der Hefte über den Schriftleiter

Preis: Einzelheft 15,- DM

Jahresabonnement (2 Hefte) 24,- DM und Versandkosten

Konto: PSA Essen 2810 37-430 Sonderkonto RpB/Zirker



N11< 36040100 021

UB Tübingen

VORWORT

Es ist sicher nicht zu pathetisch und dramatisierend, wenn man feststellt, daß die sogenannten "neuen Medien" schwerwiegend in unsere kulturelle Umwelt eingreifen und sie weitreichend verändern. In unserem Bewußtsein mag dies gelegentlich dadurch zurücktreten, daß Fernsehen und gar Rundfunk schon eine längere Geschichte hinter sich haben, zum gewohnten Bestand unseres Alltags gehören und deshalb kaum als revolutionierende Faktoren erfahren werden. Aber das Maß, in dem sie - unterstützt durch die neuen Möglichkeiten des erhöhten Angebots sowie der Konservierung und Reproduzierung von Sendungen - unsere Freizeit einnehmen, ist offensichtlich noch nicht ausgeschöpft; die Folgen dieser Entwicklung sind dementsprechend auch noch nicht voll absehbar.

Dies freilich macht jedes Urteil darüber schwierig. Wer den Prozeß für unheilvoll hält, kann als gar zu ängstlich und scheu gegenüber dem Neuen hingestellt werden; wer die Gegebenheiten zuversichtlicher beurteilt und positiver würdigen will, mag manchem als leichtfertig erscheinen. Doch geht es in solcher Lage sicher auch nicht an, alle Wertungen solange zurückzustellen, bis die Konsequenzen als Fakten unbestreitbar sind. Denn erstens liegen bereits symptomatische Sachverhalte vor, und zweitens kann man derartige kulturelle Veränderungen nicht wie ein naturwissenschaftliches Experiment eine Zeitlang zur Beobachtung laufen lassen, um sie dann abzubrechen und unter neuen Ausgangsbedingungen einen anderen Versuch zu starten.

So ist es nicht verwunderlich, daß zum einen unter den pädagogischen Stimmen die skeptischen, warnenden und ablehnenden überwiegen und zum anderen die pädagogischen Urteile gelegentlich auch politische Wertungen implizieren, die kontrovers aufgenommen werden können. Dies gilt auch für dieses Heft, das nicht nur die ausdrücklich religionspädagogischen Konsequenzen bedenkt (E. Paul), sondern darüber hinaus auch die gesellschaftsverändernde Kraft, die den Informationstechniken insgesamt (G. Betz) und dem Fernsehen im besonderen (W. Rehm) zukommt. Daß dies alles für die Religionspädagogik kein Randthema sein darf, ergibt sich auch aus den kirchlichen Stellungnahmen und dem pastoralen wie politischen Gewicht, das diese Sache darin erhält (G. Betz). Auf die komplexen Argumentationsvorgaben, die bei aller Besorgnis und Dringlichkeit nicht außer Acht gelassen werden können, verweist die moraltheologische Erörterung (K. Hilpert).

H. Zirker

EUGEN PAUL

(Neue) Medien - religionspädagogisch betrachtet

Nachdem die sogenannten Neuen Medien zunächst abseits der Öffentlichkeit und öffentlichen Aufmerksamkeit via "Pilotprojekte" (die diesen Namen nicht verdienen) eingeführt wurden und werden, ist man inzwischen hellhöriger geworden: "Neue Medien" ist ein Thema, das seit Herbst 1983 z.B. aus den Zeitungen nicht mehr verschwunden ist. Zugleich wurde und wird man darauf aufmerksam, was in diesem Kontext an neuen Angeboten auf den "mündigen Bürger" und seinen Nachwuchs zukommt. Besonders das Angebot auf dem Videomarkt wird endlich in seiner zu oft "schrecklichen" Qualität (vgl. dazu in diesem Heft den Beitrag von W. Rehm) bis hin zum Familienministerium registriert, und es ist zu hoffen, daß das auch bald für die sogenannten Telespiele so sein wird (man braucht nur Kinder und Jugendliche zu beobachten, die - der technischen Faszination erliegend - per Knopfdruck reihenweise "killen").

Die wissenschaftlich arbeitenden Theologen freilich befassen sich nur zögernd mit der Thematik, während die offiziellen und offiziellen kirchlichen Texte schon zu dezidierten Positionen gelangt sind (vgl. Literaturverzeichnis¹: Dokumente und in diesem Heft den Beitrag von G. Betz, Die "neuen Medien" und die katholische Kirche). Die Religionspädagogen machen da keine Ausnahme. Medien interessieren hier fast nur als Unterrichtsmedien, während andererseits nicht umstritten sein dürfte, daß die Massenmedien gerade heute als möglicher (Ver-)Lernort des Christseins zu bedenken sind, wo man über christliche Erziehung, ja christliche Sozialisation und Personalisation überhaupt nachdenkt (Paul 1978).

Weil diese Thematik aber bislang religionspädagogisch wenig beachtet wurde, empfiehlt es sich nicht, sofort das komplexere Feld der neuen Medien zu betrachten. Vielmehr soll zunächst anhand der gegebenen Medienlandschaft, insbesondere der Fernsehlandschaft, die religionspädagogische Problematik dieser "Sozialisationsagentur" beleuchtet werden.

1 Auf das Literaturverzeichnis am Ende dieses Aufsatzes beziehen sich auch sämtliche im folgenden abgekürzten Belege.

2A² 4253

Dabei sollen nicht bloß mögliche erzieherische Wirkungen auf Kinder und Jugendliche die Aufmerksamkeit beanspruchen, sondern auch Wirkungen auf das (besonders religiöse) Erleben und Verhalten der Erwachsenen. Das geschieht einmal deshalb, weil auch der "mündige Bürger und Christ" (Erwachsene) sozialen Einflüssen nicht einfach als kühler Beobachter rational-abwägend gegenübersteht und souverän das ihm Förderliche auswählt, sondern weil er in seine Um- und Mitwelt mehr oder weniger eingebunden ist und sich ihr nicht einfach entziehen kann. Zum andern geschieht das deshalb, weil Massenmedien -besonders das Fernsehen - nicht bloß einzelne Gruppen (z.B. Kinder) bestimmen (oder bestimmen können), sondern jeweils das ganze soziale Gefüge, in dem sie empfangen werden: Auch wenn der Familienvater z.B. keine Sendung, die seine Kinder bevorzugen, ansähe, könnte er sich doch den Wirkungen dieser Sendungen nicht einfach entziehen, etwa wenn er die "Kinderstunde" respektieren müßte o.ä. !

Ich möchte zunächst an einige Merkmale christlicher Erziehung und Lebensführung erinnern, die mir gerade angesichts heutiger Medienerfahrung wichtig zu sein scheinen.

1. Erinnerung an einige Merkmale christlicher Erziehung und Lebensführung

1.1 Hygiene der Wahrnehmung

Schon F. Nietzsche beklagt (der Kontext seiner Ausführungen ist übrigens auch in anderer Hinsicht sehr "modern!!), man blende die Jugend dadurch, daß man sie durch die Geschichte jage. "Das Mittel aber, das verruchte Mittel, das man anwendet, um sie zu blenden, ist allzu helles, allzu plötzliches, allzu wechselndes Licht. Der junge Mensch wird durch alle Jahrtausende gepeitscht: Jünglinge, die nichts von einem Kriege, einer diplomatischen Aktion, einer Handelspolitik verstehen, werden der Einführung in die politische Geschichte für würdig befunden . . . Ohne Beschönigung des Ausdrucks gesprochen: die Masse des Einströmenden ist so groß, das Befremdende, Barbarische und Gewaltsame dringt so übermächtig, 'zu scheußlichen Klumpen geballt', auf die jugendliche Seele ein, daß sie sich nur mit einem vorsätzlichen Stumpfsinn zu retten weiß. Wo ein feineres und stärkeres Bewußtsein zugrunde lag, stellt sich wohl auch eine andere Empfindung ein: Ekel.

Der junge Mensch ist so heimatlos geworden und zweifelt an allen Sitten und Begriffen. Jetzt weiß er es: in allen Zeiten war es anders, es kommt nicht darauf an, wie du bist." (Nietzsche 255, vgl. Rumpf 1983, 166 f). Was Nietzsche beklagt, ist im Grunde die fehlende Hygiene der Wahrnehmung; entsprechend ist der Ausfall an Verstehen und Empfinden (bzw. das Eintreten nicht erwünschten Empfindens: Ekel). Die unzusammenhängende, diffuse und atomisierte Masse des Gebotenen erzeugt geistige Heimatlosigkeit: "Alles irgendwie schon dagewesen - was soll's !" Wie ich bin (bzw. werden soll), welche Form ("Bildung") ich gewinne, ist dann genauso belanglos.

Nietzsche beschreibt die Wahrnehmungssituation angesichts - so würde man heute sagen - einer bestimmten didaktischen Konzeption (bzw. Bildungskonzeption überhaupt). Und er spricht ganz allgemein von menschlicher (nicht religiöser) Wahrnehmung unter den Bedingungen des 19. Jahrhunderts. Zur Problematik heutiger "Wahrnehmungssozialisation" meint der Psychologe R. Oerter (1975), sie sei gekennzeichnet durch selektive Wahrnehmung. Man nimmt Situationen etwa nur unter spezifischem eingegrenztem Aspekt wahr (z.B. eine Landschaft unter dem Aspekt der Verkehrssituation). Wahrnehmungsdefizite sind aber zugleich Erlebnisdefizite. Eine solche "Sozialisation der Überdifferenzierung und Dissoziation in der Wahrnehmung" suche Ersatzbefriedigung in - oft irrationalen - integrierten/ganzheitlichen Reizkonstellationen (z.B. Disco-Atmosphäre), sie bedrohe aber das religiöse Erleben radikal, da dieses von ganzheitlichem Erleben zehre. "Religiöse Erziehung der Gegenwart sollte daher ihre Zielsetzung daraufhin reflektieren, ob sie religiöse Erlebnisse im Sinne integrierter Reizkodierung für erstrebenswert hält. Sie sollte das vorhandene Defizit berücksichtigen und bedenken, was an seine Stelle zu setzen sei." (203)

Die von Nietzsche beschriebene Problematik hat sich demnach zu einem grundsätzlichen Sozialisationsproblem verschärft. Und ihre religiöse Dimension wird deutlich gesehen.

Verfolgen wir diese Problematik weiter, und lassen wir uns von einem theologischen wie psychologischen Meister führen! In seinen 'Bekenntnissen' erzählt Augustinus von seinem Freund Alypius (VI 8, zitiert nach der Ausgabe von J. Bernhart, München 1980; vgl. Auerbach 1982, 68ff). Der war nach Rom gegangen, um Jura zu studieren. Bildungsstolz verabscheute er die Gladiatorenkämpfe, und selbstbewußt ließ er sich von Freunden ins Amphitheater schleppen: Ihm, dem Willensstarken, kann diese Orgie nichts anhaben:

"Meinen Leib könnt ihr ja wohl da hinschleppen . . . ; aber nicht meinen Geist und meine Augen an diese Spiele fesseIn" ! Im Theater schloß er daher die "Augen und verbot seinem Geiste, sich an den sündhaften Greuel hinzugeben. Hätte er sich doch auch die Ohren verstopft! Denn als bei einem Zwischenfall im Kampfe das unbändige Geschrei der ganzen Menge auf ihn einbrauste, öffnete er die Augen , von der Neugier überwältigt, und als wäre er gerüstet, auch aus dem Anblick sich nichts zu machen, sei es was immer, und Herr über sich zu bleiben." Aber: Seine Seele wurde verwundet. "Durch seine Ohren war es in sein Inneres gedrungen und hatte seine Augen aufgeriegelt . . . Denn kaum sah er das Blut, trank er auch schon wilde Grausamkeit in sich hinein, und er sah nicht weg, sondern fest dahin und . . . berauschte sich in blut-süchtiger Wollust. Nein, er war nicht mehr derselbe, der gekommen war, sondern einer aus dem Haufen, in den er sich gemischt hatte . . ." Ja, er kam künftig immer wieder, "nicht mehr nur mit denen, die ihn vordem mitgezogen hatten, sondern ihnen voran, und andere mit sich ziehend. Und selbst noch hieraus hast Du ihn mit Deiner Hand , stark und erbarmungsreich ohnegleichen, entrissen und ihn gelehrt, nicht auf sich, sondern auf Dich sein Vertrauen zu setzen." - Aus dem stolzen jungen Mann wird einer aus dem großen Haufen, aus jenem Haufen, den er vorher so gründlich verachtet hatte. Die Abwehrkräfte laufen mit fliegenden Fahnen zum Feind über. Nicht genug, sie werden dort sogar zum Protagonisten ("andere mit sich ziehend"). Der Weg dieser Verführung führte über die Sinne: Die Augen verschloß er, aber: "Hätte er sich doch auch die Ohren verstopft!" So wird "sein individualistisches, stolzes Selbstbewußtsein . . . im Nu überrannt" (Auerbach 1982, 70) . Was er noch nicht gelernt hat: Auf Gott zu vertrauen und zu setzen, statt auf seine Intelligenz und seinen unerschütterlichen Willen.

Versucht man ein Resumé, dann ergibt sich psychologisch, daß der Mensch eine Hygiene der Sinne braucht: Die Einfallstore seines Erlebens und Verstehens dürfen nicht allem Möglichen geöffnet werden, wenn Erleben und Verstehen nicht chaotisch werden sollen. Und theologisch ergibt sich: Der "gebildete", "intelligente", "mündige" Mensch ist nicht einfach immun gegen das, was er kognitiv und affektiv verachtet. Diesbezüglicher Stolz, diesbezügliches Selbstvertrauen führt in die Sünde. Am Anfang muß vielmehr das Vertrauen auf Gott stehen: Er ist die Kraft des Glaubenden, und

in dieser Kraft wird der Glaubende sich nicht vermessen allem Möglichen aussetzen, sondern nur dem, was vor Gott vertretbar und notwendig ist. Der Glaubende wird also, soweit es auf ihn ankommt, nach einem Maßstab der Wahrnehmung in dieser Richtung suchen, und er wird als Erzieher seinen Anbefohlenen entsprechende Wahrnehmungsmöglichkeiten zu verschaffen suchen und letztlich zu einem entsprechenden Wahrnehmungsverhalten anleiten.²

Wie wichtig ganzheitlich - versenkendes Wahrnehmen gerade für das religiöse Leben ist, bezeugt die Glaubensgeschichte auf Schritt und Tritt. So schreibt Therese vom Kinde Jesu (*1897 im Karmel v. Lisieux, zit. nach: Selbstbiographische Schriften[. . .], Einsiedeln 1958 u. ö): "Schön waren für mich die Tage, an denen mein 'geliebter König' [= der Vater] mich zum AngeIn mitnahm; ich liebte das Land, die Blumen und die Vögel so sehr! Manchmal versuchte ich mit meiner kleinen Angelrute zu fischen, aber lieber setzte ich mich für mich allein auf das blumige Gras, dann waren meine Gedanken recht tiefsinnig, und ohne zu wissen, was Betrachten heißt, tauchte meine Seele ein in wahres innerliches Gebet . . . Ich lauschte den Tönen aus der Ferne . . . Das Säuseln des Windes und selbst die verwehten Klänge der Militärmusik, die bis zu mir herüberdrangen, erfüllten mein Herz mit sanfter Schwermut . . ." (32, Therese war zu der Zeit etwa 5 Jahre alt).

Das ist Religionspädagogen nicht verborgen geblieben. Ungeordnete Bilderflut führt zu "Wahrnehmungsunfähigkeit" und entsprechend zu "Erfahrungsarmut in Richtung auf Ganzheit, Sinn und Gefährdung des Lebens"; sie führt gerade zur Symbolunfähigkeit (Zwergel 1978, 72f). Symbolfähigkeit aber ist für Religion und Glauben unabdingbar (bes. Feifel 1977). Entsprechend wird eine Didaktik, die Religiöses erschließen will, "zuerst als Didaktik der Sinne und des Gesamtsinnes oder inneren Sinns zu beschreiben sein" (Stachel 1983, 102; 102f, Anm. 32 findet sich ein weiteres schönes Beispiel ganzheitlicher Wahrnehmung aus E. Canettis Autobiographie der Kindheit und Jugendzeit).

Was ist also Hygiene der Wahrnehmung? Die Sinne, Einfallstore unseres Verstehens und Empfindens, nicht allem Möglichen öffnen; ganzheitliches Sehen fördern und sich insgesamt menschlicher Schwachheit bewußt bleiben: Die Wahrnehmungsgewohnheiten müssen sich einem Maßstab annä-

2 In diesem Zusammenhang ist überhaupt an die pädagogische Würdigung der Sinne durch die Kirchenväter zu erinnern, besonders deutlich bei Johannes Chrysostomus (gest. 407): Augen und Ohren als besonders zu bewachende 'Tore' des Menschen (vgl. A. Danassis, Johannes Chrysostomus. Pädagogisch-psychologische Ideen in seinem Werk, Bonn 1971, bes. 143-146).

hern, der sich an dem orientiert, was vor Gott und den Menschen bestehen kann. Damit ist freilich die Frage nach der genaueren Bestimmung dieses Maßstabes angemeldet. Die wäre geduldig weiter zu suchen (vgl. vorläufig unten 2.). Es dürfte ja aus der Frömmigkeitsgeschichte bekannt sein, daß die augustinische Betrachtungsweise zu Verklemmungen führen kann. Das ist freilich kaum die Gefahr unserer Zeit!

1. 2 Betroffenheit und Erfahrungsbezug

Das zweite Merkmal christlicher Erziehung und Lebensführung ist eng mit dem ersten verwandt. Ich beginne wieder mit Nietzsche. Er beschäftigt sich (wie im letzten Zitat) mit der historischen Bildung. Er sagt: Der "Kopf wird mit einer ungeheuren Anzahl von Begriffen angefüllt, die aus der höchst mittelbaren Kenntnis vergangener Zeiten und Völker, nicht aus der unmittelbaren Anschauung des Lebens abgezogen sind." (279) Worauf er u.a. hinaus will: Wir sind "mit Begriffen wie mit Drachenzähnen übersät, Begriffsdrachen erzeugend, dazu an der Krankheit der Worte leidend und ohne Vertrauen zu jeder eigenen Empfindung, die noch nicht mit Worten abgestempelt ist" - "eine solche unlebendige und doch unheimlich regsame Begriffs- und Wortefabrik" ist unsere selbstgeschaffene Welt (280).

Weil davon schon so häufig besonders unter dem Stichwort "Sprachverlust"/ "Religiöse Sprachlosigkeit" und erst recht unter dem Stichwort "Erfahrung" gerade im religionspädagogischen Bereich publiziert wurde, verzichte ich hier auf Literaturhinweise. Aber die Fülle möglicher Literaturhinweise täuscht doch nicht darüber hinweg, daß eine hinreichende Verständigung (im wissenschaftlichen wie nichtwissenschaftlichen kirchlichen Bereich) bislang (noch) nicht gefunden wurde. Systematisch-theologische Begriffswelten ("Drachenzähne"?) liegen da gerade neuerdings wieder im Kampf mit "der unmittelbaren Anschauung des Lebens" und dem Mut "zu jeder eigenen Empfindung, die noch nicht mit Worten abgestempelt ist." Konkret: Wer "Gnade", "Sakramente", "Gottesvolk", "mündiger Christ", "Sünde", "Hl. Geist" und sogar "Ökumene" . . . sagt und solche Begriffe (nach altem Muster) kombiniert, wird kaum von einer lehramtlichen Instanz ermahnt - weil er "eine solche unlebendige und doch unheimlich regsame Begriffs- und Wortefabrik" betreibt?

Wenn man die Katechismusgeschichte studiert, kommt man zu solchem Eindruck (vgl. Paul 1982): Wieviel Wert wird am Schluß doch auf "richtige

Begriffe" gelegt, auch wenn sie fast jeden (letzten Endes auch die Produzenten!) erdrücken! Ich möchte hier an die ältere oder gar älteste "Katechismusgeschichte" erinnern! Ist es symptomatisch, daß in der (katechetischen) Geschichtsschreibung ein zentraler "katechetischer Text" nahezu unbeachtet geblieben ist (Ausnahme: Illmer 1971): die Psalmen?! Sie gelten ab etwa dem 4. Jh. (primär für die mönchische Lebensform) bis ins Mittelalter hinein (christologisch und ekklesiologisch vor allem gebetet) als zentrale Ausdrucksform des Glaubens, insofern sie Lehre und Leben des Glaubens zum Kennenlernen und Nachahmen anbieten, wie etwa Ambrosius (Explanatio Psalmi I, Cap. 9: CSEL 64,7, Zeilen 11-15) sagt, und wie es noch bei Luther gut mönchisch in der zweiten Vorrede auf den Psalter 1528 (dann in der Bibel von 1545 abgedruckt) zu lesen ist: "Ich halte aber, daß kein feiner Exempelbuch oder Legenden der Heiligen auf Erden gekommen sei oder kommen möge, als der Psalter ist . . . Das gibt aber uns der Psalter aufs allerreichlichste an den Heiligen, daß wir gewiß sein können, wie ihr Herz gestanden und ihre Worte gelautet haben gegen Gott und jedermann. Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden und das Herz öffnen und den Grund herauschütten . . . Summa, willst du die heilige christliche Kirche gemalet sehen mit lebendiger Farbe und Gestalt, in einem kleinen Bilde gefasset, so nimm den Psalter vor dich, so hast du einen feinen, hellen, reinen Spiegel der dir zeigen wird, was die Christenheit sei. Ja, du wirst auch dich selbst drinnen und das rechte Gnothi seauton [Erkenne dich selbst] finden, dazu Gott selbst und alle Kreaturen." (H. Bornkamm, Luthers Vorreden zur Bibel. Frankfurt a.M. 1983, 64f, 66f, 69)

Das ist m.a.W. existenzielle Theologie, Ausdruck und Angebot gültiger Glaubenserfahrung, realitätssattes Angebot für den Glaubenden zum Nachvollzug, damit er so sich selbst, seine Mitwelt und Gott (immer besser) finde (vgl. Sundén 1982, 58-63; verf. v. H. Reller).

So ist der Psalter gewiß kein Lehrtext (und deshalb in der katechetischen Historie quasi übersehen?), aber er ist - wie schon vorher das Vaterunser - ein Text im Kontext des Glaubenslebens, der Betroffenheit und Erfahrung unmißverständlich ausdrückt und so dem Mißverständnis wehrt, man könne

Christsein allein über eine richtige Begriffswelt lernen.

Im Sinne unserer Fragestellung formuliert: Religiöse Erziehung und Lebensführung lebt nicht von Theorien, die (angebliche) Experten oder Bevollmächtigte vertreten, sondern von dem, was in die eigene Existenz überführt werden kann. Sie lebt nicht von irgendwelchen richtigen Informationen, für die ich aber keine Gewähr übernehmen kann, sondern von dem, was ich zu bezeugen wage. Christliche Erziehung will daher zu Glaubenserfahrungen ermuntern, zugleich (und vorher schon) dazu, Erfahrungen in Sprache zu fassen.

1,3 Brüderlichkeit und Gemeinschaftlichkeit: personalisierte Kommunikation

Christliche Erziehung und Lebensführung muß weiter gekennzeichnet sein durch Brüderlichkeit, Gemeinschaftlichkeit. Jüngerschaft lebt vom Miteinanderumgehen. "Kommt und seht!" (Joh. 1,39) lautet die Aufforderung des Herrn an die ersten Jünger. Im direkten Kontakt miteinander, im Gespräch und Handeln erfahren sie, wie diese Gemeinsamkeit zu füllen ist bis hin zum komprimierten Ausdruck dieser Lebensform/Communio (vgl. Joh. 13). Das braucht nicht erst lange aus der Hl. Schrift belegt zu werden.

Entsprechend heißt das Evangelium verkünden immer zugleich, eine Gemeinde grundlegen, in der in lebendigem Austausch der Geistesgaben fruchtbare und hilfreiche Gemeinsamkeit gepflegt wird (bes. 1 Kor. 12ff). Wer dann dieser Gemeinde zugehören will, hat sich zuerst in sie einzuleben. So bezeugt es das altkirchliche Katechumenat, wie es in der Kirchenordnung Hippolyts von Rom (um 215 n. Chr.) greifbar ist³. Wer Christ werden will, muß Bürgen mitbringen, also Leute, die seine Lebensführung kennen, d.h. mit denen er engeren Kontakt hatte (c. 15). Während der unter Umständen bis zu drei Jahren dauernden Katechumenatszeit (c. 17) geht es wieder entscheidend um die Teilnahme am Gemeindeleben, und wieder sind die Bürgen, die direkten Kontaktleute, gefragt (c. 20). Das analoge Bild zeigt die Bußordnung. Man ist sich bewußt, daß die Sünde immer zugleich auch eine Störung der communio, der Gemeinschaft der Glaubenden ist. Erst recht ist der Gemeinschaftsbezug des Glaubens radikal sichtbar im monastischen Erziehungs(!)- und Lebensführungsmodell, das charakteristischerweise dann die Oberhand gewann, als das normale Gemeindeleben in formalistisch-ritualisierten Gemeinsamkeiten zu ersticken drohte (vgl. bes. den Verfall des Katechumenats).

³ Im folgenden zitiert nach B. Botte (Hg.), Hippolyte des Rome. La tradition apostolique [...] (SChr 11), Paris 1968.

Mit anderen Worten: "Religiöses Lernen setzt dauerhafte, 'personalisierte soziale Beziehungen' voraus" (Kaufmann/Stachel 1980, 137, vgl. 137ff; Biernatzki 1981, 15f), wie man gerade heute wieder betont, wo menschliche Beziehungen zunehmend institutionalisiert und bürokratisiert werden. "Wertübernahme" aber - so der Soziologe - "erfolgt in der Regel durch Identifikation mit als vorbildhaft erlebten Personen oder Gruppen. Die Tradierung christlicher Sinngehalte ist somit an näher zu bestimmende kommunikative Voraussetzungen gebunden, welche in der Regel am ehesten in kleingruppenhaften Gebilden herstellbar sind." (Kaufmann 1978, 359) Entsprechend zehren die allenthalben empfohlenen pastoralen Gemeindemodelle davon, daß Menschen sich nicht (passiv) betreuen lassen, sondern in direktem Umgang aufeinander zugehen und gemeinsam ihr Leben (aktiv) gestalten.

Und philosophisch-anthropologische Besinnung betont die "existenzielle Kommunikation" vor der (faktisch vorfindlichen)"Daseinskommunikation". Diese erst ermöglicht "Personalität und Existenzialität", da sie "als 'Mitsein' ontologisch in die existenzielle Konstitution des menschlichen Daseins einget, also nicht erst 'zwischen Personen' spielt . . . Der Mensch kommuniziert schon durch das, was er ist und wie er ist, nicht erst durch das, was er sagt und tut." (Rombach 1977) Kommunikation läßt sich dann - weitergedacht - als "Überschreiten der Individualität auf ein Wir hin" verstehen: "Der einzelne überwindet seine Ich-haftigkeit auf eine grundlegende Ganzheit hin, die mehr ist als die Summe von Individuen. Das bedeutet auch, daß jeder sein ganz bestimmtes Sinnverständnis mit in die Kommunikation einbringt." (Bock 1978, 210) Faktisch ist dann (wertend) der Dialog als grundlegendes Ziel der Kommunikation zu bestimmen: "Menschen zur Personwerdung zu helfen, damit sie Gemeinschaft miteinander haben, die Wahrheit erkennen und Gott, den Nächsten und sich selbst lieben." (R.L. Howe, Menschen müssen miteinander reden. Kassel 1967, 25, zit. nach Bock 1978, 281) Anthropologisch-pädagogische Besinnung führt somit zu einer Kommunikation, die sich zwar nicht im Dialog erschöpft, aber in ihm ihre Sinnmitte finden muß (vgl. insg. Bock 1978, bes. 278-290).

2. Zwischenspiel: Medien in der christlichen Erziehung und Lebensführung? Historische Annäherung

Soweit heute nachweisbar, hat Paulus als erster ein Medium intensiv in der Seelsorge genutzt. Er schreibt aber seine Briefe ganz überwiegend an Leute, die er kennt, an Gemeinden, denen er schon persönlich das Evangelium verkünden konnte.

Ihr Leben bzw. das, was er davon gehört hat, kommentiert er nach den Maßstäben des Glaubens. Und die beschwörende Kraft seines Kommentars lebt gerade von der persönlichen Beziehung zu seinen Adressaten. Dabei ist sich Paulus darüber klar, daß diese Beziehung entscheidend ist und gepflegt werden muß, und daß dies durch direkten Umgang geschehen muß: Wie oft möchte er leibhaftig da sein und eingreifen (z.B. 1 Kor 5, 3-5; 16, 5-7; vgl. auch Biser 1983, 211). Das Bewußtsein, daß dieser Kontakt von "Apostel und Gemeinde" entscheidend ist, hat sich in der Kirche im Grunde bis heute erhalten, so, wenn man Päpste und Bischöfe als Leute rühmt, die "zum Anfassen" seien, und wenn fast jeder neue Bischof versichert, das Wichtigste sei ihm der Kontakt mit den Gemeinden - (obwohl dieser direkte Kontakt - bei der heutigen Diözesanorganisation oft notgedrungen - längst faktisch an andere deligiert wurde bzw. Surrogaten der Massenkommunikation gewichen ist).

Gezielter Masseneinsatz von Medien, der der Glaubensverkündung dienen sollte, findet sich - wenn nicht alles trügt - erst seit der Reformationszeit: "Katechismen" jeder Couleur sollten die jeweilige Glaubensform stützen und so zugleich das konfessionell-unterscheidend Christliche ihren Adressaten näherbringen. Dabei wußten aber wenigstens die ersten Verfasser von Katechismen noch sehr gut, daß diese lebendige Katecheten und Verkünder brauchten, ja, daß jene entscheidend (und Bücher im Grunde nur ein **Notbehelf**) waren: So ganz deutlich bei Luther, und auch der Catechismus Romanus versteht sich als (leider notwendiges) Hilfsbuch für die Verkündung des Pfarrers. Die ersten Verfasser von Katechismen wußten auch noch, daß diese je ganz auf die Bedürfnisse spezifischer Adressaten abgestimmt sein mußten (bes. Petrus Canisius, der vier (!) Versionen verfaßte), d.h. eben ganz einer möglichst individuellen Verkündung zu dienen hatten - eine Erkenntnis, die anscheinend im Laufe der Zeit verloren ging, wenn man mehr und mehr von einem Normbuch für alle das Heil erhoffte; sogar zur Forderung nach einem "Welteinheitskatechismus" verstieg man sich (zum Ganzen vgl. Paul 1982).

Das alles ist kein Anlaß, Medien zu verteufeln. Wohl aber ist es eine Aufforderung, darüber nachzudenken, welchen Ort Medien in der christlichen Erziehung und Lebensführung haben können und dürfen, vor allem, in welchem Verhältnis sie zur lebendigen Gemeinschaftlichkeit des direkten Umgangs von Menschen stehen.

Massenmedien sind freilich nicht nur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten, schon deshalb nicht, weil sie nicht einfach einer christlichen Gesellschaft dienen wollen und müssen. Aber auch sie sind wenigstens unter dem Gesichtspunkt zu befragen, welcher menschlichen Gemeinsamkeit sie dienen und welcher "Menschlichkeit" sie verpflichtet sind. Beginnen wir damit!

3. Moderne (Massen-) Medien: Charakteristik und religionspädagogische Würdigung

"Ihrer ganzen Natur nach zielt die soziale Kommunikation darauf ab, daß die Menschen durch die Vielfalt ihrer Beziehungen einen tieferen Sinn für die Gemeinschaft entwickeln." (Communio et Progressio 8) Die Massenmedien sind somit auf diese Zielsetzung hin zu befragen, und sie sind an Maßstäben der Menschlichkeit zu messen. Denn: "Kommunikation und Menschlichkeit . . . gehören zusammen." (Bischof Moser 1983, 195) Dabei will ich nicht von idealen Möglichkeiten, sondern vom faktischen und einigermaßen absehbaren Angebot ausgehen. Und hier wieder beschränke ich mich im wesentlichen auf das Fernsehangebot.

3. 1 Die Grundfrage: Wer darf und kann was (im Fernsehen) anbieten?

Alle schönen Erörterungen über 'Freiheit' (der Information usw.) verflüchtigen sich rasch, wenn man sie auf ihre ökonomischen Bedingungen zurückführt. Denn Fernsehsendungen (auch Videokassetten und Bildschirmtexte) kann nur anbieten, wer die Produktion bezahlen kann oder bezahlt bekommt. Diese "potenten" Anbieter bestimmen dann auch, was gesendet bzw. angeboten wird. Ihre "Potenz" kann daher rühren, daß sie durch Gebühren finanziert werden, die jeder bezahlen muß, der ein Gerät betreibt, gleichgültig wie oft er es einschaltet (öffentlich-rechtliches System); sie kann auch darauf angewiesen sein, daß die Anbieter ihre Produkte verkaufen müssen (durch Werbesendungen oder Einschaltgebühr pro Sendung); schließlich könnte jemand aus "ideellen" Gründen ein Programm finanzieren, der das Geld aus anderen Quellen schon hat. In den allermeisten Fällen aber gilt: Man will hohe Einschaltquoten erreichen, also "ankommen"! Das gilt schon für das faktische Fernsehangebot, wie wir es in der Bundesrepublik haben.

3. 2 Das faktische Angebot: öffentlich-rechtliches Fernsehen

Wie gesagt: Selbst hier regiert wenigstens zu den Haupteinschaltzeiten des Tages und erst recht der Woche der Kampf um die Einschaltquoten. Wohin dies selbst unter so günstigen ökonomischen Bedingungen wie den unseren führen kann, hat der Intendant des Süddeutschen Rundfunks unmißverständlich formuliert: Zur "Konkurrenz zwischen 'Dallas' und 'Denver'"! (Bausch 1983, 659) Damit ist alles gesagt, was von dieser Konkurrenz zu erwarten ist bzgl. der Wertwelt, die ins Bild kommt, der Wahrnehmung, Erfahrung und auch "Kommunikation", die so (potentiell) induziert werden. Doch schon vorher, d. h. ohne das als Normalmaß zugrunde zu legen, ist einiges anzumerken.

3. 21 Wahrnehmungshygiene und Fernsehen

Wie der Film von Bernhard Wember, der die Nordirlandberichterstattung des ZDF analysiert, u. a. zeigt, dominiert auch in solchen "informativen" Sendungen der kurze, schnell wechselnde Reiz, der Versuch, die Aufmerksamkeit mit allen möglichen Kameratricks zu fesseln ("Hauptsache, es bewegt sich etwas"), in der Regel ohne daß solche Operationen etwas mit der Sachinformation zu tun hätten! Im Gegenteil, sie führen allzu oft von ihr weg. (Vgl. in diesem Heft den Beitrag von G. Betz: Mehr Fernsehen . . .).

Dieser Tatbestand signalisiert aber eine akute Gefahr, wie sie oben 1. 1 beschrieben wurde. Man nehme nun noch viele Sendungen anderer Gattungen dazu, die sich solcher Reizflut ungebremster bedienen können! Wer sich solcher 'Wahrnehmungsschulung' zu lange (was ist zu lange?) aussetzt, wird je länger desto mehr stumpf für "intensive sinnliche Wahrnehmungen", die "sich tief einsenken" und schließlich "symbolischen Charakter gewinnen" (Stachel 1983, 109); er wird vermutlich symbolunfähig und somit auch religiös blind.

3. 22 Betroffenheit/Erfahrung und Fernsehen

Natürlich ist das Begriffliche im oben 1. 2 verstandenen Sinn weniger die Gefahr des Fernsehens. Wer sich ihm aber ungezügelt aussetzt, setzt sich einer Bild- und Sprachwelt aus, die er kognitiv und affektiv gar nicht verarbeiten kann (vgl. z.B. die Reaktion auf die vielen - oft schrecklichen - Nachrichten). Er begibt sich also in die Gefahr, das allermeiste ohne Betroffenheit zur Kenntnis zu nehmen: Er läßt sich aus dem Supermarkt der vielen Möglichkeiten bedienen und kommt damit in dieselbe Lage, wie sie Nietzsche (s. oben 1. 2, auch 1. 1) beschreibt. Er läßt sich seine Welt produzieren.

Entsprechend groß ist dann der Erfahrungsverlust, der Verlust einer selbstverantworteten und im Umgang mit Menschen und Dingen gewonnenen Deutung der Lebensbereiche/ des Lebens und ihres Sinnes. Surrogate treten an ihre Stelle. Entsprechend groß wird die Entscheidungsunfähigkeit (vgl. z.B. Eurich 1980, 101ff) und auch Sprachlosigkeit dort, wo mehr als Alltägliches gefordert ist (Zwergel 1978, 71: "Sprachunfähigkeit gegenüber innerer Erfahrung" und "eine Flut oberflächlicher Bilder in den Massenmedien" stehen in ursächlichem Zusammenhang). Leben gerinnt dann leicht zur Besichtigung des Lebens bzw. der (vorgeblichen) Lebensmöglichkeiten anderer (vgl. Sullivan 1983, bes. 15). Der Vergleich mit dem eigenen Leben wird dann nicht sehr schmeichelhaft ausfallen, der Anreiz, eigene Erfahrungen zu machen, allmählich ganz erlöschen - es sei denn, man probiert's einmal wie "im Film"?!

3. 23 Personalisierte Kommunikation und Fernsehen

Es ist seit längerem bekannt, daß extensiver Fernsehkonsum die direkte Kommunikation von Mensch zu Mensch einschränkt (z. B. Haseloff 1973, 105; Lüscher 1980, 241ff; Hunziker 1980, 40f; Ingenkamp 1983, 106ff, 129f; vgl. Biser 1983, 205). Das gilt jedenfalls für eine Qualität der Kommunikation, wie sie oben beschrieben wurde. Das hängt mit dem 3. 21/22 Ausgeführten zusammen und bedarf daher wohl keiner eigenen Darlegung mehr.

3. 3 Rückblick

Trotz allem Gesagten soll damit unser derzeit bestehendes Fernsehen nicht verteufelt werden! Die Aussagen dazu stehen nämlich unter einem doppelten Vorbehalt, an den ausdrücklich erinnert werden muß.

1. Die aufgezeigten Gefahren stehen unter dem Vorbehalt "ungezügelt", "extensiven" . . . Fernsehkonsums, wobei nicht näher bestimmt wurde, was "ungezügelt" . . . sei! Gemeint ist damit, soweit sich das genauer bestimmen läßt, ein mehr oder minder wahlloses tägliches Fernsehen von mehreren Stunden, den Großteil der Freizeit ausfüllend.

2. Damit ist ein zweiter Vorbehalt angedeutet. Die einzelnen Arten von Sendungen wurden überhaupt nicht thematisiert, es wurde also nicht darauf Rücksicht genommen, was der einzelne ansieht (und welche Wert- und Lebenswelt je vorgeführt wird!). **Und** - nebenbei gesagt - wurde auch nicht darauf eingegangen, welche Bedeutung das Fernsehen im geistigen Haushalt eines Menschen spielt. Man wird vermuten dürfen, daß ein Mensch, der andere Medien und "Zugänge zur Wirklichkeit" neben dem Fernsehen rege nützt, weniger unter den vermuteten Folgen zu leiden hat. - Auf's Ganze gesehen - das sei nicht nur nebenbei gesagt - kann man mit unserem öffentlich-rechtlichen Fernsehen wohl zufrieden sein!

Freilich bleibt (unter den obigen Vorbehalten) das Gewicht der genannten Gefahren. Ja, man muß vielleicht sogar sagen: "Es darf vermutet werden, daß ein Fernsehkonsum von durchschnittlich zwei Stunden täglich mit der Entfaltung und Erhaltung christlicher Spiritualität nicht kompatibel ist." Fernsehen geht auf Kosten von Stille, Gespräch und Gebet (Kaufmann/Stachel 1980, 148; vgl. 147-150).

Dabei darf nicht vergessen werden, daß bislang der erzieherische Aspekt der (neuen) Medien, d. h. ihre Wirkung auf Kinder und Jugendliche, nur gestreift wurde. Er soll jetzt stärker berücksichtigt werden.

4. Künftige Angebote

Betrachtet man das bei uns im Bereich "Neue Medien" Mögliche bzw. (so weit absehbar) Geplante, dann ist auf entsprechende Erfahrungen in anderen Ländern zu schauen.

"Wenn das Durchschnittskind in den Vereinigten Staaten 16 Jahre alt ist, dann hat es zwischen 10 000 und 15 000 Stunden ferngesehen. Bis es 18 ist, wird es mehr Stunden Fernsehreklame angeschaut haben, als ein Student während eines vierjährigen Universitätsstudiums in Vorlesungen verbringt." (Biernatzki 1981, 22, vgl. 22f). Ähnliches wird man bald auch z.B. von Italien behaupten können (vgl. dazu und zur Entwicklung in anderen Ländern Ingenkamp 1983, 78-102). Fernsehen rund um die Uhr, die "Vielfalt der Programmangebote" macht das möglich.

Geht die Entwicklung - wie anzunehmen ist - auch bei uns in diese Richtung, dann bedeutet das - auf's Ganze gesehen - mindestens eine Teilkommerzialisierung, deren Sog sich dann auch das öffentlich-rechtliche Fernsehen kaum entziehen kann: Die Konkurrenz zwischen "Dallas" und "Denver", bislang noch in Grenzen, wird dann zum dominierenden Prinzip der Programmgestaltung.

Was das bedeutet, kann man vor allem in Nordamerika studieren, wo Humanwissenschaftler und Religionspädagogen inzwischen zu den entschiedensten Kritikern gehören.

4.1 Die Welt des (nordamerikanischen) Werbefernsehens:

Werte, Symbole, Weltbild

Die Ordensfrau P. Slinger (1983) stellt die wesentlichen Gesichtspunkte auf dem Boden der Forschung heraus (vgl. auch Cover 1983).

Werbung will Bedürfnisse wecken. Ihr Ziel ist es daher, bei den Adressaten Unzufriedenheit mit dem, was sie haben, zu wecken oder gar zu schüren. "The ideal world of the advertiser is one in which a product is used only once and then discarded": Möglichst nur einmal benutzen und dann wegschmeißen, das ist das Ideal! (31) Dem soll die Machart des Spot dienen, wobei selbst religiöse Empfindungen eingespannt werden (vgl. bei uns: Lappalien - ein kratzender Pulli z. B. - als "Gewissens"-Fälle!). Sprache, Musik, Tanz, Farbe, Aktion, Licht . . . , der ganze technische Apparat wird eingesetzt. Zugleich bekommt man gesagt, die Benutzung eines Produktes bedeute auch richtiges individuelles, soziales, erzieherisches Verhalten ("So pflegst du dein Baby richtig"). Und das Glück besteht im Kaufen, nicht etwa im Tun, Geben oder gar Sein. Besonders gern

greift man auf Angst, Einsamkeit/Isolation und Selbstzweifel zurück, um Menschen emotional zum Kauf zu disponieren (z. B. einsam/keine Freunde - weil schlechter Atem . . . ; erfolglos, weil . . .). - Was folgt daraus, nimmt man alles in allem? Unsere Welt, die Schöpfung, ist nichts als ein Riesendesaster: "Haare wachsen, wo sie nicht sollen, sind zu kraus oder zu glatt, haben die falsche Farbe, sind zu fettig oder zu trocken . . ." (32, Übers. E. P.). Wer diese "Botschaft" täglich empfängt, wird ihr allmählich glauben - wird er dann noch ein Empfinden haben für die wirkliche Not in der Welt und dafür, daß Streben nach Gerechtigkeit und (selbstloser) Einsatz notwendig sind?

Werbung schafft eine eigene elektronische Symbolwelt. Sie bietet uns neue Bilder quasi als Spiegel an, in denen wir uns wiedererkennen (sollen) und wird so "ein visueller, musikalischer Katechismus" (33). "Freiheit" etwa, das gehört dann zum Beispiel zu den Botschaften dieses Katechismus, bringt der Gebrauch eines bestimmten Produkts. Und religiöse Symbole werden der Produktwerbung einverleibt: N. N. ist "das Höchste", "ein Wunder" (von Glaube, Hoffnung und Liebe gar nicht zu reden).

Zählt man alles zusammen, dann ergibt sich schlicht: Diese Ideologie ist widerchristlich! Hart gesagt: Sie ermuntert eine Minderheit in der Welt dazu, den Großteil der Ressourcen dieser Welt zu verbrauchen und redet ihr ein, das schaffe Glück, Freiheit, Liebe . . .

Ob bei uns die Werbung einer anderen Ideologie folgt, möge jeder Leser selbst beurteilen. Sicher ist aber, daß Werbung (bis jetzt noch) einen sehr geringen Raum im öffentlich-rechtlichen Fernsehen beanspruchen kann und schon deshalb relativ geringe Entfaltungsmöglichkeiten hat. (Zur Sache vgl. neuestens: E. Heller, Wie Werbung wirkt, Frankfurt a.M. 1984, Fischer-Tb.)

4. 2 Und die Rahmenprogramme?

Für die allermeisten Rahmenprogramme, so Schwester J. Cover (1983), die die australischen Programme einbezieht, gilt dasselbe (vgl. auch Sullivan 1983). Was vermittelt der "Videoaltar"? (Ein stehender Ausdruck, nach Gregor Goethals, The T-V Ritual: Worship at the Video Altar, Boston: Beacon Press 1981.) Erfolg, Reichtum, ewige Jugend, Schönheit und Liebe gehören untrennbar zusammen. Ja, Reichtum, Einfluß, Erfolg und Konkurrenzkampf sind die bestimmenden Werte. Für Schuld angesichts dieser und auch sexueller Bedürfnisse ist kein Platz. Die Fernsehhelden und Heldinnen sind intrigante (Familien-) Clans. Gewalt ist hoffähig. Sakrale Symbole werden zu solchen des Konsumdenkens gemacht. Menschen werden zu disponiblen, austauschbaren Figuren, zur Wegwerfware. Sogar religiöse Fernsehprediger schwimmen in diesem Sog. Sie predigen persönliche Bekehrung zu Jesus, stellen aber die tragenden Werte dieser Gesellschaft nicht in Frage, ja

sie verstärken sie sogar. Umkehr im Sinne der Propheten und des Evangeliums ist nicht gefragt. Sieht und hört man sich diese religiösen Sendungen unbefangen an, dann muß man den Eindruck gewinnen: Der wiederkommende Herr kann nichts anderes als ein "eingefleischter Amerikaner" sein. "Er würde alle die zu sich rufen, die ehrfürchtig konsumieren, das Patriarchat lieben und streitbare Antikommunisten sind." (Sullivan 1983, 21; Übers. E.P., vgl. Boventer 1981) Kann dazu - so J. Cover - die Gemeinschaft der Glaubenden schweigen, ja, darf sie sich in eine solche Welt (eventuell mit einigen Korrekturen) einfügen?

Man denke daran, in wieviele Länder nicht zuletzt der dritten Welt - solche Produktionen exportiert werden! (Vgl. dazu die UNESCO-Studie: K. Nordensberg / T. Varis, Television Traffic - A One-Way Street? Paris 1974, dazu Cover 44f).

Ist es nicht Zynismus, den Ärmsten und oft genug Unterdrückten eine solche "Botschaft" zu bringen? Die christliche Antwort auf dieses Evangelium - sagt Sullivan - kann nur ein klares Nein sein. Die Aufgabe des christlichen Erziehers ist es dann, "religiöse Geschichten und Visionen zu kultivieren, die uns von der Neigung zu den dominierenden kulturellen Mythen befreien" (22). Seine Aufgabe ist es, christliche Anti-Geschichten und -Visionen angesichts dieser "Kultur" zu erzählen, so wie das die Propheten und Jesus getan haben.

4.3 Und die "erzieherische" Wirkung?

Man braucht nicht erst lange eine "gesicherte" Wirkungsforschung (zur Problematik s. in diesem Heft G. Betz, Mehr Fernsehen . . .) abzuwarten, um zum Urteil zu kommen: Das ist in sich höchst bedenklich!

Aber fragen wir trotzdem: Was bedeutet das für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen?

Eine gute Erziehung hat im wesentlichen drei Aufgaben zu lösen. 1. Sie muß dem Kind möglichst eine Lebenswelt schaffen, die es auch bewältigen kann: Kein vernünftiger Mensch wird ein Krabbelkind neben ein Schwimmbassin plazieren und es dann alleinlassen. 2. Sie muß - wo 1. nicht oder nur teilweise möglich ist - das noch nicht Bewältigbare nach Kräften abwehren oder neutralisieren: Wenn schon das Kind beim Schwimmbassin hocken muß, dann nur unter Aufsicht! 3. Sie muß möglichst die Eigenkräfte wecken bzw. unterstützen, damit - je länger je besser - das Kind sein Tun selbst verantworten kann: Mit der Zeit schwimmen lehren!

Angesichts des beschriebenen Angebots heißt das: Möglichst lange die Röhre blind und den Videorecorder ohne Anschluß lassen! Dann das Angebot möglichst sorgfältig auswählen (aber gibt es hierfür Kriterien: weiß man,

was kommen wird?) und im Gespräch verarbeiten. Ziel: Daß der "mündige Mensch" dann schließlich möglichst wenig von diesem Angebot Gebrauch macht. - So ähnlich stellen sich das nicht wenige vor, wenn sie vom "Knopf, den man jederzeit drehen könne" reden und sich mit der Forderung noch intensiver "Medienpädagogik" beruhigen. Ist das aber realistisch, erst recht: ist das sinnvoll?

Es ist pädagogisch nicht realistisch, den Erziehern die Kraft zuzutrauen und zuzumuten, grundlegende Mängel der Umwelt, denen sich niemand entziehen kann, zu korrigieren. Man könne die Welt durch Erziehung ändern, meinen nur Utopisten (deren es gerade im kirchlichen Bereich nicht wenige gibt). Natürlich kann man z. B. an Vater und Mutter die genannten erzieherischen Forderungen stellen. Dann müßten sie aber faktisch fast ganz auf das Fernsehen verzichten. Und trotzdem: Vom Fernsehen könnten sie ihre Kinder nicht abhalten - es gibt Freunde genug, bei denen man sich dieses Vergnügen gönnen kann, jetzt freilich mit dem Handicap, daß die Eltern gar nicht wissen, was die Kinder gesehen haben, so daß sie also gar nicht mit ihnen darüber reden können. Aber überhaupt: Welcher Erzieher hat noch nicht den Schlachtruf der Kindergewerkschaft gehört "Die anderen dürfen/ haben doch auch . . . !" Diese Parole hat schon viele charakterfeste Eltern in die Knie gezwungen. Der gesellschaftliche Druck ist übergroß. Und damit sind wir beim Stichwort: Man darf Erziehern nicht die Last aufladen, das, was sonst üblich ist und notwendig zu sein scheint, abzuwehren. Es ist überdies nicht sinnvoll, ja unsinnig: In der demokratischen Gesellschaft ist diese bzw. sind ihre Organe für das verantwortlich zu machen, was diese Gesellschaft ermöglicht. Das kann doch nicht auf die armen Erziehungsberechtigten abgeschoben werden. Entsprechend liegen die Erfolge der Medienpädagogik (falls es solche Erfolge gibt) auf politischem Gebiet, d. h. in unserem Fall darin, daß sie die Politiker usw. für einen verbesserten Jugendschutz sensibilisieren konnten und können (vgl. Ingenkamp 1983, 162-168). Man denke jetzt an die angekündigten Maßnahmen angesichts der Videoflut. Die medienpädagogischen "Erfolge" liegen also nicht in gelungenen erzieherischen Maßnahmen. - Die Gesellschaft als eine Gemeinschaft von Menschen, die dem Gemeinwohl verpflichtet sind, kann aus ihrer Verantwortung nicht entlassen werden. Pädagogisch gesprochen: Sie hat die Verpflichtung, den Erziehern einen medialen Rahmen zu bieten, der diese nicht von vornherein überfordert. Mehr noch, sie hat einen Rahmen zu bieten, der grundlegenden Werten des Gemeinwohls verpflichtet ist - womit wir freilich bei einem kritischen Punkt der "pluralen Gesellschaft" angekommen sind.

Nicht zufällig kommen die Kassandrarufe wieder aus Amerika. Man denke nur an das eben auch bei uns erschienene Buch von N. Postman, der leider seine Thesen in modische und nicht haltbare Hypothesen zur Geschichte der Kindheit einkleidet - offenbar eine Anpassung an die (wissenschaftlichen) Marktgewohnheiten und damit ein Stück unfreiwilliger Selbstironie. Aber auch so kommt eindrucksvoll zur Sprache, was das kommerzielle Fernsehen vor allem für die Kinder und Jugendlichen bedeutet, welche "Welt" da aufgebaut wird, z. B.: Eine Welt, in der es keine Scham mehr gibt (102f), eine Welt von "Dummheit, Streit und Kummer", die kaum Vertrauen in die Erwachsenenwelt entstehen läßt (111f), und eine Welt, in der die guten Nachrichten fast nur aus Werbespots bestehen (113f) . . .

Überträgt man all das, was 1.1-1.3 und entsprechend 3.21-3.23 gesagt wurde, entschieden auf die Möglichkeiten von Kindern und Jugendlichen, dann muß unter den Bedingungen des kommerziellen Fernsehens das Urteil noch negativer ausfallen.

5. (Neue) Medien als Medien der Glaubensverkündigung?

Weiterhin ist zu fragen, inwiefern die (neuen) Medien der Glaubensverkündigung dienen können. Die entscheidenden Fragen hierzu wurden schon gestellt (vgl. Bischof Moser, in: Kirchliche Medienarbeit 1980, 43). Die bisherigen Erfahrungen freilich sind nicht sehr ermutigend (vgl. den "Kreativ-Workshop": "Werbung für den Glauben", dazu Thull 1983). Doch darf das nicht zu einer vorschnellen Verneinung der Frage führen.

5.1 Grundsätzlich

Man wird freilich - auch nach allem, was schon gesagt wurde - dem Urteil von W. E. Biernatzki SJ bezüglich der grundsätzlichen Bedeutung von Massenmedien für die Glaubensverkündigung zustimmen müssen. Danach gilt etwa:

a) Christsein lernt man primär und überwiegend im direkten Umgang mit Menschen (Familie, Kleingruppen), "so daß Massenmedien gewöhnlich nicht das geeignete Forum für den direkten katechetischen Unterricht sind" (Biernatzki 1981, 15). Entsprechend bedarf auch die Missionsarbeit des direkten Dialogs; zwar können Massenmedien Impulse geben; "die interpersonale Kommunikation mit leibhaftigen Christen ist jedoch in nahezu allen Fällen notwendig, um die Evangelisierungsarbeit zum Ziel zu führen" (16). Näherhin ist das Fernsehen kaum geeignet, religiöse Werte zu vermitteln. Diese "wachsen und entwickeln sich in einem Kontext von 'wirklichen' interpersonalen Beziehungen, während das Fernsehen dazu tendiert, aus den Leuten passive Voyeure zu machen, und zwar auf einer oberflächlichen Ebene, wo tiefere Werte, wie die Religion, nicht erfahren werden können" (24, vgl. 48; zu fragen ist daher, ob man ausgerechnet um des Glaubens willen den passiven Fernsehkonsum fördern soll,

anstatt die Menschen zu Aktivität und Interaktion zu ermutigen. Dieses Urteil entspricht den Erkenntnissen über soziales (Neuser 1978, 185) und religiöses Lernen (Argyle/Beit-Hallahmi 1975, bes. 38-41). Soziale Beziehungen sind hier in aller Regel entscheidend.

b) Massenmedien sind geeignet zur "Durchdringung" ("Durchsäuerung"). D. h., entsprechend wertvolle Sendungen können eine christliche Wertwelt nahebringen und so christliche Lebensformen stützen und auf lange Sicht für solche Lebensformen (bzw. wertvolle Lebensformen überhaupt) sensibel machen. Dabei ist aber zum wenigsten an ausgesprochen evangelisierende, kirchliche und moralische Sendungen zu denken, sondern einfach an 'gute', an solche - so meine ich -, die menschlich diskutabile Erfahrungen und Wertungen repräsentieren (15f). Man erinnere sich: Ein guter - unter Umständen ausgesprochen unfrommer Film - kann nicht selten mehr Lebens- und sogar Glaubensfragen anstoßen als das "Wort zum Sonntag". Umgekehrt: Bewußt katechetisch konzipierte Sendungen ("Warum Christen glauben") wirken oft verquält; man riecht förmlich den Theologen, der dem Drehbuchverfasser über die Schulter schaut und einen "wichtigen Aspekt" vermißt. Dann schreibt der seine Geschichte(n) halt auch noch das x-te Mal um, bis die handelnden Personen den letzten Tiefsinn des Lebens auch in einer Situation ausloten, wo der Normalmensch sich auf die Schenkel klopf oder trüb in die Gegend guckt. Dann ist auch dem wohlwollenden Betrachter unwohl: So kommt Glaube in seinem Leben auch nicht entfernt vor. Und der weniger Wohlwollende findet eher das bestätigt, was er immer schon vom Glauben hielt, als daß er sich neue Gedanken machte.

5. 2 Wer nutzt religiöse Medien?

Damit ist an ein Phänomen zu erinnern, das inzwischen hinreichend bekannt sein dürfte, im Kontext der Mediendebatte aber anscheinend verdrängt wird: Wer liest, hört, sieht religiöse Angebote der Medien? Die Antwort ist einfach: Wer ohnehin kirchlich-religiös engagiert ist! So wenigstens in aller Regel.

Je häufiger ein Mensch den Gottesdienst besucht, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß er religiöse Medien (bzw. entsprechende Angebote in den Medien) nützt (Moberg 1971, 557-559). Das ist nicht nur in den USA so, sondern auch bei uns, wie jeder, der etwas praktische Erfahrung damit hat, weiß. Kirchenzeitungen u.ä. Blätter verdanken ihre Auflage gerade diesem Leserkreis. Dabei abonnieren nicht wenige solche Blätter aus Pietät ("Als guter Katholik hat man das Sonntagsblatt") und nicht aus religiösem Bildungsdrang (was nicht ausschließt, daß man auch darin blättert). Ganz zu schweigen von den nicht wenigen Exemplaren, die von Pfarreien, Verbänden usw. bezahlt werden. Man versucht sie am Schriftenstand oder an der Kirchentür zu verkaufen; man verteilt sie gratis bei den Kranken und im Altersheim (und

schmeißt den Rest halt weg). Die Werbung ist sich dieser Tatsache wohl bewußt: Sie versucht potentielle Abonnenten bei ihrer christlichen Ehre zu packen.

Es darf vermutet werden, daß das auch bezüglich anderer Medien ähnlich ist. Ja, je größer und schärfer die "Dallas"- und "Denver"-Konkurrenz ist, desto aussichtsloser wird der Kampf um die Einschaltquoten sein. Deshalb kann ein Angebot für eine Minderheit trotzdem sinnvoll sein. Man muß sich jedoch ganz klar darüber sein, wen man damit erreicht und welcher finanzielle Aufwand hierfür sinnvoll ist.

Damit will ich nicht blinde Massenmedienskepsis predigen. Sollte freilich die Kommerzialisierung bei uns das Feld besetzen, dann wäre größte Skepsis am Platze (vgl. neuestens Lüscher 1983)! Ansonsten ist aber Wachsamkeit und Mediendisziplin gefordert. Wachsamkeit, daß die Qualität des Angebotes gewahrt wird. Für Fernsehen- und Rundfunk bietet - soweit menschenmöglich - das öffentlich-rechtliche System hierfür gute Gewähr. Der Videomarkt wäre durch entsprechende (Jugendschutz-)Gesetze - soweit menschenmöglich - vor groben Auswüchsen zu bewahren. Disziplin ist gefordert, insofern wir unseren eigenen Medienkonsum tatsächlich besser als bisher unter Kontrolle halten müßten (vgl. auch Kaufmann/Stachel 1980, 147-150).

Die Argumentation, neue Techniken seien zunächst immer auf Widerstand gestoßen, daher müsse man die Herausforderung annehmen und sich a.f. sie einlassen, um begründete Erfahrungen zu sammeln (Vogt 1983), scheint mir entschieden zu schlicht zu sein. Sie verkennt einmal, daß hier qualitativ neue Medien vorliegen: ein kommerzialisiertes Kabelsystem ist qualitativ etwas ganz anderes als der Buchdruck! Bücher muß man sich z. B. besorgen, sie zwingen einem keinen Leserhythmus auf . . . Zum anderen haben "wir" leider schon genügend Erfahrungen gesammelt, wenn man - eben im Zeitalter der Menschheitskommunikation! - die Erfahrungen der Menschen anderer Länder nicht ignoriert. Und schließlich sollte man an den alten (altmodischen?) Grundsatz erinnern, daß nicht alles Anspruch darauf erheben kann, Erfahrungen ausgesetzt zu werden. Schon die Lebensspanne ist viel zu kurz, als daß man alles ausprobieren könnte und müßte. Erst recht verbietet es sich, Dinge, die man als in sich indiskutabel und schlecht erkennt, auch noch ausprobieren zu wollen. Selbst wenn sich eines Tages herausstellen sollte, daß die oben 4. geschilderte Kommerz-Fernsehwelt sich doch nicht so verheerend auf Kinder auswirkt, wie man heute anzunehmen geneigt ist: Ist sie deshalb sinnvoll? Darf und soll man sie deshalb (stillschweigend) akzeptieren? Um diese Frage kommt man nicht herum.

Freilich, ein aufrechter Katholik muß mit seinem Galilei-Trauma leben und so ist es verständlich, daß wir davor Angst haben, wieder einmal den Teufel an die Wand zu malen, wo dann nachher ein menscheitsbeglückendes Engelchen durch die Lande fliegt und uns heimleuchtet.

Trotzdem: So leicht ist das "Lernen aus der Geschichte" nicht. Man bekommt nicht leicht zweimal die gleiche Situation serviert. Unser Maßstab ist und bleibt das Evangelium. Und angesichts dieses Maßstabes geht es nicht um einen "Fall Galilei", sondern - den Möglichkeiten nach!! - um eine Gefährdung der Menschlichkeit und (nicht zuletzt) des Glaubenslebens. Daraufhin müssen die Neuen Medien geprüft werden. Und wir sollten das nicht erst dann tun, wenn alle Welt darauf aufmerksam geworden ist. Oder brauchen wir zuerst eine Lokomotive, an die wir uns anhängen können?!

Literaturverzeichnis

1. Dokumente

Materialien zur Medienpolitik 4, hg. von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz: Die neuen Medien - Informationen, Fragen und Anregungen im Blick auf den Menschen und die Gesellschaft. Bonn 1982 (Sonderausgabe Köln: J. P. Bachem 1982).

Kirchliche Medienarbeit (Arbeitshilfen 20). 23. Sept. 1980.

Hrsg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1

Päpstl. Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation: Pastoralinstruktion "Communio et Progressio" (23.5.1971) über die Instrumente der sozialen Kommunikation. (Veröffentlicht z. B. in: Nachkonziliare Dokumentation, Bd. 11, Trier 1971, kommentiert von Hans Wagner; vgl. auch die diözesanen Amtsblätter)

Zur Entwicklung der Massenmedien: Thesen der Schweizer Kirchen 1983.

In: HK 37 (1983) 168-174; auch in: Communicato Socialis 16 (1983) 264-274

2. Literatur

Argyle, M./Beit-Hallahmi, B.: The social psychology of religion. London/Boston 1975

Auer, A.: Verantwortete Vermittlung. Neue Überlegungen zu einer medialen Ethik, in: StdZ 1981, 147-160

Auerbach, E.: Mimesis. Bern 1946, 1982

Baacke, D.: Medientheorie, Medienpraxis, Medienpädagogik: Über einige Zusammenhänge, in: ZfPäd 1978. 629-637

Bausch, Hans: Das Geschäft mit der Freiheit, in: Ev. Kommentare 16 (1983) 658-660

Betz, G.: Medienpädagogik in der kath. Erwachsenenbildung, in: ComSoc 14 (1981) 50-59

- Ders., Medienerziehung in der Erwachsenenbildung, in: a. a. O. 120-130
 Ders., Sozialwiss. Wirkungsforschung- Vermittlung und Realität, in: Polit. Studien 32 (1981) 41-52
- Ders., Neue Medien - vernebelte Probleme, in: ComSoc 16 (1983) 130-140
 Ders., Brutalität auf dem Bildschirm, in: Die Welt des Kindes 55 (1977) 250-257
- Biernatzki, W. E., S. J.: Kommunikationsforschung für und durch die katholische Kirche. (Hg. der deutschen Fassung: Zentralstelle Medien der dt. Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1) 1981
- Biser, E.: Verändern Medien die Sprachqualität?, in: ComSoc 16 (1983) 201-217
- Bock, I.: Kommunikation und Erziehung, Darmstadt 1978
- Boventer, H.: Religion als Fernsehshow, in: HK 35 (1981) 229-233
- Cover, J.: Theological reflections: Social effects of Television, in: Religious Education 78 (1983) 38-49
- Eurich, C.: Das verkabelte Leben. Wem schaden und wem nützen die Neuen Medien? Reinbek 1982 u. ö. (Lit.)
- Feifel, E.: Symbolerfassung als Weg zur Glaubenserfahrung, in: Ders. (Hrg.) Weiterführung und christliche Hoffnung, Donauwörth 1977, 11-43
- Haseloff, O.W.: Kommunikation, Transformation und Interaktion, in: H. -G. Gadamer/P. Vogler (Hg.), Neue Anthropologie, Bd. 5, Stuttgart 1973, 94-140
- Hunziker, P.: Gesellschaftliche Wirkungen der Medien, insbesondere von Radio und Fernsehen. Literaturbericht und kommentierte Bibliographie, Bern: Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement 1980
- Illmer, D.: Formen der Erziehung und Wissensvermittlung im frühen Mittelalter telalter, München 1971
- Ingenkamp, F.-D.: Die Neuen Medien: Informationen für Lehrer und Erzieher, Weingarten 1983, Forschungsstelle für polit.-gesellschaftliche Erziehung. Arbeitsbericht 3, erscheint demnächst bei J. Beltz.
- Kaufmann, F. X.: Wie kann das Christentum heute tradiert werden? in: HK 32 (1978) 353-360
- Kaufmann, F. X./Stachel, G.: Religiöse Sozialisation, in: F. Böckle u. a. (Hg.), Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft, 25. Freiburg 1980, 117-164
- Lüscher, K.: Wir brauchen dringend eine Medienethik, in: ZEE 27 (1983) 367-374
- Ders., Medienökologie, in: Reformatio 30 (1982) 350-358 (u. a. Beiträge dort)
- Ders., Wie wirkt das Fernsehen?, in: Presserecht und Pressefreiheit. Festschrift für Martin Löffler zum 75. Geburtstag, München 1980, 233-251
- Merkert, R.: Fernsehen und Wirklichkeit, in: StdZ 1982, 483-495
- Meyn H.: Die neue Medienwelle, Bücher zu einem aktuellen Thema, in: Ev. Kommentare 17 (1984) 92f
- Moberg, D. O.: Religious Practices, in: M. P. Strommen (Hg.), Research on religious development, New York 1971, 551-598
- Moser, G.: Kommunikation und Menschlichkeit, in: ComSoc 16 (1983) 191-200
- Neuser, H.: Lernen durch Erfahrung und Handeln, in: ThQ 158 (1978) 178-192
- Nietzsche, F.: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (Unzeitgemäße Betrachtungen, Zweites Stück), in: Ders., Werke in drei Bänden, hg. von K. Schlechta, Bd.1, München 1954
- Oerter, R.: Sozialisation und religiöses Erleben, in: Archiv für Religionspsychologie 9 (1975) 188-208
- Paul, E.: Lernorte des Christseins, in: ThQ 158 (1978) 208-217
- Ders., Der Katechismus im Gesamt der Glaubensverkündigung, in: E. Paul/ G. Stachel/W. Langer, Katechismus - Ja? Nein? Wie?, Zürich 1982, 7-29
- Postman, N.: Das Verschwinden der Kindheit, Frankfurt a. M. 1983 (Orig.: The Disappearance of Childhood, New York 1982)
- Ratzke, D.: Handbuch der Neuen Medien, Stuttgart 1982
- Rombach, H.: Kommunikation I, in: Ders. (Hg.), Wörterbuch der Pädagogik, 2. Bd. Freiburg 1977, 170

- Rumpf, H.: Erkenntnisse lassen sich nicht weitergeben wie Informationen, in: Existenzwissen (Redaktion der Frankfurter Hefte - FH extra 5) Frankfurt a. M. 1983, 162-174
- Slinger, P.: Television commercials: Mirror and symbol of societal values, in: Religious Education 78 (1983) 29-37
- Sullivan, E. V.: Mass media and religious values, in: Religious Education 78 (1983) 13-24 (Lit.)
- Sundén, H.: Religionspsychologie, Stuttgart 1982 (Orig. 1977)
- Stachel, G.: Religiöse Erziehung und ihre Zielsetzung, in: RpB 11/ 1983, 92-113
- Thull, M.: "Werbung für den Glauben" - Zu einer Tagung in Loccum. in: ComSoc 16 (1983) 248-252
- Vogt, G. E.: Neue Medien - Erste Anmerkungen zu einer Herausforderung in: ComSoc 16 (1983) 234-243
- Wember, B.: Wie informiert das Fernsehen? (Fernsehfilm, über die Landes- u. teilw. Kreisbildstellen o. ä. kostenlos ausleihbar)
- Zwergel, H. A.: Religiöse Erfahrung als innere Erfahrung, in: RpB 2/1978, 66-81, hier: 70-73.

Prof. Dr. Eugen Paul
Kirchenweg 11
8901 Diedorf

WILLY REHM

DIE KOMMENDE INFORMATIONSGESELLSCHAFT

Es besteht eine seltsame Unklarheit in unserer Gesellschaft über jene Vorgänge, die unter dem Stichwort Mikroelektronik pauschal zusammengefaßt und vor allem in Fachzeitschriften als neue Technologie diskutiert werden. Dabei vollzieht sich die "Informatisierung" unseres Lebens bereits in einer ersten Phase, mehr oder weniger noch kryptogam, obwohl Planungen und Prognosen ein gutes Bild ergeben von jenem Szenario im Jahr 2000, ein öfter genannter Fixpunkt, der wohl ein vorläufiges, überschaubares Ende einer Hauptphase technologischer Entwicklung markieren soll.

Die Fachleute lassen keinen Zweifel daran, daß es sich bei diesem Geschehen um keine stille Evolution, sondern um einen revolutionären Prozeß handelt, nur vergleichbar mit säkularen Veränderungen der westlichen Gesellschaften in den letzten 200 Jahren.

Technische Erfindungen bedingen offenbar in der Form fast zyklisch verlaufender Innovationsschübe Phasen einer längerfristigen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung, die sich rückblickend leicht beschreiben läßt. So werden Dampfmaschine und Elektrizität ebenso als säkulare Basisinnovationen angesehen wie die Mikroelektronik, deren Potential die Welt vermutlich zwischen 1980 und 2000 so verändern wird, wie andere Prozesse (Radio, Fernsehen, Automation, Elektronik) die Zeit zwischen 1930 und 1980 (E. Ulich 1983, 110; Mikroelektronik (I) 1983, 30).

Je nach den Kriterien unterscheiden sich die Modelle industrieller Revolutionen. Im einen Falle sind Dampfmaschine/mechanischer Webstuhl/Elektrizität/Automatisierung und Halbleitertechnik/Mikroelektronik (D. Balkhausen 1980; K. Sattelberg 1982, 283f) die "Initialzündung" dieser technischen Großepochen oder aber wird die Form der Maschine und der Bereich der Arbeit zum Spezifikum. Die "zweite industrielle Revolution" ist, so W. Steinmiller, gekennzeichnet durch die "Maschinisierung" der geistigen Arbeit, das Signum der ersten Revolution war die Maschinisierung der körperlichen Arbeit (1982, 152), durch verschiedene Schlüsseltechnologien (wie etwa auch den Verbrennungsmotor) möglich geworden.

Mikroelektronik und Computer

"Die ungewöhnlich rasche Ausbreitung der Mikroelektronik wäre ohne die Entwicklung des Transistors nicht möglich gewesen. Indem die große und wenig

effiziente Vakuumröhre ersetzt werden konnte, war der Weg zur Miniaturisierung des Computers frei" (Th. R. Ide 1982, 55). Diese mikroelektronische Technologie stellt die Basis der Informationsgesellschaft dar, der Computer wird zum beherrschenden technischen Gerät aller Lebensbereiche, nicht nur der Arbeit.

Wie rasch die Computertechnik sich entwickelt, zeigt der folgende Text (U. Schwager 1983, 69):

"Erste Generation: Der Deutsche Ingenieur Konrad Zuse baut 1941 das erste 'programmgesteuerte Rechenggerät' der Welt. Zuses Röhrencomputer kann 30 Rechenoperationen pro Minute durchführen.

Zweite Generation: Anfang der 60er Jahre lösen Transistoren die Röhren ab. Dadurch werden die Computer kleiner und schneller. Sie können größere Datenbestände verarbeiten und werden bereits für Verwaltungs- und Planungsaufgaben eingesetzt.

Dritte Generation: Computer von der Größe eines Fernsehapparates bewältigen in Sekunden Rechenaufgaben, an denen vorher ein Computerkoloß, der mehrere Tonnen wog und kaum in einem Zimmer Platz fand, tagelang arbeitete. Der Einsatz von integrierten Schaltkreisen (Chips) ermöglicht in den 70er Jahren diese Miniaturisierung und bewirkt einen gigantischen Preisverfall auf dem Computermarkt.

Vierte Generation: In den 80er Jahren werden die Chips immer leistungsfähiger. Hunderttausende von Elementen, die Informationen speichern und verarbeiten, können nun auf einem fingernagelgroßen Chip untergebracht werden. Der schnellste Computer der Welt schafft heute 400 Millionen Rechenoperationen pro Sekunde.

Fünfte Generation: Bisher können Computer nur schematische Tätigkeiten wie das Strukturieren unübersichtlicher Datenmengen ausführen. Die künftige Computergeneration dagegen wird ähnlich wie das menschliche Gehirn funktionieren. Die intelligenten Maschinen können dann assoziieren und Schlußfolgerungen ziehen. Sie sollen natürliche Sprache verstehen und sich für bestimmte Aufgaben selbst programmieren."

Rechner der fünften Generation werden also nicht nur schematische Tätigkeiten verrichten, sondern auf Grund ihrer künstlichen Intelligenz die Fähigkeit besitzen, menschliche Verhaltensweisen zu untersuchen, zu simulieren und der Verwendung zugänglich zu machen (Künstliche Intelligenz...1983, 360), "Wissensverarbeitungssysteme zu entwickeln, in denen auf nichtnumerische Datenverarbeitung spezialisierte Rechner wie Problemlösungs- und Folgerungsmaschinen und intelligente Maschinen für die Mensch-Maschine-Kommunikation eingesetzt werden" (T. Moto-Oka 1984, 82). Der Streit auf Wissenschaftssymposien geht eigentlich nur noch darum, ob es sich bei solchen Programmen um die Simulation oder um das Wesen menschlichen Denkens handelt (J. Schiff 1984).

Die Computer werden nicht nur klüger, sondern auch kleiner und schneller. Als "oberste theoretisch erreichbare Grenze" gelten heute 50 Millionen Transistorfunktionen pro cm^2 (Th. Rieker/K. Strohm 1983, 208) und nicht "nur"

64 000 Bits, also Informationseinheiten pro Chip.

IBM hat im September 1983 "ein experimentelles Speicherchip vorgestellt, das zwar noch von der Serienproduktion entfernt ist, aber 524 288 Bits auf sich vereinigt. Die Zugriffszeit zu den gespeicherten Daten liegt bei diesem 512 K-RAM bei 120 Nanosekunden, das sind milliardstel Sekunden" (Mikrochiptechnologie 1983, 105ff). Die schnellsten Rechner erledigen zur Zeit 100 und 140 Millionen Operationen in der Sekunde, geplant sind Maschinen mit einer Kapazität von 1 Milliarde in der gleichen Zeit. Noch atemberaubender ist die Schaltgeschwindigkeit. Der japanische Elektronikriese Toshiba hat den Prototyp eines Computers entwickelt, bei dem anstelle von Silizium ein neuer Werkstoff verwendet wird, durch den die Elektronen fünfmal schneller rasen. Seine Schaltgeschwindigkeit: 80 Billionstelsekunden. Mit solchen Geräten könnten unvorstellbare Informationsmengen transportiert werden. Heute schon kann der 1000seitige Tolstoi-Roman "Krieg und Frieden" in 4,4 Sekunden übertragen werden, während in der gleichen Zeit über den Telefondraht nur 1 Seite vermittelt wird (Flexible Kette 1980, 78).

Telekommunikation

Ziel technologischer Planung ist nicht nur die ständige Entwicklung neuer Technologien, ein Prozeß eigentlich ununterbrochener Innovation, sondern deren Verbindung. "EDV, Nachrichten- und Kommunikationstechnologien wachsen immer mehr zusammen. Teletex, Telefax, Bildschirmtext, Electronic-Mail und andere intelligente Systeme versprechen eine neue Qualität der Kommunikation" (Special: Bürotechnik 1983, 51), wobei mit dem Begriff Kommunikation nicht die Vorstellung "soziale Kommunikation" assoziiert werden darf. Dabei handelt es sich um technisch vermittelte Kommunikation. Das folgende Schaubild

Telekommunikation			
Sprach-kommunikation	Text-kommunikation	Bild-kommunikation	Daten-kommunikation
Einweg-kommunikation	Einweg-kommunikation	Einweg-kommunikation	Einweg-kommunikation
Rundfunk Ansagedienst Fernsehen Kabelverteil-fernsehen	Videotext	Fernsehen Videotext Kabelverteil-fernsehen	Fernmessen Datenerfassung
Zweiweg-kommunikation	Zweiweg-kommunikation	Zweiweg-kommunikation	Zweiweg-kommunikation
Telefon Funktelefon Sprechfunk Bildfernsprechen	Bildschirmtext Fernschreiben Büro-fernschreiben Fernkopieren Bildfernsprechen Interaktives Kabelfernsehen	Bildfernsprechen Interaktives Kabelfernsehen Fernkopieren	Datenfern-verarbeitung Rechnerdialog Fernwirken Fernsteuern Bildschirmtext Interaktives Kabelfernsehen

(Mit dem Rechner reden 1982, 64) zeigt die verschiedenen Formen der Ein- und Zweiwegkommunikation, die komplexe technische Systeme heute schon oder bis 1990 bzw. 2000 möglich machen.

In diesem Gesamtspektrum der Informationstechnologien hat die professionelle Anwendung im Büro- und Produktionsbereich absoluten Vorrang. Die einzelnen Technologien werden immer mehr miteinander verbunden (z. B. ergeben Telefon, Fernsehschirm und Großcomputer das System Bildschirmtext):

"Alle diese Informationstechnologien, -kombinationen, -systeme bilden mit Hilfe der Telekommunikation immer kompliziertere und umfassendere Verbundsysteme; so existieren bereits seit einiger Zeit mehrere weltumspannende 'Informationsnetze' (z. B. Personal- und Sachinformationssysteme internationaler Großunternehmen; Reservierungssysteme der Fluggesellschaften, einschließlich Hotelbuchungen; Abrechnungssystem der Weltbanken; militärische Warnsysteme usw.).

Man kann davon ausgehen, daß sich diese ... Entwicklungen noch in den 80er Jahren zu einem die ganze Welt umfassenden Daten-, Text- und Kommunikationssystem mit zahlreichen lokalen, nationalen und internationalen Netzen für Wirtschaft und Staat verflechten, die für die unterschiedlichsten Zwecke all denjenigen zur Verfügung stehen, die sich dies finanziell oder aufgrund anderer Machtpositionen leisten können. Mit anderen Worten: Die universale Verdattung aller Lebensbereiche ('Informatisierung') gehört zur Signatur der Zukunft." (W. Steinmiller 1981, 156).

Diese Verdattung und Vernetzung hängt vom jeweiligen technologischen Standard ab. Die Übertragung von bewegten Bildern z. B. setzt das "diensteintegrierte digitale Netz (ISDN)" voraus. Ab 1990 können mit Hilfe eines flächendeckenden Telefonnetzes und der Umstellung auf digitale Technik verschiedene Möglichkeiten der Datenübertragung (Fernschreiben, Teletex u. a.) von einem wesentlich größeren Benutzerkreis in Anspruch genommen werden. Dabei erfolgt die Vermittlung der Daten wesentlich schneller, störungsfreier und in besserer Qualität.

Die Digitalisierung hat zum Ziel, "alle Kommunikationsinhalte wie Sprache, Text, Daten und Bild in einer einheitlichen, auf binären Codes basierenden Signalform zu übertragen und zu vermitteln". Sie ist wiederum die Voraussetzung für den nächsten Entwicklungsabschnitt: "Die Integration aller heute vorhandenen und kurz vor ihrer Einführung stehenden schmalbandigen Dienste der Sprach-, Text-, Daten- und Fertigbildkommunikation in ein gemeinsames Netz" (H. Lohr 1983, 246).

Kommunikationsfähige Personal- und Home-Computer werden dann die "zeitgemäßen Dialog-Schnittstellen zwischen Mensch und Computer" (Meister in Ergonomie und Funktion 1983, 78) sein. Multifunktionale Kommunikationssysteme - im Mittelpunkt der sprachfähige Computer, der nicht nur "digitale Dialekte" (Ch. Kelly, Digitale Dialekte 1983, 88f) als Programmiersprachen versteht, sondern in Zukunft eine synthetische Sprache verstehen und "sprechen" kann (H. Mangold u. a. 1982, 25ff) - stellen zukünftig in Büro und Wohnung die eigentlichen Kommunikationszentren dar. Auf der einen Seite der mehrfunktionale Büroarbeitsplatz, auf der anderen das mehrfunktionale

Home-Terminal mit zum Teil identischen Funktionen, die umso ähnlicher werden, je mehr die Arbeit als "Telearbeit" zu Hause am Bildschirm verrichtet wird.

Zur Integration des Computers in den häuslichen Medienverbund trägt allerdings nicht nur die zunehmende Auslagerung von Arbeit aus den klassischen Produktionsbereichen bei, die Unterhaltungselektronik fördert die Massencomputerisierung der Privatsphäre (Personalcomputer 1983, 60) und damit die Vernetzung in immer umfassenderen Systemen ganz entschieden mit.

Der ständige Ausbau der Netze und deren dichter werdende Verbindung führt letztlich zum "Weltnetz" und zu immer größerer Bedeutung des Zentralrechners, "über den als Knotenpunkt die gesamte Kommunikation der angeschlossenen Terminals läuft" (Microcomputer 1984, 75). Die Rechnerkommunikation, der Dialog mit Datenbanken etwa, wird als "totale Kommunikation" an jenem Tag erreicht sein, "an dem alle Computer dieser Welt ohne Restriktionen untereinander verkehren können" (Datenfernverarbeitung 1981, 70).

Telekommunikation im Wohnzimmer

Nicht wenige Prozesse dieser Telekommunikation, und hinter diesem Wort verbirgt sich vereinfacht gesagt nichts anderes als ein "Zusammenwachsen von Computer und Telefon zu einem riesigen Rechnerverbund" (Telekommunikation 1982, 183), spielen sich zukünftig in den Wohnzimmern der Familien ab.

Sie werden zu Empfangs- und Vermittlungsstellen des Dienstleistungssektors. "Die 'totale Dienstleistung' über den Mikrocomputer weg vom Bank-, Versicherungs- oder Reiseschalter hinein in die Wohnung ist noch nicht da" - wird geklagt - "Die notwendige Technik zur Dienstleistungskommunikation mit fast unbegrenzten Anwendungsmöglichkeiten ist zwar schon vorhanden, aber nur in Teilen. Das Kommunikations-Puzzle muß erst noch zusammengefügt werden. Eine wesentliche Rolle dabei wird Bildschirmtext spielen" (Fr. Rehms 1983, 42).

Die Wohnung wird in den Jahren 1984-87 mit Hilfe von Btx, so will es die Deutsche Bundespost, zum Kaufplatz eines umfassenden elektronischen Marktes bei dem die Waren über den Bildschirm angeboten, bestellt und bezahlt werden. Auf diesem Weg findet vor allem eine Anbindung der Familie an die Konzerne des Banken- und Versicherungsgewerbes, des Versandhandels und der Touristikbranche statt.

Daneben beginnt jetzt Privatfernsehen in den sogenannten Kabelpilotprojekten, die weniger der Untersuchung kultureller und sozialer Folgen dienen als vielmehr der Etablierung eines neuen Unterhaltungs- und Werbemarktes;

es sind Spielwiesen, bis das Satellitenfernsehen reif ist. Dabei herrscht in der Öffentlichkeit der Irrtum vor, bei der Verkabelung der Bundesrepublik gehe es lediglich um die Verbesserung der Empfangsbedingungen, so daß jeder Bürger alle z. Zt. erreichbaren Programme in gleicher Qualität empfangen kann. Die dafür notwendigen Verteilnetze reichten wohl für den ungestörten Empfang einer größeren Anzahl von Fernseh- und Hörfunkprogrammen aus; in den teilverkabelten Gebieten sind es in der Regel 9 Fernseh- und 16 UKW-Programme.

"Aber sie taugen nicht zur Rationalisierung der gesellschaftlichen Kommunikationsprozesse. Fernsprechen, Fernbestellen, Fernbuchen, Ferneinkauf, Fernüberwachung, Fernabruf - das alles, was künftig über das gleiche Kabel wie das Fernsehen laufen soll, gilt technologisch als 'Individualkommunikation', auch wenn es dabei durchaus normiert und standardisiert, also nicht individuell im humanen Sinne zugehen muß. Die Einbeziehung solcher Individualkommunikation in das fernsehtaugliche Breitbandnetz beruht nicht auf Verteilung (an alle), sondern auf Vermittlung (auf individuellen Abruf).

Vermittlungsnetze aber müssen sternförmig strukturiert sein, das heißt von jedem einzelnen Teilnehmer zu einer Vermittlungszentrale laufen (wie heute schon das Fernsprechnet), so daß zumindest potentiell jeder Teilnehmer mit jedem beliebigen anderen verbunden werden kann.

Nach dem neuen Stand der Technik treten an die Stelle der Vermittlungszentralen Computer. Und sie können, wenn das entsprechende Kabelnetz vorhanden ist, nicht nur verschiedene Teilnehmer miteinander verbinden, sondern auch alle Teilnehmer mit einer beliebigen Anzahl computerisierter Datenspeicher, etwa in Behörden, Verwaltungen und Betrieben, Kaufhäusern, Versicherungen oder Banken.

Im Unterschied zum Verteilnetz erlaubt das Vermittlungsnetz unterschiedliche Angebote je nach Kaufkraft und Bedürfnis. Und anders als im Verteilnetz bleibt jedem individuellen Vermittlungsvorgang im Vermittlungsrechner ein Datenschatten zurück, allein schon deshalb, weil Vermittlung in der Regel eine Gebühr kosten wird. Im Vermittlungsnetz wird auch Radio- und Fernsehnutzung erstmals exakt meßbar." (P. Ch. Hall 1983, 47f)

Bezeichnenderweise konzentriert sich die Diskussion nicht auf diesen fundamentalen Unterschied, sie spielt sich auf Nebenkriegsschauplätzen ab. Ihr höchstes Maß an Unverbindlichkeit erreicht sie immer dann, wenn um Nutzen und Risiken gestritten wird. Selbst so sorgfältig ausgearbeitete Kataloge über "Erwartete Auswirkungen auf den Menschen..." im Bericht "Expertenkommission Neue Medien - EKM Baden-Württemberg" bleiben ohne jede Auswirkung. Würde man die dort beschriebenen Folgen, vor allem für Kinder, ernst nehmen, dann müßte die Privatisierung sofort beendet werden.

Ökonomische Interessen

Durch die enge Verbindung von Politik und Kapital seit der Regierungsübernahme durch das Kabinett Kohl erhalten ökonomische Interessen ein deutliches Übergewicht. Ein "ungewöhnlich gleichgerichtetes Spektrum von Einzelinteressen" (A. Zerdick 1982, 489) der Verleger, der Medienkonzerne, der werbenden

Wirtschaft, der Gerätehersteller, der Nachrichtentechnik und der Bundespost läßt eine offene Diskussion der möglichen Folgen und gesellschaftlicher Alternativen kaum zu.

"Bei der Errichtung dieser Infrastruktur handelt es sich um eine großangelegte staatliche Rationalisierungsoffensive durch ein riesiges Investitionslenkungsprogramm im Volumen von mehreren hundert Milliarden Mark. Da eingestanden wird, daß es sich um einen der Industrialisierung vergleichbaren Strukturwandel handelt, darf man erwarten, daß verschiedene technische Alternativen mit ihren Chancen und Risiken zur Diskussion gestellt werden. Genau dies geschieht jedoch nicht.

Das Endziel eines breitbandigen, dienstintegrierenden Glasfaservermittlungsnetzes wird als einzig denkbare Möglichkeit dargestellt, die sozialen Risiken werden verharmlost, kritische Hinweise als technikfeindlich diffamiert. Die soziale Gestaltung des Weges in die Informationsgesellschaft soll dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben.

Gerade die Verfechter der Idee der sozialen Marktwirtschaft pervertieren diese Idee durch staatliche Steuerung und Subventionen im wirtschaftlich-technischen Bereich und Deregulierung sowie Privatisierung im sozialen Bereich.

Dabei sind die ökonomischen Gründe keineswegs überzeugend. Das Produktionswachstum im Herstellerbereich war bisher nicht mit einem gleich hohen Anstieg der Arbeitsplätze verbunden. Zudem ist dieser Sektor volkswirtschaftlich so klein, daß er die Arbeitsplatzverluste im Anwenderbereich nicht ausgleichen kann. Da vor allem die Rationalisierung des Dienstleistungsbereichs begünstigt wird, der bisher als Kompensation für vernichtete Arbeitsplätze diente, können über eine Stärkung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit damit keine zusätzlichen Beschäftigungsmöglichkeiten gewonnen werden. Vielmehr ist mit einem Anstieg der Massenarbeitslosigkeit zu rechnen. Auch die vage Versprechung, daß die Informationsgesellschaft natürlich ein menschliches Gesicht erhalten soll, ist wenig glaubhaft, da die Wachstumshoffnungen nur aufgehen, wenn alle Lebensbereiche elektronisiert und vernetzt werden. Dies bedeutet, daß durchgängig technische Nachrichtenübertragung zwischenmenschliche Kommunikation ersetzen soll und daß in den Netzrechnern umfassende Protokolle der Transaktionen in den verschiedensten Bereichen erstellt werden." (H. Kubicek 1984, 166)

Der Vorrang ökonomischer Interessen erklärt sich aus der Sättigung wesentlicher Segmente bisheriger Wachstumsmärkte wie der Unterhaltungselektronik; hier haben nur Videorecorder und -zubehör beachtliche Zuwachsraten zu verzeichnen.

Neben der Biotechnologie tut sich jetzt die Mikroelektronik als neuer Supermarkt auf. Die Prognosen für den "Wachstumsmarkt Information" ergeben weltweit eine Zunahme von 200 Mrd. DM im Jahr 1980 auf 530 Mrd. DM im Jahr 1990 (Telekommunikation 1982, 183). Ein Milliarden-Kuchen kommt also in verschiedenen Branchen zur Verteilung. So wird das kommerzielle Fernsehen als Kabel- oder Satellitenfernsehen Milliardenbeträge aus der Werbung einnehmen.

Die Entwicklung folgt einer klaren Logik:

"Kapitaleigner, die ebenfalls ins gewinnträchtige Rundfunkgeschäft einsteigen wollen und die bisher weder im bestehenden Hörfunk- noch im Fernsehsektor Eingang gefunden haben, drängen auf eine Vervielfachung der kommerziellen Programme. Dabei werden sie unterstützt von der Werbeindustrie, die sich von der Zunahme der Werbezeit eine Verringerung der Kosten verspricht, gemäß der Regel des Marktes: wenn das Angebot an Werbezeit stärker steigt als die Nachfrage, müssen die Preise fallen.

Die Logik der Expansion enthält in sich eine weitere Regelmäßigkeit: die zunehmende Kommerzialisierung der Programme und der Programmstruktur. Wenn nämlich in der Tat das Angebot an Werbezeit stärker wächst als die Nachfrage, müssen die Fernsehproduzenten um so entschiedener auf eine massenwirksame Gestaltung des Umfelds von Werbespots achten." (R. Ruoff 1981, 145)

Im Gegensatz zum öffentlich-rechtlichen Fernsehen, bei dem immerhin noch von einer Programmgestaltung gesprochen werden kann, ist beim kommerziellen Fernsehen der "'Verkauf' der Hörerschaft an die werbende Wirtschaft das eigentliche Geschäft der Rundfunkveranstalter" (W. Hoffmann-Riem 1980, 366). Der Fernseher wird also durch die Vermehrung der Werbezeit und deren Ausdehnung über 20 Uhr hinaus noch mehr Werbeimpulsen ausgesetzt und durch Btx z. B. durch die zeitliche "Verknüpfung von Interesse, Werbebotschaft und Kaufentscheidung" zu höheren Ausgaben motiviert. "Verringerung des Werbewiderstandes durch aus der Sicht des jeweiligen Kunden zeitgerechte Werbebotschaft wird hier verbunden mit Fixierung der Werbewirkung durch sofortiges Festhalten der Kaufentscheidung." (A. Zerdick 1982, 482)

Im Bereich der Unterhaltungselektronik läßt sich beobachten, wie bei dem stagnierenden Markt für Schwarz-Weiß-Fernseher und einem fast gesättigten Markt für Farbfernseher Videorecorder und Kabelfernsehen in den USA innovativ wirkten und eine "multiple Bedürfniserweckung" zur Marktbelebung führte: "Film-Kanäle durch Kabel- oder Pay-TV wecken Lust auf Video, dies auf bessere Fernsehqualität oder Großbild, dies auf verbesserte Klangübertragung und zum Selberfilmen per Videokamera usw." (Das Jahrzehnt der Mattscheibe 1982, 115). Wenngleich es für die Industrie sicher schwierig ist, das Tempo von Innovationen und die Lebensdauer der Produkte zu bestimmen, wird doch versucht, die Einführung umwälzender technischer Neuerungen bis zur Sättigung alter Märkte zu kontrollieren (s. B. Lamborghini 1982, 133f). Die technologischen Szenarien sind aber in Umrissen klar erkennbar. So weiß man heute schon, daß der Fernsehzuschauer um die Jahrtausendwende vor einem Bildschirm mit dem Format 2 x 1 m sitzen wird, weil ihm das bis dahin entwickelte "hochaufgelöste Fernsehen (HDTV)" einen flimmerfreien Genuß ermöglicht. Ein erster Schritt zum "Ultimative TV" ist "die sich gerade abzeichnende Entscheidung für das C-MAC-Paket-System im direkten Satellitenfernsehen. Neben den Satelliten werden breitbandige Glasfasernetze die Übertragungsmedien für HDTV sein" (Auf dem Weg zum "endgültigen Fernsehen" 1984, 36). Bis dahin wird der private Medienraum reich

bestückt, der "Medien-Altar" (Hans Bausch) prunkvoll ausgestattet sein. Bildgewordene Visionen dazu gibt es schon genügend.

Medienphilosophie und Wirklichkeit

Bei der Suche nach den Prämissen der gegenwärtigen von der CDU bestimmten Medienpolitik stößt man auf eine "Philosophie der Freiheit" mit deren Kernstücken: free flow of information, der mündige Bürger und die durch Kommerzialisierung zu schaffende Vielfalt. Den Garanten dieser Freiheit, die im Kontrast zum Meinungsmonopol und -diktat des öffentlich-rechtlichen Rundfunks gesehen wird, glauben die Verantwortlichen im freien Spiel der Medienkräfte durch konkurrierende Angebote nach den Gesetzen marktwirtschaftlicher Ordnung gefunden zu haben. Wichtigstes Vorbild ist die amerikanische Medienszene. Nach ihr sollen ja die Kabelpilotprojekte in Ludwigshafen und München aufgebaut werden. Die wichtigsten Elemente: mehr und neue Formen der Werbung, z. B. gesponsorte Sendungen; Show, Sport, Unterhaltung und Musik, wenn es geht auf Vertikalkanälen, wie bei Music-Television (MTV), dem erfolgreichsten amerikanischen Fernsehkanal, der täglich 24 Stunden Musik für Jugendliche sendet. Die Medienpolitiker wissen wohl, daß sie ohne den riesigen Fundus der amerikanischen Medienkonzerne die Kanäle nicht füllen können. Die amerikanische Medienkultur scheint aber aus weniger pragmatischen Gründen als Leitbild zu dienen. Amerika ist einfach weiter in seiner als attraktiv empfundenen Entwicklung. Der damalige rheinland-pfälzische Justizminister Schreckenberger, heute Staatssekretär im Bundeskanzleramt, kam im Sommer 1982 vom amerikanischen Kabelkongreß in Las Vegas zurück und bedauerte den elektronischen Rückstand der Bundesrepublik. Er habe auch Gespräche mit dem amerikanischen Medienkonzern Warner geführt, um die Amerikaner als Programmanbieter für Ludwigshafen zu gewinnen (Medienrückstand ein Skandal 1982, 26). Ein tieferer Grund ist noch erkennbar. Man übernimmt aus prinzipiellen Gründen den ungebrochenen Glauben der Amerikaner "in die Sicherung publizistischer Bedürfnisbefriedigung durch ökonomische Konkurrenz", ohne die "kommerzielle Instrumentalisierung der Medienfreiheit" (W. Hoffmann-Riem 1980, 265 und 1981, 305) als Gefahr erkennen zu wollen.

Welche Folgen es haben kann, wenn ökonomische Prinzipien den alleinigen Ausschlag geben, wenn "wirtschaftliches Kalkül das demokratische Ethos vernachlässigt" (H. Rust 1982, 39), wissen wir nach 3 Jahren Video genauer. In dieser Zeit ereignete sich durch sturzflutartige Angebote von Horror- und Gewaltfilmen eine Innenweltverschmutzung, beinahe mit dem Ausmaß einer sozialökologischen Katastrophe, durch tausende von Filmen, von denen jeder für sich allein einen Anschlag auf die Artikel 1 und 2 unserer Verfassung darstellt.

Der Video-Programmkassettenmarkt sollte von Anfang an ein Kontrastprogramm zum öffentlich-rechtlichen Fernsehen sein. Man wollte dem Recorderbesitzer vor allem einen Weg zeigen, um sich vom Programm- und Zeitdiktat der Fernsehanstalten zu befreien. Um diese Form der Medienfreiheit zu gewährleisten, versuchte die Videobranche mit Hilfe von Horror-, Gewalt- und Sex-Filmen ihre Domäne gegen den Konkurrenten Fernsehen zu sichern. Eine zweijährige Zeit der Rechtsunsicherheit zwischen 1979 und 1981 wurde genutzt, um über Kassetten und mit Hilfe eines explosionsartig sich etablierenden Recordermarktes ein unvorstellbares Maß an Gewalttätigkeit in die Familien zu transportieren. Erst das Eingreifen der Bundesprüfstelle, die bisher 551 Filme indiziert hat, führte dann dazu, Öffentlichkeit und Politiker zu alarmieren. Um sich ein Bild vom Ausmaß des Marktes machen zu können, muß man wissen, daß zur Zeit 6 000 Filme gekauft oder gemietet werden können und monatlich im Schnitt 130 neue Programmkassetten hinzukommen; knapp die Hälfte davon ist als jugendgefährdend einzustufen.

Action und Sex beherrschen als eindeutige Trends den Kassettenmarkt, wobei es sich bei beiden Termini um Sammelbegriffe handelt. Das "action"-Spektrum reicht vom kämpferischen Abenteuer über sämtliche Formen nichttödlicher Gewalteinwirkung bis zum brutalen Eastern, Barbarenfilm und Horrorstreifen, einschließlich der vielfältig angebotenen Kriegsfilme. Action ist Oberbegriff und offenbar zugkräftigster Werbeslogan, durch den Spannung und Gewalt signalisiert wird.

Am begehrtesten sind Killerfilme, in denen Menschen die Funktion von "Killermaschinen" übernehmen. Die Inhalte dieser Filme bestehen in der Regel aus mehreren Verbrechensequenzen, an deren Ende jeweils ein grauenvoller Mord steht. In einem durchweg kriminellen Milieu wird alles zugunsten des Verbrechens instrumentalisiert, menschliche Impulse bleiben ständig auf das Mordsyndrom bezogen. Morde erscheinen um ihrer selbst willen dargestellt und indizieren durch die Fixierung des Zuschauers auf sie auch entsprechende Erwartungshaltungen.

Ein anderes Merkmal innerhalb der neuen Dimension von Brutalität ist das Faustrecht, nicht in der klassischen Westernmanier, sondern in Manifestationen, die politisch relevanter und deswegen politisch weniger harmlos erscheinen als bei Bonanza. Zwei Grundtypen dieser neuen Gewalt ragen heraus. Einmal ist es der sympathische Einzelkämpfer, zum anderen Gruppen gewalttätiger junger Leute; beide üben in Privatkriegen fortlaufend Terror und Lynchjustiz aus, angeblich, um eine zerstörte Ordnung wieder herzustellen: Terror und Massaker also als einzige Mittel erfolgreicher Durchsetzung.

Viele dieser Gewaltfilme bilden ihrer unverhüllten Propagierung des Faust- und Tötungsrechts wegen einen diametralen Gegensatz zum staatlichen Gewaltmonopol. Darüber hinaus stehen sie mit einer Ideologie der bösartigsten Menschenverachtung in radikalem Widerspruch zur Grundsubstanz der demokratischen Wertordnung, wie sie eben in Art. 1 und 2 GG zum Ausdruck kommt.

Die kurze Geschichte des Videofernsehens als "Viertes Programm" hat den Beleg dafür geliefert, welche Konsequenzen es haben kann, wenn Medienpolitik durch den Markt, d. h. in diesem Fall durch die Gewalt- und Sexhändler bestimmt wird. In der Diskussion darüber wurde auch immer der mündige Bürger ins Feld geführt, der nicht Opfer eines "Zensur-Terrors" werden dürfe. Die durchaus legalen staatlichen Aktionen wurden sogar mit mittelalterlichen Hexenverfolgungen verglichen.

Der mündige Bürger

In der ganzen medienpolitischen Diskussion ist der freie, mündige Bürger, der aus der Vielfalt des Angebotenen souverän auswählen können soll, das primäre Leitbild. Die ihm zugeschriebene Selektionsfähigkeit setzt aber Informiertheit über das Angebotsspektrum voraus. Die geringen Kenntnisse des Durchschnittsbürgers über neue Medien stehen in hartem Kontrast zu dem idealen Leitbild. Dem Bürger werden die notwendigen Informationen vorenthalten, das ist die Realität. Selbst auf sogenannten Informationsveranstaltungen umwirbt man den Bürger, statt ihn zu informieren. Das Münchener Kabelfest vom Oktober 1983, eine "Informations"-Veranstaltung, ist ein typisches Beispiel. Eine wirre Fülle nichtssagender Bilder von Monitorwänden, action-Veranstaltungen mit Stars (Beckenbauer, Breitner, Rosi Mittermaier u. a.) und viel Lärm verdeckten das Informationsdefizit mühsam. Statt kritisch zu informieren und zu diskutieren, werden dem Bürger die Neuen Medien mit vordergründigen und fragwürdigen Argumenten (Empfangsqualität, Vielfalt) angedient, oder wird, wie bei Btx, an die Bequemlichkeit appelliert. Oder man nimmt ihm die Schwellenängste auf dem Umweg über den Spieltrieb (Dialogschwäche 1983, 16). Ob wir diese neuen Medien brauchen und welche Folgen sie haben, bleibt völlig unbesprochen.

"Ihrem Kommen wird die Qualität eines Naturereignisses zugewiesen. Sie kommen in Gestalt von Btx, Kabel, Satellitenrundfunk, Video und anderen Techniken auf uns zu, ungeachtet einer anhaltenden kritischen Diskussion darüber, und vor allem ohne den geringsten Versuch, den Nachweis eines einleuchtenden gesellschaftsrelevanten Erfordernisses zu bringen." (H. W. Heßler 1983, 263)

Der Bürger erfährt auch nicht, wie teuer das alles wird; daß sein finanzielles Budget mit der Angebotsmächtigkeit in den nächsten Jahren nicht Schritt hal-

ten kann; daß weltweit agierende Konzerne die eigentlichen Nutznießer sind. Weder in München noch in Ludwigshafen weiß die Bevölkerung, daß hinter Radio Luxemburg und Satellite Television z. B. internationale Konsortien und Medien-giganten stehen.

Die Nichtinformierung liefert den Bürger noch mehr jenem geschlossenen System aus, in dem Wünsche und Bedürfnisse mitproduziert werden und Bedarfsdeckung und -weckung ineinanderlaufen. Es geht also nur noch um die Frage, "ob wir jene neuen Medien wirklich wollen, die wir ganz sicher kriegen" (H. Bausinger 1983, 851ff). Ehe er seine Medienmündigkeit erreicht haben könnte, erliegt der Durchschnittsbürger der Faszination des Fernsehens. Emotionale Bindungen an das Medium, über Jahre entstanden, schränken die Selektionsfähigkeit erheblich ein.

"Fernsehen in der bisher möglichen und praktizierten Form ist ein Medium, das dem Rezipienten diktiert, wann und wo er welche Sendung sehen muß, wenn er sie sehen möchte; ein Medium, das von allen bis dato bekannten Medien die geringste Dispositionsfreiheit offeriert". (A. Häuseroth 1979, 252)

Der mündige Bürger erscheint im bisherigen Verständnis als autonome Größe und Typus einer ungeschichteten Population. Eine Gesellschaft muß aber durch Unterteilung einer konkreteren Betrachtung zugänglich gemacht werden. Nehmen wir z. B. die Gruppe junger Erwachsener zwischen 20 und 30, mit der Gruppe der 55 bis 65jährigen etwa durch nicht viel mehr als durch den Erwachsenenstatus verbunden, diese 20 bis 30jährigen also, voll medial sozialisiert, mit Fernsehen und Cassettenrecorder aufgewachsen, deren Alltag durch Fernsehen und Musikhören stark ritualisiert ist; diese Generation, die im Unterschied zu den 10 bis 18jährigen nicht mehr so massiv durch Walkman (und in der Zukunft durch den Watchman, ein Taschenfernseher, der nächstes Jahr auf den Markt kommt) elektronisch aufgerüstet werden konnte, sind die faktischen oder potentiellen Eltern der übernächsten Generation. Wen wundert's, daß eben sie die Mietermasse der Videotheken ausmachen und nicht nur dadurch für neue Fernseh-Standards und -Gewohnheiten "verantwortlich" sind. Ganz zu schweigen von den Kindern, um die es auch bei einem Spiegel-Gespräch ging, an dem neben dem damaligen CDU-Mediensprecher Christian Schwarz-Schilling der Intendant des Süddeutschen Rundfunks, Hans Bausch (ebenfalls CDU-Mitglied), teilnahm:

"Bausch: Ist Ihnen klar, daß zwanzig Prozent der Bürger gar nicht mündig sind?

Schwarz-Schilling: Das ist Ihre Aussage, Herr Bausch.

Bausch: Ich meine die Kinder, Herr Schwarz-Schilling.

Schwarz-Schilling: Ach so. Der Schutz der Kinder vor zuviel Fernsehen ist eine ernste Aufgabe für die Eltern, die Programmverantwortlichen und die Medienpädagogik. Würden wir generell den Bürgern die Mündigkeit zur eigenen Auswahl absprechen, dann müßten wir eigentlich sofort die Demokratie abschaffen." (1980, 35f)

Die wirkliche Alternative zur Abschaffung der Demokratie wäre die Vermittlung von Informations- und Entscheidungskompetenzen, die Behebung des Zustandes eines politischen Analphabetismus, der das Bild des mündigen Bürgers zum Phantom werden läßt (N. German 1983, 101) und das Dilemma der Demokratie, die den mündigen Bürger, den sie voraussetzt eigentlich erst erziehen müßte, erheblich verschlimmert.

Was bleibt also übrig vom mündigen Bürger? Nicht viel mehr als das Bedauern darüber, daß man seine Mündigkeit politisch ständig im Munde führt und alle Prozesse fördert, die seine Abhängigkeit nur verstärken, oder sehr pointiert ausgedrückt:

"Der Hinweis auf den 'mündigen' Bürger klingt wie ein Hohn, wenn der Bürger in Wirklichkeit der Übertölpelung, der er aus vielerlei Gründen nicht gewachsen sein wird, ausgeliefert werden soll. Die Kommunikationsdefizite der Menschen, ihre ungestillte Neugierde, ihre unbefriedigte Konstruktions- und Abenteuerlust, ihr Mangel an funktionalen, tätigen, sinnvollen menschlichen Kontakten in Gemeinschaften, durch einen übergestülpten staatlich gelenkten, elitären Kulturbetrieb nicht gemildert, liefern sie den Angeboten der Massenmedien fast ungeschützt aus. So ist es nur unter dem Absatz-Paradigma verständlich, wenn Kulturpolitiker in der Bundesrepublik Deutschland Kabelpilotprojekte zulassen, um die 'Akzeptanz' der Angebote zu messen, ohne zugleich die Bedingungen des menschlichen Zusammenlebens grundlegend zu verändern, so zu verändern, daß Massenkommunikation eine schöne Nebensache werden kann, und persönliche Begegnung, solidarisches Handeln, Spaß gemeinsam mit anderen Menschen an die Stelle von öden Glotzstunden tritt." (R. Kabel 1980. 48)

Die neue Programmvielfalt

"Die Argumente mit dem deutschen Kind und der Informationsüberflutung kann man als Sachargumente ebenso vergessen wie die Behauptung, mehr Vielfalt von Empfangsmöglichkeiten führe nur zu einer Scheinvielfalt, weil auf allen Kanälen dasselbe geboten werde" (E. K. Scheuch, 1983, 33). Erwin K. Scheuch, Professor für Soziologie und Direktor des Zentralarchivs für empirische Sozialforschung an der Universität Köln, spricht drei Themenkomplexe an und versucht, drei kurze Antworten zu geben. Die erste, unsere Kinder betreffend, ist zynisch und die letzte unwahr. Im übrigen eines der häßlichsten Beispiele einer gefälligen Wissenschaft, die es der Allianz von Kapital und Politik allzu leicht macht.

Nun aber zu dem Argument, die Programmvermehrung garantiere größere Vielfalt an Information, Bildung und Unterhaltung. Diese drei Kategorien bilden für das öffentlich-rechtliche Fernsehen den Grundraster der Programmgestaltung. Über den tatsächlichen Umfang und das Gewicht der Rubriken läßt sich streiten. Unzweifelhaft ist der relativ hohe Anteil an Minderheitenprogrammen am Gesamtvolumen des deutschen Fernsehens; ebenso unbestreitbar, daß Politik, Kultur und Bildung über Magazine zu ihrem Recht kommen. Daneben gibt es so

unwahrscheinlich Seichtes, dazu eine "Kitsch- und Gewaltquote", daß an deren Vermehrung niemandem liegen kann.

In allen Ländern mit Privatfernsehen und Verhältnissen, die mit den unsrigen annähernd vergleichbar sind, hat sich die Medienlandschaft drastisch verändert. Die Konkurrenz durch Privatfernsehen zwingt die öffentlich-rechtlichen Anstalten (oder die vergleichbaren Networks) zur Anpassung an das Niveau der neuen Unternehmen. Für Belgien ist nachweisbar, daß

"der Kampf um Einschaltquoten und Werbeeinnahmen nicht etwa zu einer größeren Programmvierfalt, sondern einerseits zu einer Nivellierung der Programme zugunsten unterhaltender Sendungen und andererseits zum Abbau von bildenden Sendungen und zum Niveauverlust bei informativen Sendungen führt." (B. Mettler-Meibohm 1983, 32)

Neben dem "drastischen Weniger an Information" (U. Meister/M. Reith 1982, 295) als einer Konsequenz geschieht die Privatisierung auf Kosten von Kultur und Bildung. Eine große Untersuchung, in der Erfahrungen aus acht Ländern analysiert werden, bestätigt die Dominanz des Unterhaltungsbedarfs "zu Lasten der Produktion und Akzeptanz von Informations- und Bildungsprogrammen" (Chr. Bourgoignie u. a. 1983, 159).

Die zunehmende Verflachung im Unterhaltungssektor wird zwangsläufig durch Kreativitätsdefizite verursacht. Eine kleine Gruppe von Spezialisten produziert Unterhaltung mit stereotypen Stilmitteln, so daß die "Vielfachvermarktung ein und desselben künstlerischen Einfalls die Regel ist" (U. Saxer/M. Steinmann 1982, 80). Auch in Amerika bietet sich das gleiche Bild. Die Kulturkanäle (wie der von CBS) sterben oder haben es schwer, die teuer erkaufte äußere Fülle täuscht, auch bestimmte deutsche Politiker, die sich sogar als Augenzeugen bezeichnen können. So berichtet der frühere Berliner Kultursenator Prof. Kewenig:

"Ich habe in Amerika die Möglichkeit außerordentlich genossen, nachts um zwei - meinetwegen auch Schlammringkämpfe - zu sehen. Aber außerdem auch Jimmy Carson, den neuesten Western oder eine Diskussion über die Auswirkungen der Neutronenbombe. Ich halte es schlichtweg für ein Gerücht, daß bei einer Kombination von privatem und öffentlich-rechtlichem Fernsehen das Niveau sinkt." (1982, 83)

Kritische Sachkenner der amerikanischen Szene sehen es allerdings anders, so zum Beispiel Stephen Hearst:

"Je mehr man heutzutage in Amerika fernsieht, desto mehr wird einem klar, daß man die allgemeine Qualität des US-Fernsehens nicht auf der Grundlage der amerikanischen Programme, die in Westeuropa zu sehen sind, einschätzen kann. 'Dallas' oder 'Dynasty', 'Hawaii 5-0' oder 'Hill Street Blues'; dies sind nur die Rosinen, die sich die Programmacher der verschiedenen westeuropäischen Networks aus dem amerikanischen Kuchen herauspicken. Die ganze Scheußlichkeit des gewöhnlichen täglichen und stündlichen Fernsehzirkus, der dem amerikanischen Publikum angeboten wird, fließt da nur ganz allmählich ein. Man beginnt, immer öfter umzuschalten, und man merkt immer deutlicher, daß Auswahl im amerikanischen Fernsehen nichts anderes als 'more of the same' bedeutet." (1982, 83)

Mögliche Folgen

Die eingangs skizzierte Entwicklung betrifft als umfassender Strukturwandel das ganze Sozialsystem:

"Zum einen wird die Gesellschaft insgesamt erfaßt, da der Weg in die Informationsgesellschaft nicht ohne Veränderungen existierender Normen und Strukturen gangbar erscheint (gesellschaftliche Ebene).

Zum anderen werden die einzelwirtschaftlichen Organisationen direkt von dem in Gang gekommenen Strukturwandel tangiert und mittel- bis langfristig als Hersteller oder Anwender der Technologie vor ein neues Überlebensproblem gestellt (Makroebene).

Darüber hinaus wird jedes einzelne Individuum als Element des Sozialsystems im Rahmen seiner Privatsphäre, seiner Lernumwelt sowie der Arbeitswelt in umfassender Weise mit den Konsequenzen des informations- und kommunikationstechnologischen Strukturwandels konfrontiert (Mikroebene)." (W. Döhl 1983, V)

Konsens über die Veränderungen herrscht in der Diskussion bis zu jenem Punkt, wo über "begründete Gefährdungsvermutungen" (H. Kubicek 1983, 4) hinaus empirische Belege für soziale Veränderungen gefordert werden. Die sind in der Regel nicht oder nur spärlich vorhanden. Greift man aus dem nachstehenden Schema der von Mettler-Meibom (1983, 28) dargestellten Anwendungstypen der Informationstechnologien und der entsprechenden sozialen Problemfelder die den Privatbereich betreffenden Dimensionen 2 - 4 heraus, dann ist die Betroffenheit des familiären Kommunikationssystems klar erkennbar.

Anwendungstyp	Schwerpunkte der sozialen Probleme
1 Verlagerung von Menschenarbeit auf Maschinenarbeit im Dienstleistungssektor (bes. Bürobereich)	Freisetzung von Arbeitskräften; Dequalifizierung von Arbeit
2 Verlagerung von Mensch-Mensch-Kommunikation auf Mensch-Maschine-Kommunikation und Maschine-Maschine-Kommunikation	Abnahme der personalen, dialogischen Kommunikation
3 Veränderung der Raum-Zeit-Komponente in der Telekommunikationsstruktur	Zentralisierung von Versorgung/Dienstleistung und Verwaltung bei dezentralem Zugriff; Computerisierung der Privathaushalte; globale Risiken; Datenschutzrisiko
4 Schaffung neuer Vertriebswege für Fernsehen und kabelgebundene Verteilung von Bewegtbildern	Kommerzialisierung des Fernsehens mit Programmvielfältigung und Vielseherei
5 Schaffung von Möglichkeiten des Bewegtbilddialogs durch kabelgebundene Vermittlung von Bewegtbildern	Maschinenvermittelter Unterricht mit Entpersonalisierung, Uniformisierung und Manipulationsmöglichkeiten von Bildungsinhalten

Für die vermutlich entstehenden qualitativen/quantitativen Veränderungen besteht auf Grund internationaler Erfahrungen ein hoher Grad an Plausibilität für die Annahme, daß die persönlichen Beziehungen durch Computer und Bildschirm erheblich beeinträchtigt werden.

Durch das wirtschaftspolitische Ziel, über die Informationswirtschaft Wachstum zu erreichen, werden auch die 25 Millionen Haushalte in der Bundesrepublik in den Wirtschaftsprozesse voll einbezogen, denn die 2 Millionen Betriebe garantieren nicht die erwünschte Schubkraft. Es müssen Endgeräte in hoher Stückzahl erworben werden, die Konsumprozesse werden auf die Privatsphäre ausgedehnt, private Kommunikation und Bildung sollen über elektronische Geräte angewickelt werden. Und noch ein weiterer Faktor: "Die durch betriebliche Rationalisierung gewinnbare Freizeit muß in die Elektronisierung einbezogen und kommerzialisiert werden, wenn der ökonomische Kreislauf der sogenannten Informationsgesellschaft stabil sein soll." (H. Kubicek 1984, 166)

Bildschirm und Computer in den fortschreitend funktionalisierten Lebensbereichen bilden dann die Fixpunkte am Arbeitsplatz und in der Familie. Die Konsequenz besteht darin, "daß ich in meiner Freizeit mit der gleichen Technik arbeiten oder mich unterhalten soll, mit der ich auch im Berufsleben umgehe" (H. Kubicek 1983, 13). Auf diese Weise erfährt der Alltag seine volle Rationalisierung.

Damit der Prozeß sich noch mehr beschleunigt, werden jetzt die "Schulen auf Computer programmiert" (Süddeutsche Zeitung 20.3.1983). Und damit die Angst vor Rückständigkeit als Motiv hinzukommt, geht's "Mit Computern gegen den neuen Analphabetismus" (Die Zeit 20.1.1984), der immer lauter beschworen wird; denn "Europa droht Absinken zur 'mikroelektronischen Kolonie' " (Die Welt 19.12.1983).

Die Firma Adler-Triumph hat im vergangenen Jahr jeden Tag einen Computer unter deutschen Schulen verlost, IBM stiftete den baden-württembergischen Schulen gerade 100 Personal-Computer. Für diese "wertvolle Unterstützung für den Einsatz von Computern im Unterricht" bedankte sich das Ministerium für Kultus und Sport natürlich herzlich.

Zwischenmenschliche, unmittelbare Kommunikation erfährt, das ist die im folgenden zu entfaltende These, durch die Informatisierung erhebliche Veränderungen. Sie wird durch eine Reihe von technischen Diensten und Verkehrsformen voll ersetzt. An die Stelle von Mensch-Mensch-Kontakten tritt die Maschine-Maschine-Kommunikation (z. B. beim elektronischen Bankschalter, beim Homebanking über Bildschirmtext). Der Rechner übernimmt Tätigkeiten, die vorher mit persönlichen Kontakten verbunden waren. Das Dialogische besteht dann lediglich darin, daß dem Benutzer beim Warenkauf über Bildschirmtext eine Alternative geboten wird.

Die substituierenden Techniken, deren Fähigkeiten zu differenzieren und zu "denken" ständig zunimmt, werden immer dominanter.

"Die technisch vermittelte Kommunikation verspricht nur, das - und mehr - zu leisten, was die direkte Kommunikation gewährleisten sollte und es nun nicht mehr kann. Angesichts der verblassenden, auch räumlich verdünnten

gesellschaftlichen Beziehungen kann die Technologie, da sie kraft Simulation Komplexität darstellen und vor allem 'erarbeiten' lassen kann, einen Ersatz für Nähe und Geborgenheit herstellen." (C. Koch 1983, 743)

Die besondere Gefährdung von Heranwachsenden besteht darin, daß sie sehr rasch auf spielerische Weise an die Medien (z. B. Telespiele) herangeführt werden können und sich bei der Programmausweitung häufig zu Vielsehern entwickeln. Die Fixierung an Beziehungsfiguren (Serienhelden u. a.) und die Angst, die so gefühlsbesetzten Figuren zu verlieren, zeigen bei Kindern die große Gefahr der Substituierung realer Bezugspersonen. Emotionale Eindrücke erhalten oft den Charakter emotionaler Bindungen (H. Sturm 1980, 624). Bei den "Meetings auf dem Bildschirm" (Telekonferenzen, Bildfernsprechen) kommt es wohl noch zur "Begegnung" von Menschen. Der Verlust an Authentizität wird wie bei Videokonferenzen als "Substitutionsmöglichkeit von Geschäftsreisen" (Telekonferenzen 1982, S. 100) angesehen oder aber anthropologisch gedeutet, als Verlust an konstituierenden Merkmalen des Gesprächs.

"In der Rede bin ich auch mit meinem Körper zugegen, spreche nicht nur mit dem Mund, auch mit meinem Zögern oder meiner Eile, mit meinem heiteren oder eindringlichen Ton, mit Handbewegungen oder körperlicher Haltung. In der Rede nehme ich augenblicklich die Reaktion des Gesprächspartners wahr, lasse mich viel leichter und schmerzloser überreden und eines besseren belehren." (I. Knudsen 1981, 6)

An die Stelle sozialer Kommunikation tritt der "zweckgerichtete, kalte Informationsaustausch". Schon beim Telefonieren zeigt sich die Reduktion umfassenderer Kommunikation mit Sprache, Gestik etc. "Die Folge ist dabei, daß die Sprache mit mehr überfrachtet wird, als sie eigentlich leisten kann. Endlose Telefonate oder umgekehrt die stakkatoartigen 'Hallo...Ja...Nein...Tschüß-Klick-Dialoge sind häufig Ausdruck dieses unbewußt verinnerlichten Anpassungsdenkens." (Rationalisierung gesellschaftlicher Kommunikation 1982, 18)

Die äußerste Form restriktiver Kommunikation besteht im Kontakt mit dem sprechenden Computer. "Bitte werfen Sie mehr Geld ein", sagt der Cola-Automat und verabschiedet sich vom Kunden mit einem "Komm Wieder!" Aber nicht diese harmlosen Sprechmaschinen (Sprachmaschinen 1983, 72), sondern der komplizierte Computer mit seinen Codes verlangt durch seine Art der Datenverarbeitung und -strukturierung, später durch seine Sprachkompetenz, eine Anpassung an reduzierte Denkstrukturen; letztlich eine Unterordnung unter die Logik der Mikroelektronik.

Schlußbemerkung

Es ist schon zur Pflichtübung von Politikern geworden, im Zusammenhang medienpolitischer Darstellungen auch von den sogenannten kulturellen, sozialen und pädagogischen Folgen zu reden und flugs eine Aufgabenzuweisung an Elternhaus und Schule vorzunehmen, als ob die Technologien das weniger

wichtige, die Auswirkungen wohl gravierender seien, aber eben nicht so schlimm, daß sie durch pädagogische Maßnahmen nicht korrigierbar wären. Mit Hilfe des beliebten Ambivalenzmusters und seiner Hauptfloskel ("Es sind wohl einige negative Auswirkungen zu befürchten, aber die Vorteile überwiegen") wird der Schwerpunkt der Diskussion geschickt verlagert. Dabei sind die Auswirkungen nicht das grundsätzliche Problem.

"Diese Informatisierung der Gesellschaft bewirkt nur oberflächlich sog. positive oder negative soziale Auswirkungen. Es ist lediglich symptomhaft, die 'Inhumanität' eines Bildschirmarbeitsplatzes nachträglich zu 'humanisieren' oder im Rückkanal von regionalen Kabelfernsehsystemen euphorisch die Verwirklichung partizipativer und bürgernahe Demokratie zu sehen. Der Informatisierung der Gesellschaft ist der soziale Wandel inhärent; da Technologie - die Informationstechnologie eingeschlossen - nicht wertneutral ist, sich Form und Inhalt also entsprechen, ist die Informatisierung selbst (z. B. Formalisierung, Mediatisierung, Quantifizierung und Finalisierung menschlicher Kommunikation) der wesentliche Ausdruck sozialen Wandels. Lediglich über soziale Auswirkungen der Informatisierung zu sprechen, hieße an den Wesensmerkmalen der 'post-industriellen' Gesellschaft vorbeizugehen." (J. Becker 1980, 170f)

Auf diesem Hintergrund entlarvt sich der pädagogische Optimismus von selbst, er stellt "jene Medienpolitiker und -forscher bloß, die meinen, die Auswirkungen (alter und neuer) Kommunikations- und Medientechnologien seien durch pädagogische Maßnahmen zu kompensieren; sie verraten Verantwortungslosigkeit und sozialtechnologische Wundergläubigkeit" (J.-U. Rogge 1983, 22).

Die Entscheidungen über die neue Gesellschaft fallen auf der politischen Ebene. Und dort setzt sich ein "sozialtechnologisches Menschen- und Gesellschaftsbild" durch (A. Witt 1983, 267); andere Anthropologien (wie die christliche) sind in diesem Prozeß kontraindiziert.

Quellennachweis

- Auf dem Weg zum "endgültigen Fernsehen", in: ntz 37 (1984)
- Balkhausen D., Die dritte industrielle Revolution, München 1980
- Bausinger H., Freier Informationsfluß?, in: ZfP 29 (1983)
- Becker J., Die Informatisierung der Weltgesellschaft, in: J. Becker/W. v. Bredow (Hg.), Andere Aspekte der Kultur, Frankfurt 1980
- Bourgoignie Chr. u. a., Neue Medientechnologien und Bildung, Marl o. J. (1983)
- Das Jahrzehnt der Mattscheibe, in: Video Markt 1982, H. 3
- Datenfernverarbeitung, Weiter Weg zum Weltnetz, in: Wirtschaftswoche 1981, Nr. 11
- Dialogschwäche, in: W+V 1983, Nr. 19
- Döhl W., Akzeptanz innovativer Technologien in Büro und Verwaltung, Göttingen 1983
- Flexible Kette, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 24
- German N., Der mündige Bürger - ein Phantom, in: Süddeutsche Zeitung v. 19./20.02.1983
- Hänseroth A., Looking at media Abundance, Zur Zukunft der Medien in der Bundesrepublik Deutschland, in: Communications 5 (1979)

- Hall Ch. P., Am Kabel der Welt, in: Die Zeit 1983, Nr. 48
- Hearst St., Die Fernsehscene in den Vereinigten Staaten: Persönliche Eindrücke, in: Media Perspektiven 21 (1983), H. 6
- Heßler H.-W., Wir werden nach unseren Grundsätzen gefragt, in: Lutherische Monatshefte 1983, H. 6
- Hoffmann-Riem W., Kommerzielles Fernsehen in den USA, in: Media Perspektiven 18 (1980)
- Hoffmann-Riem W., Kommerzielles Fernsehen, Wiesbaden 1981
- Ide Th. R., Die Technologie, in: G. Friedrichs/A. Schaff (Hg.), Auf Gedeih und Verderb, Mikroelektronik und Gesellschaft, Wien 1982
- Kabel R., Massenmedien und politische Kultur, in: Vorgänge 19 (1980), Nr. 3
- Kelly Ch., Digitale Dialekte, in: RC-Welt 1983, H. 11/12
- Kewenig W., Ich wollte einen Stein ins Rollen bringen, in: Video 1982, H. 2
- Koch C., Jenseits der Gesellschaft, in: Merkur 1983, 37
- Kubicek H., Soziale Folgen der Verkabelung, in: Medium 13 (1983), H. 9
- Kubicek H., Computernetze - Ausweg oder Irrweg, in: Wirtschaftswoche 1984, Nr. 13
- Künstliche Intelligenz hatte Premiere in Deutschland, in: net 1983, H. 8/9
- Knudsen J., Eine Frage der Macht, in: W & M 1981, H. 6
- Lamborghini B., Die Auswirkungen auf das Unternehmen, in: G. Friedrichs/A. Schaff (Hg.), Auf Gedeih und Verderb, Wien 1982
- Lohr H., Informationsverarbeitung im Büro von morgen, in: Die Umschau in Wissenschaft und Technik 1983, H. 8
- Mangold H. u. a., Mensch-Maschine-Kommunikation mit Sprachsignalen, in: Output 1982, Nr. 3
- Medienrückstand ein Skandal, in: ZAW-Service Juli 1982
- Meister in Ergonomie und Funktion, in: Computer Welt 1983, H. 5
- Meister M./Reith M., Nivellierung oder Spezialisierung?, in: Publizistik 27 (1982)
- Mettler-Meibom B., Breitbandkommunikation auf dem Marsch durch die Institutionen, in: Technik und Gesellschaft, Jahrbuch 2, Frankfurt 1983
- Mettler-Meibom B., Versuche zur Steuerung des technischen Fortschritts, in: Rundfunk und Fernsehen 31 (1982)
- Mikrochiptechnologie, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 42
- Mikrocomputer, K(l)eine Alleskönner, in: Wirtschaftswoche 1984, Nr. 12
- Mikroelektronik (I): Konfliktreicher Wandel, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 29
- Mit dem Rechner reden, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 43
- Moto-Oka T., Rechner der fünften Generation, in: Die Umschau in Wissenschaft und Technik 1984, H. 3
- Personalcomputer, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 48
- Rationalisierung gesellschaftlicher Kommunikation mit Neuen Medien, in: Wechselwirkung 14.08.1982
- Rehms Fr., Dienstleistung total, in: Computer Welt 1983, H. 8
- Rieker Th./Strohm K., Großintegration durch Silizium-Planartechnik, in: Die Umschau in Wissenschaft und Technik 1983, H. 7
- Rogge J.-U., Wider den Optimismus von der pädagogischen Machbarkeit des familiengerechten Medienalltags, in: Bertelsmann Briefe 1983, H.113

- Telekommunikation: Griff nach den Sternen, in: Wirtschaftswoche 1982, Nr. 51/52
- Ulrich E., Industrieroboter: Chance oder Gefahr für die Humanisierung der Arbeit?, in: psychosozial 18, Reinbek 1983
- Witt A., Computeranwendung in sozialstaatlichen Institutionen, in: Ph. Sonntag (Hg.), Die Zukunft der Informationsgesellschaft, Frankfurt 1983
- Zerdick A., Ökonomische Interessen und Entwicklungslinien bei der Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechniken, in: Rundfunk und Fernsehen 30/1982
- Ruoff R., Kommerzielle Vernetzungen, in: M. V. Thomas (Hg.), Die lokale Betätigung oder der Bürger und seine Medien, Berlin 1981
- Rust H., Technologie und Kommunikation im Jahre 2000: Elemente eines Szenarios für die Bundesrepublik, in: Communications 8 (1982)
- Sattelberg K., Vom Elektron zur Elektronik, Aarau 1982
- Saxer U./Steinmann M., Massenkommunikation in der Schweiz: Szenario 2000, in: Communications 8 (1982)
- Scheuch E. K., Vor dem Ende der Massenkommunikation, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 9
- Schiff J., Gedanken über denkende Computer, in: Süddeutsche Zeitung v. 23.02.1984
- Schwarzer V., Wie Rechner denken lernen, in: manager magazin 1982, H. 7
- Sprachmaschinen: Cola-Automaten, die sprechen und singen..., in: forum 1983, H. 1
- Special: Bürotechnik, in: Wirtschaftswoche 1983, Nr. 14
- Spiegel-Gespräch "Bonn blockiert 30 Fernseh-Programme", in: Der Spiegel 1980, Nr.7
- Steinmiller W., Soziale Auswirkungen und Gestaltungen der Informationstechnologie, in: Ludwig-Erhard-Stiftung (Hg.), Informationstechnik und Liberalität, Symposium V, Stuttgart 1980
- Steinmiller W., Die zweite industrielle Revolution hat eben begonnen, in: Kursbuch 66/1981
- Sturm H., Programmausweitungen: Das Problem sind die Kinder, in: Media Perspektiven 18 (1980), H. 9

Prof. Dr. Willy Rehm
Pfarrer-Weser-Str. 1
7900 Ulm

GEORG BETZ

Mehr Fernsehen, die Risiken und die Wirkungsforschung

Auch wenn es nicht immer so gesehen wird, vor allem von denen nicht, die sich aus der Einführung neuer Kommunikationstechnologie - und das ist gewiß nicht verwerflich - Aufwind für Wirtschaft und Arbeitsmarkt versprechen: Was sie möglich macht, beispielsweise ein Mehr an Fernsehen in Form einer größeren Zahl von Programmalternativen, ist nicht ohne weiteres gleichzusetzen mit einem größeren Ausstoß von Herrenschuhen oder Kaffeemaschinen. Jede Öffnung der Programmschleusen, auch die in Form von Ausweitungen der Sendezeit in bisher noch programmfreie Tagesräume, ist Eingriff in ein ebenso heikles wie lebensbedeutsames Feld: das der sozialen Kommunikation.

1. Einige Vorbemerkungen

1.1 Zur Funktion sozialer Kommunikation

Bekanntlich machen erst Mitteilung, der Austausch von Erfahrungen, Meinungen, Empfindungen, den Menschen zum Menschen und stiften Gemeinschaft. Die überragende Bedeutung menschlicher Kommunikation zeigt sich vor allem dann, wenn sie verkümmert, wenn mangelnde Ansprache und Zuwendung die frühkindliche Entwicklung verzögern und schädigen, wenn Alleinsein Menschen zum Alkohol oder in den Selbstmord treibt, wenn der Rückgang familiären Miteinanders Mißtrauen, Streit und Gleichgültigkeit wachsen lassen, wenn in Staat und Kirche die Distanz zwischen "oben" und "unten" zu Entfremdung, zur Verdrossenheit und zum Bruch führt.

Ihre existenzsichernde und gemeinschaftsentfaltende Funktion kann die soziale Kommunikation optimal dann erfüllen, wenn sie in Inhalt wie Form den gesellschaftlichen Gegebenheiten Rechnung trägt. In der überschaubaren agrarischen Kleingesellschaft mit stark patriarchalischem Zuschnitt muß sie anders aussehen als in hochtechnisierten Großdemokratien. In Großgruppen, einer Massengesellschaft reicht der direkte und unmittelbare Kontakt unter den Mitgliedern allein nicht mehr aus, um sich zurechtzufinden und sachgerecht urteilen und handeln zu können. Vielmehr bedarf er der Ergänzung mittels technischer Hilfsmittel. Nur die Herstellung papierener oder gefunkteter Foren kann den Austausch der Ideen, Meinungen und Nachrichten so laut und vernehmbar machen, daß alle Betroffenen davon Kenntnis erhalten können. Unter den Bedingungen komplexer wirtschaftlicher, politischer und kultureller Verflechtungen sind also Zeitung, Fern-

sehen oder Hörfunk - entgegen mancher Verteufelung - eminent wichtige unerläßliche Voraussetzungen der Verwirklichung des Menschen und des Aufbaus menschlicher Gemeinschaft.¹

Eine differenzierte sachgerechte Beobachtung des realen Kommunikationsgeschehens muß allerdings auch zeigen, daß sich die verschiedenen Manifestationen, in denen sich das Gespräch der Gesellschaft vollzieht, keineswegs nur ergänzen. Sie stehen immer auch in Spannung, in Konkurrenz zueinander. Wer Fernsehprogramm A verfolgt, kann nicht gleichzeitig Programm B nutzen. Aufmerksames Zeitungslesen schließt gleichzeitiges konzentriertes Fernsehen aus. Zuwendung zur technisch vermittelten Kommunikation beschneidet den Raum für das persönliche Miteinander. Beim Familienfrühstück mit Zeitung wird dieses Spannungsverhältnis gelegentlich schmerzlich bewußt.

Darüber hinaus wird eine differenzierte Beobachtung des realen Kommunikationsgeschehens nicht jedwede Mitteilung, ungeachtet ihres Inhalts, als dem Einzelnen oder der Gesellschaft dienlich werten können. Die Alltagserfahrung lehrt vielfach, daß das Gespräch in der Familie, die Diskussion am Stammtisch, ein Brief, Aussagen in der Zeitung oder einer Fernsehsendung auch polarisierende, verletzende, zerstörende Wirkung haben, daß sie diskriminieren, die Ehre eines Menschen ruinieren, Vorurteile verstärken, Gegnerschaften aufbauen und zu Feindschaften vertiefen können - und das nicht nur vorsätzlich, sondern oft genug auch ungewollt.

Der Austausch von Erfahrungen, Meinungen, Empfindungen - ob technisch vermittelt oder direkt, persönlich - macht also nicht per se den Menschen zum Menschen und stiftet Gemeinschaft. Die sozial konstruktive Funktion der verschiedenen Kommunikationsformen ist Potenz. Ob und wie weit sie aktualisiert wird, hängt davon ab, wozu die Verbreitungsmittel genutzt und wie sie inhaltlich gefüllt werden. Sie können auch Schäden hervorrufen.

Auf die neuen Medien bezogen heißt das: Wie alle Früchte der technischen Entwicklung bringen sie für den einzelnen und die Gesellschaft auch Probleme. Niemand bestreitet das ernsthaft. In allen Diskussionen über das sich abzeichnende Mehr an Fernsehprogrammalternativen geistern immer auch mehr oder minder massiv "Risiken", "mögliche Nachteile", "Bedrohungen", umher.

1 Das hat auch die Kirche in der Pastoralinstruktion "Communio et progressio" vom 2. Juni 1971 ausdrücklich anerkannt. Siehe dazu etwa: Kirche und Publizistik. Dreizehn Kommentare zur Pastoralinstruktion "Communio et progressio". Mit dem deutschen Originaltext, hg. von F.-J. Eilers u. a. München 1972.

Selbst wenn es dabei um die Finanzierung zusätzlicher Programme, um deren ordnungspolitischen Rahmen oder Kontrolle geht: Irgendwie hängt immer die Gefahr etwaiger Schädigungen mit im Raum. Die Frage ist nicht zuerst, ob sie besteht oder ob nicht, sondern wie sie konkret aussieht und wie schwer sie wiegt.

1.2 Zur Komplexität der Risikofrage

Freilich: So schnell und kurz die Frage formuliert ist, ohne gravierende Verzerrungen, Lücken und Vorbehalte läßt sie sich auch in größerem Rahmen nicht beantworten. Sie ist, näher besehen, viel zu komplex. Bis heute sind schließlich nicht einmal über die Auswirkungen der "alten" Medien einigermaßen zufriedenstellende Auskünfte von der Forschungsfront zu erhalten. Zum anderen ist noch gar nicht Realität, was da auf etwaige negative Folgen hin befragt werden soll. Die derzeit auf dem Tisch liegenden Entwürfe von der Neuen-Medien-Zukunft lassen immer noch viel zu viele wichtige Einzelheiten im Dunkel.

Jede konkretere Antwort auf die Frage nach den Bedrohungen, die von einer Anwendung der neuen Kommunikationstechnologie ausgehen, kann deshalb nur Versuch einer Prognose sein, die auf ziemlich wackeligen Beinen steht. Dies gilt es immer im Auge zu behalten, wenn im folgenden einige Schlaglichter auf die Kehrseiten der neuen Möglichkeiten geworfen werden. Im übrigen geschieht das hier auch nur sehr ausschnitthaft, im Bewußtsein, daß jeder Prognoseversuch gut daran tut, von vornherein gewisse Abgrenzungen und Akzentsetzungen vorzunehmen, will er sich nicht in der Vielschichtigkeit der sich abzeichnenden Entwicklung verlieren.

Was nämlich gemeinhin auf Begriffe wie "neue Medien" oder "neue Kommunikationstechnologie" gebracht wird, eröffnet eigentlich sehr viel weiterreichende Risikoperspektiven als die der hier thematisierten Ausweitung des Angebots an Programmen zur aktuellen Information oder Unterhaltung und an sonstigen Diensten zur freien, privaten Nutzung - offenbart etwa von "Bildschirmtext", "Kabelfernsehen" sowie den hieran gekoppelten "Satelliten" -Zuspielungen. Die folgenden Ausführungen lassen den gesamten Anwendungsbereich der neuen Technologie in der industriellen Fertigung, der Verwaltung, im Bankenwesen oder auch im Haushalt außer acht.

Das bedeutet nicht, daß die mit der Zusammenschaltung von Computer-, Bildschirm- und Kabeltechnik einhergehenden Eingriffe in die Arbeitswelt, die Rationalisierung der Arbeitsabläufe, die damit verbundenen Umstrukturierungen vieler Arbeitsplätze und der Beschäftigung, die Erleichterung

der Datenübertragung, -speicherung und des Datenzugangs mit all den damit verbundenen Folgefragen geringgeschätzt würden. Sie verdienen, zumal unter dem Eindruck vieler sozialwissenschaftlicher Befunde, daß die Arbeitsverhältnisse den Menschen und seine Umgebung massiv in vielfältiger Weise prägen, nicht minder große kritische Beachtung wie die vor der Tür stehenden Vervielfältigungen der Informations- und Unterhaltungsprogramme für die arbeitsfreie Zeit.

Da jeder Anwendungsbereich seine spezifischen Bedingungen und Eigengesetzlichkeiten hat und jeder Antwortversuch auf die Risikofrage vermutlich um so mehr sensibilisiert, je konkreter er die "Bedrohungen" und möglichen Nachteile" aufzeigt und durchsichtig macht, habe ich im folgenden auch noch das neue Medium "Bildschirmtext" aus den Überlegungen ausgespart. Der Bildschirmtext kann nicht mit dem Mehr an Fernsehprogrammen wie sie die Einführung von Kabel- und Satellitenfernsehen möglich macht, in einen Topf geworfen werden. Von seinen Produktions- und Rezeptionsbedingungen her steht er trotz des Einbezugs des Bildschirms anderen medialen Kommunikationsformen näher als der Fernsehkommunikation.

1.3 Zur Attributierung "neu"

Um letzteres freilich - das ist die grundlegende Prämisse für alles weitere - handelt es sich bei dem mit "Kabelfernsehen" oder "Satellitenprogrammen" Bezeichneten.² Sie als "neu" zu etikettieren, ist mißverständlich.³ Was sie auf den Bildschirm bringen, ist Fernsehen, wie es hierzulande in den letzten 30 Jahren in nahezu alle Haushalte Eingang gefunden hat, ist gleichzeitige Vermittlung und Abfolge von akustischen und optischen Reizen und ist sonst von einer Reihe von Besonderheiten gekennzeichnet.

Neu daran ist, näher besehen, einmal der Transport von Bewegtbild und Ton. Er erfolgt über Kabel oder den Umweg durch den Weltraum und nicht mehr über Ätherwellen. Für den Nutzer bringt der Transport via Kabel zunächst einmal einen besseren, weil klareren und weniger stör anfälligen Empfang. Neu wird auch sein, daß die neuen Transportwege vermehrte Transportkapazitäten schaffen, so daß mehr Fernsehprogramme verbreitet werden können. Entsprechend erhöht sich auf der Empfängerseite die Wahl der Auswahlmöglichkeiten.

2 Zur eingehenden Orientierung siehe etwa: M. Schmidbauer/P. Lühr, Die Kabelpilotprojekte in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch, München 1983

3 Vgl. Michael Schmolke, Die neuen Medien sind keine neuen Medien, Würzburg 1981 (= Reden zur Zeit, Bd. 60)

Statt zwischen drei oder fünf kann dann, wer fernsehen will, zwischen 10, 20 oder 30 Programmen wählen, je nach Angebot.

Ob die ihm auch inhaltlich Neues bringen, bleibt abzuwarten. Von Lokalberichterstattung, "Nahraumkommunikation" auf dem Bildschirm, ist gelegentlich die Rede. Aber auch dafür gilt: Sie ist nichts anderes als Fernsehen, unterliegt all den Rezeptions- und Produktionsbedingungen, denen auch die derzeit bundesweiten "Massenprogramme" unterliegen. Der Schritt zum Kabel- oder Satellitenfernsehen ist qualitativ in keiner Weise auf eine Stufe zu stellen mit dem zur Zeitung, zum Hörfunk oder zum Fernsehen. Deren Einführung war damals ein Schritt auf wirklich neue Foren des Gesprächs einer Gesellschaft.

Wenn es sich bei den zusätzlichen Programmen aber, gemessen an den Produktions- und Rezeptionsbedingungen, um ganz normale, herkömmliche Fernsehkommunikation handelt, dann gilt im Bezug auf die hier gestellte Risikofrage, was für das Medium Fernsehen an sich gilt, ganz unabhängig von den Aussagen und Verhaltensmustern, die es verbreitet. Jedem Massenmedium eignen solche inhaltsunabhängigen Wirkungsbedingungen. Sie müssen zunächst im Blick sein, bevor den Bedrohungen nachgespürt werden kann, die aus einem Mehr an Programmen resultieren, wie immer es - eine der großen Unbekannten in der Rechnung - inhaltlich konkret gefüllt sein mag.

2. Risikoaspekte des Fernsehens

2.1 Eine isolierende Rezeptionshaltung

Greifen wir als erstes nochmals den eingangs angedeuteten Verdrängungsaspekt auf, wonach die Teilnahme an der medialen Kommunikation zwangsläufig den Raum für das persönliche Miteinander beschneidet. Dies darf sicher nicht undifferenziert negativ gewertet werden, als ob in jedem Fall allein schon die Quantität des Miteinandersprechens die Probleme lösen könnte, die eine(r) mit sich und anderen hat. Manchmal verschärft das Gespräch auch einiges, was durch Tabuisierung, Übergehen und Schweigen vielleicht hätte in Grenzen gehalten oder hoben werden können. Dennoch darf man wohl davon ausgehen, daß gemeinsame Aktivitäten und das Gespräch grundsätzlich besser zur Konfliktbewältigung und zur Mehrung persönlichen Glücks dienen als Isolierung, Passivität und Sprachlosigkeit.

Unter dieser Prämisse erscheint die Konkurrenz des Fernsehens zum persönlichen Kontakt besonders problematisch. Mit seiner bewegten Bild-Ton-Folge und der bequemen Zugänglichkeit übt es auf die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, unabhängig von den Inhalten, weitaus mehr Faszination aus als etwa die einsinnigen Medien Hörfunk und Zeitung.

Auch wenn das Bild von dem stundenlang stumm, unbeweglich und selbstvergessen auf den Bildschirm starrenden Bundesbürger vielen Erhebungen zufolge nicht der Realität entspricht, so fesseln die Kombination von optischen und akustischen Reizen und sonstige Wahrnehmungsbedingungen doch die Aufmerksamkeit besonders stark. Dementsprechend wird auch der Betrachtungsradius des Zuschauers besonders stark verengt.⁴ Die Bindung an Ort und Zeit beim Empfang im Unterschied zur Nutzung der Zeitung, die wiederholt und eigentlich überall zur Hand genommen werden kann, verstärkt diesen Zuwendungszwang noch.

Der starke Aufforderungscharakter, der dem Fernsehen eignet, leistet zweifellos der sozialen Isolierung während der Empfangssituation besonderen Vorschub. Nicht von ungefähr wurde denn auch seit Aufkommen des Fernsehens in Zuschauerurteilen immer wieder der Verdacht geäußert, es lähme das Gespräch in der Familie, reduziere Bekanntenbesuche und dergleichen mehr. ARD und ZDF haben ihn vor einigen Jahren in einer gemeinsam mit der Bundeszentrale für politische Bildung in Auftrag gegebenen aufwendigen Beobachtung von 85 Familien im Frankfurter Raum selbst kräftig erhärtet.⁵

Die Analyse der dabei registrierten Tätigkeiten und Gespräche hat die verschiedentlich ans Fernsehen geknüpfte Hoffnung, es stoße mit seinen Sendungen Gespräche an und gebe so dem Familienleben ganz neue Qualitäten, schwer enttäuschen müssen. Es hat sich zwar gezeigt, daß fernzusehen vornehmlich eine gemeinsame Beschäftigung in der Familie darstellt, also ganz wesentlich familiäre Gemeinsamkeiten repräsentiert. Zugleich mußte aber auch festgestellt werden, daß sich während des Fernsehens der ohnehin erhebliche Schweigeanteil in der Familie zusätzlich noch beträchtlich erhöht. Die Familie ist lediglich physisch vor dem Bildschirm vereint, kommunikativ betrachtet wird sie durch ihn in verschiedene Individuen aufgelöst, die je für sich fernsehen. Darüber hinaus hat die Studie eine markante Verschlechterung der Gesprächsqualität ermittelt: Wenn während des Fernsehens gesprochen wurde, dann überwiegend in vom Programm ausgelösten kurzen beiläufigen Assoziationen. Auf die Sendungsinhalte selbst wurde nicht eingegangen, sie wurden nicht analysiert. Auch Familienangelegenheiten wurden, wenn überhaupt, nur kurz, vordergründig, oberflächlich thematisiert.

4 Vgl. H. Benesch, Experimentelle Psychologie des Fernsehens, München 1968, 27ff.

5 Die wichtigsten Befunde sind unter dem Titel "Fernsehen als Sozialisationsfaktor" veröffentlicht in: Media Perspektiven 7/1976, 297ff; 11/1977, 636ff; 12/1978, 887ff.

Weiterführende Gespräche über das Gesehene oder über eigene Probleme, die durch das Gesehene angestoßen wurden, fanden auch nach der Sendung kaum statt, weil sofort umgeschaltet wurde oder weil man zu Bett ging.

Auffallendstes Ergebnis des Projekts war der enge Zusammenhang zwischen der Quantität der Fernsehnutzung und der Qualität der Familienbeziehungen: Je mehr in der Familie ferngesehen wurde, desto schlechter stellte sich die Familienkommunikation hinsichtlich Menge, Dichte und Komplexität dar, und zwar weithin unabhängig vom Programminhalt. Mit dem Aufweis eines solchen engen Zusammenhangs ist für die seriöse Sozialforschung allerdings noch kein Beleg erbracht, der das Fernsehen hieb- und stichfest als Verursacher des Familienzerfalls identifiziert hätte. Schließlich könnte der überdurchschnittliche Fernsehkonsum auch nur die Folge bereits vorhandener Gestörtheit des Familienlebens sein. Welche der beiden Variablen die abhängige bzw. unabhängige ist, muß offen bleiben.

Umso bemerkenswerter erscheint es angesichts solcher Interpretationsschwierigkeiten, wie eindeutig gerade Vertreter des Fernsehens, die kein Interesse daran haben können, ihr Tun selbst in Frage zu stellen, die Ergebnisse dieser Untersuchung werteten. Da räumte etwa der damalige ZDF-Programmdirektor und heutige ZDF-Intendant Dieter Stolte angesichts der Befunde ein, "daß mit dem Fernsehen negative Begleiterscheinungen in den Familien verbunden sein können und in noch zu großem Maße verbunden sind". Stolte erschien vor allem "die zeitliche und thematische Einengung des familiären Gesprächs und das Abnehmen der Fähigkeit zur Lösung von Familienkonflikten aus eigener Kraft bedenklich". Die vorliegenden Ergebnisse, so Stolte, müßten "für die Zukunft der Familien und die Entwicklung der Kinder mit Sorge betrachtet werden".⁶ Für Stoltes damalige Mitarbeiterin in der Abteilung Medienforschung beim ZDF, die inzwischen verstorbene Hella Kellner, war nach Auswertung der Projektdaten "klar, daß sich beim Fernsehen die Chance der Kinder, an differenzierten Kontakten teilzunehmen" - die den Beobachtungen zufolge auch ausserhalb der Fernsehzeit nicht sonderlich groß war -, "noch einmal verschlechtert".⁷

Neu ist das nicht, was hier anklingt. Bereits 1970 hat in den USA eine Expertenkommission unter der Leitung des international renommierten Sozialisationsforschers Urie Bronfenbrenner in einem "Report to the President" das

⁶ D. Stolte, Personale Kontakte durch Fernsehen, in: epd-Dokumentation. 3/1979, 24f.

⁷ H. Kellner, Personale Kontakte durch Fernsehen, in: epd-Dokumentation. 3/1979, 8.

Fernsehen diesbezüglich schwer belastet: "Wie der Hexenmeister vergangener Zeiten", so dieser Report, "verbreitet das Fernsehgerät einen verführerischen Zauber, läßt Sprache und Bewegung erstarren und verwandelt lebendige Wesen in stumme Standbilder, solange der Bann anhält. Die Hauptgefahr des Bildschirms liegt nicht so sehr im Verhalten, das er hervorruft, als im Verhalten, das er unterbindet - die Gespräche, die Spiele, die Familienfeste und -auseinandersetzungen, aus denen das Kind soviel lernt und die seinen Charakter prägen. Das Anschalten des Fernsehapparates kann dem Abschalten jenes Vorganges gleichkommen, der Kinder zu Menschen werden läßt."⁸

2.2 Verzerrende inhaltliche Selektion

Neben dem sozial desintegrierenden hat sich in den letzten Jahren ein anderer Wirkaspekt des Fernsehens in der wissenschaftlichen Diskussion stark in den Vordergrund geschoben, nachdem er eigentlich schon geklärt schien. Lange galt in der Kommunikationsforschung die Faustregel: Medien könnten die in den persönlichen Erfahrungsbereichen, in Familie, Schule, am Arbeitsplatz, im Verein, aufgebauten Einstellungen und Haltungen kaum verändern, sie wirkten vielmehr bestätigend und verstärkend. In den 60er Jahren erschienen sie nahezu ohnmächtig. Inzwischen ist diese Ohnmachtsthese bedenklich ins Wanken geraten, und zwar kommen die Erschütterungen weniger aus Experimenten zur Beeinflußbarkeit des Menschen als aus Folgerungen zu dem vom Medium vermittelten "Weltbild".

Es ist, näher besehen, eine grobe Verzerrung der objektiven Wirklichkeit, eine künstliche Welt, die da auf dem Bildschirm erscheint, selbst dort, wo das Fernsehen Realität vermittelt, in der Berichterstattung vom aktuellen Geschehen.⁹ Es sind immer nur Ausschnitte, es ist niemals das Ganze, das uns von draußen berichtet wird. Tag für Tag stehen die Redakteure in den Anstalten und die Auslandskorrespondenten vor dem Zwang, aus der Fülle der Vorgänge, die ihnen zur Kenntnis gelangen, einige wenige auszuwählen, um sie an ihr Publikum weiter zu transportieren und zur Nachricht zu machen. Und dabei gelangt wiederum nur ein Bruchteil von all dem, was täglich weltweit passiert und besprochen wird, den Vermittlern zur Kenntnis.

Auch die Zeitungsmacher stehen unter Auswahlzwängen. Aber sie tragen nicht ganz so schwer daran, sie haben mehr Raum für die Berichterstattung über das aktuelle Geschehen zur Verfügung. Die 20-Uhr-Tagesschau

8 Zitiert nach: U. Bronfenbrenner, Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart 1976, 183.

9 Zur eingehenderen Beschäftigung mit der vielschichtigen Problematik der aktuellen Berichterstattung im Fernsehen sei empfohlen: E. Straßner, Fernseh- nachrichten. Eine Produktions-, Produkt- und Rezeptionsanalyse, Tübingen 1982.

beispielsweise bringt im Schnitt nur 10 bis 14 Ereignisse auf den Bildschirm. Die dazu ausgestrahlte Wortinformation nimmt ins Zeitungsformat umgesetzt etwa eine Seite einer überregionalen Tageszeitung ein. Übrig bleibt in diesem Filterprozeß, was in der Einschätzung der Reporter und Redakteure Aufmerksamkeitswert für das anvisierte Publikum hat, und das heißt, was sich gegenüber dem bisher Bekannten als neu ausweisen kann, was eine Veränderung anzeigt. Unter den vielen Neuigkeiten eines Tages kommen dabei wiederum bevorzugt die zum Zug, die einen höheren Grad von Ungewöhnlichkeit haben. Und je weniger Raum für die Neuheiten eines Tages zur Verfügung steht, um so wahrscheinlicher wird der Selektionsprozeß auf Ereignisse von besonders großer Ungewöhnlichkeit zulaufen : auf Katastrophen, Anschläge, Unruhen, Massenaufläufe, Spitzenkonferenzen, Staatsaktionen auf höchster Ebene.

Was da nun für die aktuelle Berichterstattung ausgewählt wird, erscheint überdies auf dem Bildschirm zumeist noch als isoliertes Einzelergebnis, während es in Wirklichkeit oft nur Höhepunkt oder Zäsur eines komplexen kontinuierlichen Geschehens ist. Gerade die alltägliche aktuelle Fernsehberichterstattung mit ihren Minutenmeldungen kennzeichnet eine holzschnittartig vereinfachte Wiedergabe der Vorgänge. Bei allem Bemühen, punktuell etwas von der Komplexität des realen Geschehens deutlich werden zu lassen: Es kommen zumeist nur mehr oder minder winzige Realitätskürzel auf den Bildschirm. In den längeren Berichten, in Magazinbeiträgen oder Dreiviertel-Stunden-Dokumentationen, schwächt sich diese Verzerrung ab, aber auch sie filtern die Wirklichkeit ganz massiv.

Am Ende ergibt das ein Bild einer Welt, die rastlos in Veränderung begriffen ist. Von einem "künstlich dynamisierten Weltbild" spricht die Medienwissenschaft. Das Verhältnis zwischen Veränderlichem und Überdauerndem hat sich darin weit von der Wirklichkeit entfernt. Und es ist das Bild einer Welt, die von einer Krise, Katastrophe, Gewalttätigkeit in die andere treibt. Die Verdichtung der Berichterstattung auf in erster Linie Negativ-Außergewöhnliches läßt sie voller Unheil erscheinen, sehr viel unheilvoller, als sie in Wirklichkeit ist. Das tägliche Geschehen ist also eines, die "Fernsehwelt" ein ganz anderes.

Die Verzeichnung der Realität durch Konzentration auf ungewöhnliche Neuigkeiten hat Tradition. Sie war in früheren Jahrhunderten Sache der reitenden Boten und Kaufleute. Nur: Die reitenden Boten oder durchreisenden Kaufleute waren früher selbst die große Abweichung von der Normalität. Beherrschend war für das Leben die Erfahrung des Dauerhaften, des Gewöhnlichen, des Normalen. Mit dem Aufkommen der technischen Verbreitungsmittel hat sich das Verhältnis zwischen Erfahrung aus eigener Anschauung und der Er-

fahrung aus "zweiter Hand" nach und nach verschoben, und gerade mit dem Aufkommen des Fernsehens nochmals besonders kräftig.

Denn an der Verzerrung der Wirklichkeit auf dem Bildschirm¹⁰, an der künstlichen Fernsehwelt strickt nicht nur die Berichterstattung. Auch die Spielfilme, Krimis, Fernsehspiele orientieren sich bei der Auswahl ihrer Stoffe nur zu gern an der Abweichung von der Normalität, an der Ausnahme von der Regel, weil das Alltägliche, das Übliche es schwerer hat, Aufmerksamkeit zu mobilisieren. Auch in den fiktiven Darstellungen kommt es so insgesamt zu einer hohen Überproportionierung von Außergewöhnlichem: von Ehebruch, Trennung, Luxus, Sucht oder Verbrechen. Einer der Einwände gegenüber dem gängigen Fernsehkrimi zielt auf die im Vergleich zur Wirklichkeit krasse Überbetonung der Schwerstkriminalität. Der Polizeialltag mit seinen Kleindelikten findet im Fernsehkrimi nicht statt.

Der Konsum von Verzerrungen der Wirklichkeit ist somit seit Jahren schon gleichsam zum täglichen Brot geworden. So dürften uns aber ganz allmählich auch die Maßstäbe abhanden gekommen sein und weiter abhanden kommen, mit deren Hilfe wir das, was uns über die Welt vermittelt wird, auf seine Verzerrungen hin überprüfen können. Wir sind damit besonders anfällig für Täuschungen geworden.¹¹ Inwieweit wir der künstlichen Fernsehwelt aufsitzen und sie mit der wirklichen verwechseln, läßt sich derzeit nicht sagen.

Dem gesunden Menschenverstand jedenfalls ist es schlechterdings nicht vorstellbar, daß der Konsument solch ständiger Normabweichung nicht eines Tages in seinen bisherigen Ansichten von wirklich und normal, aber auch von richtig und falsch, von gut und böse irritiert wird. Er muß befürchten, daß dieser Konsument von Dauerverzerrung langsam in Zweifel gerät, ob nicht überholt ist, was er bisher gedacht, wie er sich verhalten hat, daß er aufnahmebereit wird für anderslautende Botschaften und Bilder und daß er schließlich die Fernsehwelt verinnerlicht - und das alles aufgrund einer Art optisch-akustischer Täuschung: Weil er eben täglich mehrstündig die Ausnahme als Normalität erlebt, dies ihm aber nicht mehr bewußt ist.

Mittlerweile gibt es erste wissenschaftliche Anhaltspunkte, daß solche Mutmaßungen so abwegig nicht sind. Amerikanischen Untersuchungen zufolge sind "Vielseher", Zuschauer mit einem überdurchschnittlichen täglichen

10 Zur Problematik der Verzerrung der Wirklichkeit im Fernsehen, siehe auch R. Merkert, Fernsehen und Wirklichkeit, in: Stimmen der Zeit, 1982, 483ff.

11 Vgl. dazu auch das Referat von O. B. Roegele vor der Herbst-Vollversammlung 1980 der Deutschen Bischofskonferenz. Es ist veröffentlicht in: Kirchliche Medienarbeit. Arbeitshilfen 20, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1980, 34f.

Fernsehkonsument im Schnitt auffällig ängstlicher und mißtrauischer als Wenigseher.¹² Sie schätzen die Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer von Gewalt, Verbrechen und Unglück zu werden, deutlich höher ein als es der kriminalstatistischen Wahrscheinlichkeit entspricht. Und aus diesem Grund sind sie auch viel stärker auf die Sicherung ihres Lebens und Besitzes bedacht. Der Vielseher schätzt also seine Umwelt nach dem Bild ein, das ihm das Fernsehen ausgiebig vorführt.

Nun erlauben statistische Zusammenhänge zwischen der Höhe des Fernsehkonsums und der Ängstlichkeit - ähnlich wie im vorher skizzierten Wirkaspekt - noch keinen Aufschluß darüber, was nun Ursache und was Wirkung ist. Bis zum Erweis des Gegenteils steht jedenfalls das Fernsehen im Verdacht, einem massenhaften schleichenden Realitätsverlust Vorschub zu leisten, der sich nicht nur in vermehrter Angst und größerem Mißtrauen niederschlagen dürfte, wenn man an die Überproportionierung so mancher Außergewöhnlichkeit, aber auch an das Verschweigen so mancher bisherigen Selbstverständlichkeit und Regel in seinen Programmen denkt. Nagt das Fernsehen - so darf man guten Grundes fragen - an den sittlichen Werten und Energien, die sich in Jahrhunderten christlicher und bürgerlich-humanistischer Gesittung ausgebildet und angesammelt haben?¹³

2.3 Eine verkürzende Bild-Dominanz

Betrifft der vorangehend umrissene Risikoaspekt an sich alle Massenmedien, das Fernsehen lediglich besonders stark, so gilt das nicht mehr für die eigentümliche Verzerrung der Realität, welche die optische Vermittlung der jeweils zur Ausstrahlung kommenden Vorgänge im Gefolge hat. Paradoxerweise erwächst dem Fernsehen gerade aus der Leistung, die gemeinhin als das große Plus des Mediums gewertet wird und ihm wohl auch die herausragende Attraktivität verleiht, nämlich ein Geschehen auch in filmischen, d. h. bewegten Bildern darzustellen, ein drittes Problem mit eventuell ganz gravierenden,

12 Vgl. G. Gerbner, Über die Ängstlichkeit von Vielsehern, in: Fernsehen und Bildung, 1-2/1978, 48ff.

13 Wenn "auf lange Sicht" aus dem regelmäßigen Konsum von Gewaltdarstellungen mit Effekten gerechnet werden muß wie einem "Abstumpfen der emotionalen Sensibilität gegenüber Gewalttätigkeiten auch im Alltagsleben", der "Gewöhnung an Gewalt als negative alltägliche Verhaltensweise" oder "zunehmende Bereitschaft, Gewalt als Mittel zur Durchsetzung eigener Interessen bzw. zur Lösung von Konflikten anzuwenden" (Gewalt im Fernsehen, Schriftenreihe des ZDF, Heft 8, Mainz 1971, 27f), dann ist guten Grundes auch nachzufragen, welchen Anteil das Fernsehen an der veränderten Einstellung gegenüber der ehelichen Bindung, an der Distanzierung von der Kirche oder am dezimierten Kinderwunsch hat.

in seinen Dimensionen derzeit kaum abschätzbare Folgen.

Für die Fernsehberichterstattung erweist sich nämlich gerade die dokumentierende Kamera als ein fundamentales und durch nichts aufhebbares Handicap: Sie kann immer nur die Oberfläche eines Geschehens abbilden. Die Hintergründe und Zusammenhänge, Ideen und Interessen entziehen sich ihr. Ob Nahost-Konflikt, Umweltzerstörung, Wirtschaftsflaute oder auch Vorgänge des kirchlichen Lebens - es bleibt sich gleich: die Kamera erfaßt und vermittelt nur, was sichtbar, abbildbar ist, nur die "action" Seite eines Geschehens.

Das sind - achten wir einmal darauf: Flughafenankünfte, das Abschreiten der Ehrenfront, das Vorfahren schwerer Autos, Demonstrationszüge, Straßenschlachten, zerschossene Häuser, Panzerwagen, Händeschütteln. Und das sind immer wieder die handelnden Akteure: Politiker, Soldaten, Vertreter irgendwelcher Interessenverbände. Nirgendwo wird Politik so personellisiert wie im Fernsehen. Allenfalls in der Wortinformation zu den Bildern, da kann das Fernsehen zu den Ursachen und Differenzen, Programmen und Zielen, zu den Vorbehalten und Begründungen vordringen. Das geschieht auch häufig. Allerdings wäre einmal gründlich nachzuprüfen, ob in der Fernsehberichterstattung nicht gelegentlich das Geschehen, das die Kamera erfassen kann, die Wortinformation so mitbeeinflußt, daß auch diese über die Beschreibung der Oberfläche nicht hinausgelangt.

Gelingt sie aber darüber hinaus, dann klaffen auf jeden Fall Bild- und Wortinformation zwangsläufig mehr oder minder auseinander. Der Medienwissenschaftler Bernward Wember hat vor einigen Jahren in der aufsehenerregenden Filmdokumentation "Wie informiert das Fernsehen" am Beispiel der Nord-Irland-Berichterstattung des ZDF eindrucksvoll belegt, vor welche Probleme diese Bild-Wort-Diskrepanz den Zuschauer stellt.¹⁴ Wer fernsieht, muß zwei Quellen mit sehr verschiedenartiger Information gleichzeitig seine Aufmerksamkeit zuwenden. Er ist damit nach Wembers Testergebnissen zumeist - für längere Zeit jedenfalls - überfordert. In der Regel bleibt die Wortinformation dabei auf der Strecke, d. h. sie kommt nicht oder nur unvollständig beim Zuschauer an. Das Bild mit seinen vielen Reizen absorbiert die Aufmerksamkeit weitgehend bis ganz.

Die Berichterstattung des Fernsehens wird somit primär vom Bild bestimmt, d. h. von den Kürzeln der Politik-Oberfläche - von Reisen, schönen Autos, Begegnungen mit den Großen der Welt, vom wechselseitigen Kontra in

¹⁴ Diese im Auftrag des ZDF erstellte ungemein instruktive Filmdokumentation gehört zum Verleihbestand vieler Landesfilmdienste und auch mancher kirchlicher AV-Medienzentralen.

Debatten und Diskussionen, von einigen wenigen Top-Repräsentanten der Regierung und Opposition, der Wirtschaft und der Gewerkschaften oder auch der Kirchen. Das provoziert zwangsläufig die Frage, was damit an Vorstellung von der Politik, der Wirtschaft oder auch der Kirche auf die Dauer in den Köpfen der Zuschauer aufgebaut wird.

Elisabeth Noelle-Neumann hat vor einigen Jahren einmal den Versuch gemacht, aus Allensbacher Umfragedaten herauszukristallisieren, was sich in Sachen politisches Bewußtsein unter dem Eindruck des Fernsehens hierzulande verändert hat und verändert.¹⁵ Es ist ein ambivalenter Befund, den sie aus den Trendanalysen ihres Instituts herausgelesen hat. Da hat zum einen seit dem Start des Fernsehens Ende 1952 in der Bevölkerung das "Interesse an Politik" auf breiter Basis stark zugenommen. Noelle-Neumann kann den Zusammenhang des Interessenanstiegs mit dem Aufkommen des Fernsehens auch mit Vorher-Nachher-Studien untermauern, die zeigen, "daß innerhalb eines Jahres nach dem Erwerb eines Gerätes das Interesse an Politik bei den Befragten erheblich zugenommen hatte".

Von den anderen Daten her wird dieser Befund freilich wieder relativiert. Im Blick auf die Entwicklung der Vorstellungen von der Politik zeigt sich jedenfalls ein ganz anderes Bild. Danach verändern sich unter dem Eindruck des Fernsehens bei vielen Fernsehkunden die Vorstellungen von Politik "in unbekömmlicher Weise", und zwar auffallend bei solchen Fernsehkonsumenten, die ihre Orientierung über das politische Geschehen vorwiegend aus dem Fernsehen beziehen, die Tages- und Wochenpresse dagegen nur wenig benutzen.

Noelle-Neumann beschreibt diese Vorstellung wie folgt: "Politik ist leichter als gedacht, ist spannend. Elemente eines Kasperle-Theaters treten hervor: Es geschieht viel, man schlägt aufeinander ein, man streitet sich." Die Berichterstattung des Fernsehens über das politische Geschehen und die politische Fernsehdiskussion wird in der Zuschauerschaft - das legen auch andere Erfahrungen nahe - offenbar als Quelle der Zerstreuung und des Amüsements genützt. Man ist mehr daran interessiert, wie es der X dem Y mal wieder gibt, als an den ausgetauschten Argumenten. Und das dürfte nicht nur für die Wahrnehmung des politischen Geschehens gelten. Das Informationsmedium Fernsehen wird nicht zuletzt im Gefolge der aus dem Bebilderungszwang resultierenden Verzerrungen ins Oberflächliche beim Zuschauer zum Unterhaltungsmedium.

Bedürchten muß man aus dem eigentümlich verkürzten Politik-Bild

15 E. Noelle-Neumann, Öffentlichkeit als Bedrohung, Freiburg 1977. Die folgenden Zitate: 227 und 95.

des Fernsehens des weiteren, daß die ebenfalls aus dem Bebilderungszwang resultierende starke Personalisierung des vermittelten Geschehens gesellschaftliche Grundkonflikte in den Augen mancher Zuschauer auf eine persönliche Meinungsverschiedenheit reduziert und damit verharmlost und verniedlicht. Und schließlich dürfte auch die vor allem in den Nachrichtenprogrammen praktizierte unvermittelte Aneinanderreihung von Oberflächenbruchstücken ohne Hintergrundinformation auf die Dauer nicht ohne Folgen bleiben. Sie dürfte mit der Zeit den Eindruck der Zusammenhanglosigkeit politischer Vorgänge und Entscheidungen wecken bzw. verstärken, während politisches Bewußtsein gerade ein zusammenhängendes Verstehen der vielschichtigen Prozesse und Verflechtungen des Politischen, aber auch des Wirtschaftlichen oder Kirchlichen kennzeichnet.

Für den Befund, daß die Politik-Darstellung des Fernsehens vor allem bei den Weniglesern nachhaltige bedenkliche Spuren hinterläßt, hat Noelle-Neumann eine plausible Erklärung:¹⁶ Um die Bildkürzel, die das Fernsehen als Wirklichkeit vermittelt, zu einem sachgerechten, die Zusammenhänge berücksichtigenden Bild der Realität zusammenfügen, muß sie der Zuschauer interpretieren, bewerten, relativieren, in einen Bezugsrahmen einordnen. Er muß synthetische Leistungen erbringen. Sie setzen zusätzliche Kenntnisse, Beziehungslinien, Hintergrundinformationen voraus. Die aber liefert das Fernsehen viel spärlicher als etwa die Zeitung. Wer freilich wenig Zeitung liest, kann auch immer weniger die gedankliche Organisation leisten, die notwendig wäre, um die täglich konsumierte Verzerrung des Politischen oder Wirtschaftlichen für sich wieder zurechtzurücken. Er erliegt ihr mehr und mehr. Welche weiterreichenden Konsequenzen das für sein politisches Urteilen und Handeln hat, wissen wir nicht. Der gesunde Menschenverstand sagt einem jedenfalls: keine guten.

2.4 Eine erschlagende Reizflut

Gleichgültig, ob da nun stark oder nur leicht verzerrt, ob rechts-, linkslastig oder ausgewogen, ob pädagogisch bedenklich oder erwünscht, ob niveauearm oder gehaltvoll ist, was im einzelnen an Inhalten auf den Bildschirm gebracht und vom Zuschauer konsumiert wird: Fernsehmacher und -nutzer haben in den Unterhaltungs- wie in den Informationssendungen noch an einem vierten gravierenden Problem zu tragen, das gleichsam aus der Natur des Mediums erwächst und nicht völlig zu beseitigen ist: dem seiner ungeheuren Reizfülle.

16 Vgl. ebd. 95f.

Wer fernsieht, hat es gleichzeitig immer mit zwei Informationsquellen zu tun: mit Bild und Ton. Allein das Bild beinhaltet in sich schon eine Unmenge von Details, die sich aufgrund der Bewegungen im Bild auch noch ständig verändern. Und nur zu häufig laufen Bild- und Wortinformation, wie oben bereits vermerkt, nicht parallel, sondern auseinander, was die ohnehin große Reizfülle zusätzlich noch erhöht und den Zuschauer zwingt, seine Aufmerksamkeit aufzuteilen. Das geht freilich nicht ohne Aufmerksamkeitsverluste ab.

Die Verständlichkeit der Wortinformation - vor allem in den Nachrichtensendungen - leidet dazu auch noch unter dem zeitlichen Druck, dem die aktuelle Fernsehberichterstattung unterliegt. Der Nachrichtenredakteur steht vor einem ähnlichen Problem wie der Verfasser eines Telegramms! Er muß den Text knapp halten und möchte doch möglichst viel mitteilen. Das schlägt sich in einer sehr gedrängten Sprache nieder, in einer Häufung von Hauptwörtern, Fachausdrücken und Einschüben in das Satzgerüst. Für sprachliche Redundanz, die Verwendung zusätzlich erklärenden, zusammenfassenden oder auch vorbereitenden Sprachmaterials bleibt kein Raum. Mit jeder neuen Wortgruppe wird auch eine neue Informatinseinheit geboten.¹⁷

Und zu all dem setzt das Medium den Zuschauer auch noch unter einen starken Ablaufzwang. Es schreibt ihm nicht nur die Reihenfolge vor, in der er die Informationen aufzunehmen hat, sondern auch noch das Aufnahme-tempo. Wer fernsieht, kann nicht wie der Zeitungsleser nochmals zurückblättern, da und dort länger verweilen, wo es schwierig ist. Er kann sich nicht nochmals anschauen oder anhören, was er nicht verstanden hat. Das Bildschirmgeschehen zieht seine Aufmerksamkeit zu immer Neuem fort. Denkpausen gibt es während der Sendung keine, es sei denn, der Nutzer wendet seine Aufmerksamkeit vorübergehend vom Bildschirm ab. Dann aber versäumt er, was dort weiterläuft. Die Reizfülle der Fernsehberichterstattung wird durch den Ablaufzwang zur Reizflut.

Teilweise wird sie von den Fernsehmachern auch noch in der Aufbereitung des Stoffes zusätzlich verschärft. Sie sind nur zu gern darauf aus, zwecks zusätzlichen Augenkitzels Bewegung im Bild zu haben. Dem bloßen Auge ist diese künstliche Aufheizung schon gar nicht mehr wahrnehmbar, wir haben uns bereits so an sie gewöhnt. Bernward Wember fand in seiner Analyse der Nordirland-Berichterstattung viele kurze Einstellungen von nicht mehr als zwei Sekunden Länge vor. Und wo die Filmemacher nicht mit Schnitten für

17 Vgl. S. -P. Ballstaedt/S. Hinkelbein, Alltagsfern, oberflächlich und unverständlich, in: Psychologie Heute, 9/1976, 13ff.

die dem Auge angenehme Bewegung sorgten, taten sie das über die Kameraführung, mittels Schwenk und der Konzentration auf Detailausschnitte mit viel Bewegung, wie etwa den Beinen laufender irischer Pferde oder dem wippenden Schlagstock eines Polizisten. Damit lenkt die Berichterstattung freilich nur noch mehr von der Wortinformation ab. Der Bildreiz wird noch übermächtiger, er erschlägt die Wortinformation vollends.

Für Wember war es am Ende seiner Analysen keine Frage mehr, daß unter solchen Umständen ein anhaltendes, gleichzeitiges, aktives, bewußtes Zuhören und Hinsehen nicht möglich ist, ein Zuhören und Hinsehen, das als Voraussetzung für Kenntnis- und Orientierungsgewinn gelten muß. Allenfalls punktuell könne es gelingen, kurzzeitig, dann werde der Zuschauer von der Reizflut wieder in die Bewußtlosigkeit fortgetragen, in der Fernsehen zum augenkitzelnden, stupiden Glotzen verkommt, zum gedankenlosen Konsum. Wember sah seinen Schluß aus der Inhaltsanalyse der Nordirland-Berichterstattung bestätigt in den Ergebnissen von damit verbundenen Tests. Ein großer Prozentsatz seiner Testpersonen fühlte sich von den meist kurzen Filmberichten gut informiert. Als Wember aber untersuchte, was davon nun wirklich hängengeblieben war, was die Filme zum Verständnis der Hintergründe und Interessenzusammenhänge des Nordirland-Konflikts beigetragen hatten, fand er nur wenig. Es zeigte sich ihm eine große Diskrepanz zwischen der hohen Wertschätzung der Fernsehberichterstattung und der tatsächlichen Informiertheit bei ihren Nutzern.

Optimistische Erwartungen an die Informationswirkung des Fernsehens hatte Ende der 60er Jahre bereits Hertha Sturm, inzwischen auch international renommierte Wirkungsexpertin, einen schweren Dämpfer verpaßt. Sie erkannte in ihrer Habilitationsschrift¹⁸ dem Medium vorwiegend die Leistung des Aufbaus von Inseln "punktuellem Tageswissen" zu, die sich aber relativ rasch wieder verlieren. Mittlerweile hat Sturm für die gängigen Standards der empirisch-analytischen Sozialforschung überzeugend abgesichert, daß die sehr viel anhaltenderen Wirkungen des Fernsehens nicht auf kognitivem Gebiet, im Kenntniszuwachs, liegen, sondern im emotionalen Bereich. Während die bei der Fernsehnutzung aufgeschnappten Kenntnisse Sturms Experimenten zufolge sich relativ rasch wieder verflüchtigen, ver selbständigen sich mit der Zeit die emotionalen Ersteindrücke, die eine Sendung hervorruft.¹⁹ Die spezifische Langzeitwirkung des Fernsehens

18 H. Sturm, Masse - Bildung - Kommunikation, Stuttgart 1968.

19 Vgl. H. Sturm, Emotionale Wirkungen - das Medienspezifische von Hörfunk und Fernsehen, in: Fernsehen und Bildung 3/1978, 158ff.

dürfte damit in der Emotionalisierung liegen. In den oben aufgezeigten Verschiebungen der Politikvorstellung hat sich das bereits angedeutet.

Führt man den medienspezifischen Aspekt der Reizflut, der sich der Fernsehkonsument nicht erwehren kann, in andere Richtung noch etwas weiter, dann stellt sich etwa die Frage, welche Spuren die mehrstündige Berieselung mit Bild und Ton in der Denk- und Wahrnehmungsfähigkeit, der Phantasie oder der Bereitschaft zur Eigenaktivität hinterläßt: Für Wember war nach seinen Analysen und Tests der Indizienbeweis geführt, daß das Fernsehen auch mit seinen als wertvoll erachteten Programmteilen eine schleichende Bewußtseinszersetzung betreibt und eine ernste Gefahr für eine freiheitliche Gesellschaftsordnung darstellt. Ähnliches hat vor wenigen Jahren aufgrund vieler Recherchen in amerikanischen Familien Marie Winn mit ihrem aufsehenerregenden Bestseller "Die Droge im Wohnzimmer"²⁰ dem Fernsehen nachgesagt.

2.5 Ein Zwischenfazit

Die Auflistung von bedenklichen Folgeaspekten, die im Zusammenhang mit der Nutzung von Fernsehsendungen gesehen werden müssen, ließe sich noch um einiges fortschreiben. Da wäre etwa daran zu erinnern, daß das Fernsehen nicht nur Realität zwangsläufig verändert wiedergibt, sondern häufig genug auch in ihrer Ursprünglichkeit selbst massiv verändert, weil es viel weniger als jedes andere Medium aufgrund seiner gewaltigen Aufnahme- und Übertragungsapparatur zu einer unauffälligen teilnehmenden Beobachtung einer Situation fähig ist.²¹

Längst läßt man sich - auch dies ist Folge - im politischen Geschäft, etwa bei der Übertragung von Bundestagsdebatten oder Wahlkampfdiskussionen von Überlegungen betreffs Telegenität leiten. Ja gelegentlich hat schon die bloße Aussicht, in Bild und Ton massenhafte Verbreitung zu erfahren, auch Wirklichkeiten, Ereignisse, Handlungen provoziert, die es ohne die Existenz des Fernsehens oder ohne Anwesenheit eines Filmteams gar nicht gegeben hätte.²²

Oder es wäre da noch der Tatbestand zu berücksichtigen, daß jede Wahrnehmung immer auch eine Reizung des menschlichen Gehirns ist und das menschliche Gehirn keine starre Größe darstellt, sondern in Entwicklung begriffen

20 Marie Winn, Die Droge im Wohnzimmer, Reinbek 1979.

21 Zur technisch und handwerklichen Verzerrung der vermittelten Wirklichkeit überhaupt siehe etwa: H. Greulich, Manipulation im Fernsehen, in: D. Baacke (Hrsg.), Mediendidaktische Modelle: Fernsehen, München 1973, 163ff.

22 Vgl. ebd. 195f.

ist, die nicht zuletzt von eben diesen Reizungen gesteuert wird. Partien, die viel "trainiert", weil viel gereizt, werden, bilden sich entsprechend stark aus, Partien, die wenig gereizt werden, verkümmern allmählich. Das drängt zur Frage, welche Hirnpartien die Reizflut des Fernsehens mit ihrer Dominanz bewegter Bilder hauptsächlich anspricht und auf Kosten welcher Hirnbereiche diese täglich| mehrstündige Fernsehreizung geht. Stehen wir da vor dramatischen zivilisatorischen Veränderungen?

Um die Suche nach den Risiken des Fernsehens hier zu einem Ende zu bringen: Unterm Strich erweist sich ein Risikobewußtsein, das unerwünschte, gefährliche Fernsehfolgen vorwiegend als Resultat der Verbreitung unerwünschter Inhalte, von Einseitigkeiten, Halbwahrheiten, Unmenschlichkeiten oder Unsittlichkeiten, und zwar vorwiegend im Blick auf Kinder und vielleicht noch Jugendliche sieht und diskutiert, als viel zu eng und als naiv. Bei aller gebotenen Zurückhaltung: Der Verdacht, daß das Fernsehen in breitem Umfang die primären sozialen Beziehungsnetze, den Schulalltag, die Politik, den Sport und auch den religiös-kirchlichen Bereich mehr negativ als positiv beeinflusst, ist alles andere als aus der Luft gegriffen. Ja es spricht mehr dafür als dagegen, daß der zersetzende Einfluß dieses Mediums sehr viel stärker an dieser Gesellschaft nagt, als wir gemeinhin ahnen, nur daß seine Giftstoffe sich unauffällig, schleichend ausbreiten und fast nicht nachweisbar sind.

3. Risikoaspekte eines Mehrangebots

Vor einem solchen Hintergrund - und damit kommen wir zurück zu unserer Ausgangsfrage - werden Änderungen des Status quo in der bundesdeutschen Fernsehlandschaft in Richtung auf ein Mehr an Programmen in welcher Form und mit welchen Inhalten auch immer zu einer sozialen Frage allererster Ordnung. Wird die sich abzeichnende Vielfalt an Programmalternativen die ohnehin ernste Problematik Fernsehen noch verschärfen? Darauf wird nun eine Antwort zu suchen sein. Da sich aus der vorangehenden Risikoanalyse vor allem die Zeit, die jemand vorm Bildschirm verbringt, als Wirkfaktor von großem Gewicht nahelegt, muß dabei vorrangig interessieren, ob es zu einem Anstieg des Fernsehkonsums kommen wird. Wenn nicht, wird der Brisanzgehalt einer Programmvervielfältigung und -ausweitung erheblich geringer zu veranschlagen sein als für den Fall eines Konsumanstiegs. Kann er mit Sicherheit ausgeschlossen werden?

3.1 Die Konsumhöhe

Derzeit sind es rund zwei Stunden, die der Durchschnittserwachsene an Werktagen vor dem Bildschirm verbringt. Auf einen Schnitt von rund 1 1/2 Stunden

bringen es die 8 bis 13jährigen, und noch auf eine Stunde die 3 bis 7 jährigen. Am Wochenende erhöhen sich die Sehzeiten nochmals um jeweils etwa die Hälfte. Es handelt sich dabei, wie gesagt, um Durchschnittswerte. Der individuelle Konsum kann davon erheblich nach oben oder unten abweichen. Verglichen mit den Daten in den USA oder auch Japan nehmen sich die Nutzungszeiten hierzulande allerdings noch bescheiden aus.

Eine pauschale Prognose, ob es zu einer Angleichung im Nutzungsniveau kommen wird, wenn in Zukunft auch hierzulande das Fernsehangebot verdoppelt oder vervierfacht wird, verbietet sich. Zu viele Unbekannte sind derzeit noch im Spiel. Da ist noch gar nicht abzusehen, wie das in kurzer Zeit aufgeblühte Videofilm-Verkaufs- und Verleihwesen mit seiner Möglichkeit der Individualisierung des häuslichen Unterhaltungskonsums die Nutzung der Kabel- und Satellitenprogramme tangieren wird. Erwächst den Betreibern von Massenprogrammen in den Videotheken ein ernsthafter Konkurrent um das für Information und fiktive Zerstreuung verfügbare Zeitbudget?

Bislang gibt es auch keine verbindlichen Anhaltspunkte darüber, wann, zu welcher Tageszeit, die Programme des Kabelfernsehens laufen werden. Würden sie zur gleichen Zeit wie die von ARD, von ZDF oder die Dritten ausgestrahlt und bliebe die Programmausstrahlung hierzulande auf den derzeit besetzten Tageszeitraum beschränkt, dann würde sich zwar die Zahl der Alternativen bei der Programmwahl erhöhen, aber der Zuwachsrate für die Nutzung blieben relativ enge Grenzen gesetzt. Bei einem Fernsehen rund um die Uhr dagegen, das ich auf die Dauer für wahrscheinlich halte, würde sich der zeitliche Rahmen, innerhalb dessen man fernsehen kann, beträchtlich erweitern.

Es hängt auch ganz entscheidend davon ab, welche Programminhalte ausgestrahlt würden. Auf der Basis heutiger Erfahrungen würden Programme, in denen Unterhaltung und Action dominieren weit eher zum Einschalten bewegen als Programme, die Information, Diskussion und Bildung in den Vordergrund stellen. Die Programmkonzeption steht wiederum in gewisser Abhängigkeit von der Programmträgerschaft. Wird ein Programm von kommerziell ausgerichteten Medienunternehmen betrieben - und dafür sind politisch die Weichen endgültig gestellt -, so übt das Interesse an hohen Einschaltquoten allen bisherigen Beobachtungen zufolge einen Druck zur Präsentation publikumsattraktiver Mehrheitsprogramme aus.

Programmausweitung ist also hinsichtlich ihrer Folgen nicht gleich Programmausweitung. Es kommt ganz entscheidend auf das konkrete Wie an. Darüber hinaus spielen auch Entwicklungen außerhalb der Medienszene eine gewichtige Rolle. So wird es von großem Einfluß auf den zukünftigen Fernsehkonsum sein, wie sich das Ausmaß an arbeitsfreier Zeit entwickelt, über die

der Bundesbürger verfügen kann. Nimmt die Freizeit weiter zu - vieles deutet darauf hin -, dann wächst entsprechend der Raum für eine noch größere Nutzung eines erweiterten Fernsehangebots. Ausweitungen des zeitlichen Programmumfangs hat es hierzulande schon mehrfach gegeben: etwa durch Vorziehen des täglichen Programmbeginns, durch Hinausschieben des Programmendes, durch eine allmähliche Besetzung des Sonntagvormittags oder durch die bundesweite Ausstrahlung eines Vormittagsprogramms. Tatsache ist allerdings, daß in den 70er Jahren der Fernsehkonsum praktisch konstant geblieben ist, obwohl die Anstalten auch in diesem Zeitraum kräftig an Programmumfang zugelegt haben. Ja zuletzt ist der durchschnittliche Konsum gar um ein paar Minuten geschrumpft.²³

Bei der Vermehrung der Programmalternativen kann sich die Prognose auf konkretere Anhaltspunkte stützen. Für einen ständig wachsenden Anteil von Fernsehhaushalten in der Bundesrepublik haben sich nämlich infolge von Empfangsverbesserungen die Programmwahlmöglichkeiten erweitert. In vielen Haushalten können nicht nur die Angebote von ARD und ZDF und des jeweiligen regionalen Dritten Programms, sondern auch ein oder zwei Dritte aus angrenzenden Sendegebietern oder Sendungen aus Nachbarländern empfangen werden. Es gibt Fernsehhaushalte, in denen bereits zwischen 6 Programmen ausgewählt werden kann.

Ergebnisse einer Untersuchung der Teleskopie-Gesellschaft für Zuschauerforschung zum Sehverhalten bei solch erweiterter Empfangspalette im ersten Quartal 1978 haben ergeben, daß sich bei Personen ab 14 Jahren der durchschnittliche tägliche Fernsehkonsum nicht ändert, wenn statt drei vier bis sechs Fernsehprogramme zur Wahl stehen. Bei Kindern (3 bis 13 Jahren) jedoch nimmt die tägliche Sehdauer erheblich zu, um 15 bis 20 Prozent, wenn sie unter mehr als drei Fernsehprogrammen auswählen können.²⁴ Wird das Angebot auf zehn oder mehr Programme ausgeweitet, muß dieser Studie zufolge mit noch größeren Zuwachsraten im Fernsehkonsum der Kin-gerechnet werden, und das vor allem dann, wenn auch zu den bisher fernseh-freien Tageszeiten verschiedene Programme miteinander konkurrieren. Daß Zuschauer über 14 im Durchschnitt nicht mehr fernsehen, wenn ihnen ein größeres Programmangebot zur Verfügung steht, dürfte auf den festen Tages-ablauf Erwachsener mit seinem seit Jahren begrenzten Quantum an Frei-zeit zurückzuführen sein.

23 Vgl. W. Darschin/B. Frank, Tendenzen im Zuschauerverhalten, in: Media Perspektiven 7/1980, 468ff.

24 Vgl.: Der Zusammenhang zwischen der Fernsehnutzung und der Zahl der Programme, in: Media Perspektiven 12/1978, 900ff.

Das Problem bei der Entwicklung sind in punkto Fernsehkonsum also zunächst einmal die Kinder. Für sie verschärfen sich die Fernsehrisiken voraussichtlich beträchtlich. Bei Erwachsenen bleibt die Entwicklung des Nutzungsniveaus abzuwarten. Der Blick auf Länder, die Fernsehen rund um die Uhr und eine größere Anzahl von Programmalternativen haben, kann trotz der seit Jahren geübten Standhaftigkeit gegenüber der Versuchung, vermehrt fernzusehen, nicht optimistisch stimmen, daß ein größeres Angebot auf Dauer die Nachfrage unberührt läßt.

3.2 Die Konkurrenz der Anbieter

Die sich abzeichnenden Veränderungen in der Fernsehlandschaft stellen allerdings neben der mehr quantitativ akzentuierten Frage nach der voraussichtlichen Entwicklung der Höhe des Fernsehkonsums noch eine zweite, die mehr auf den qualitativen Folgeaspekt einer Programmvermehrung abhebt, aber nicht minder gewichtig zu sein scheint: Was wird sich inhaltlich in den Programmen tun, wenn statt bisher 3 hinkünftig 10 oder 15 in die Wohnzimmer geliefert werden und deren Macher auch noch damit rechnen müssen, daß der potentielle Kunde seine Informations- und Unterhaltungsbedürfnisse ganz individuell aus dem Verleihangebot einer Videothek oder eigenen Videoaufzeichnungen befriedigt?

Gehen wir einmal von der sicher nicht abwegigen Überlegung aus, daß die Anbieter von Fernsehen verständlicherweise ein ausgeprägtes Interesse daran haben, daß ihre Produkte auch gesehen werden. Der "Markt", die Zahl der möglichen Kunden und die von ihnen aufbringbare Nachfragekapazität, haben aber ihre natürlichen Grenzen. Das Mehr an Programm - das läßt sich unschwer vorhersehen - wird auf Seiten der Programmacher harten Konkurrenzdruck erzeugen. In ihn werden auch die öffentlich-rechtlichen Anstalten hineingezogen werden.²⁵

Wie stark er wird, hängt von den ordnungspolitischen Vorgaben für den Wettbewerb um die Gunst der Gerätebesitzer ab. Wenn sich die zusätzlichen Programme ganz aus Werbeeinnahmen finanzieren müssen oder wenn - und dem steht nun nichts mehr im Wege - gewinnorientierte Programmanbieter sich auf die Fernsehscene begeben können, verspricht der Kampf besonders hart zu werden, härter als in einem System öffentlich-rechtlicher Verantwortung und bei einer Finanzierung aus regelmäßigen von der Nutzung unabhängigen

25 ARD und ZDF regieren in ihrer Programmplanung wohl schon seit längerem auf die ins Haus stehende Konkurrenz. Unter diesem Gesichtspunkt wird man wohl die vor einigen Jahren erfolgte bundesweite Ausstrahlung des Vormittagprogramms oder den derzeit aktuellen Ankauf eines Riesenspakets von Spielfilmen aus amerikanischer Produktion sehen dürfen.

Programmgebühren. Wie auch immer: Ein scharfer Konkurrenzkampf wie im wirtschaftlichen Bereich steht im Feld der sozialen Kommunikation ins Haus.

Nun hat Konkurrenz durchaus belebende, Ideen- und Pioniergeist fördernde Wirkung. Die Frage ist nur, wie die Belebung auf dem Bildschirm konkret aussehen wird. Schon bisher, wo ARD und ZDF auf dem Markt weitgehend die einzigen Anbieter waren und von den Geschäftsgrundlagen her der Wettbewerb zwischen ihnen relativ entschärft war, hat der quantitative Erfolg - gemessen in "Einschaltquoten" - bei der Programmplanung eine sehr bedeutsame Rolle gespielt. Die Einschaltquote hat in den letzten Jahren eher noch an Gewicht zugelegt als verloren. Daß sie bei einem erheblich grösseren Programmangebot keinen weiteren Bedeutungsschub erfahren wird, ist schlechterdings nicht vorstellbar. Dafür sprechen auch die Erfahrungen anderswo.

Der quantitative Erfolgsdruck freilich bleibt nicht ohne Einfluß auf Inhalt und Aufmachung eines Programms. Wo darum gerungen wird, möglichst viele Zuschauer beim eigenen Programm vor den Bildschirm zu bannen, müssen sich die Programmacher zwangsläufig vorrangig von der Frage leiten lassen, wer und was möglichst viele vor den Bildschirm bringt. Im allgemeinen ist das nicht das Gewöhnliche, sondern das Ausgefallene, Sensationelle, der Nervenkitzel, der große Star. Minderheitenprogramme tun sich in einer solchen Programmlandschaft schwer, differenziertere politische auch. "Dallas" und "Denver Clan" sind solche typischen Produkte des harten Fernsehgeschäfts, brutale Krimiserien und Übertragungen von Spitzensportereignissen sind es auch. Die Vielzahl von Programmen bietet im Kommunikationsbereich noch lange nicht Gewähr für eine auch inhaltliche Vielfalt. Wie es der Lokalberichterstattung ergehen wird, muß man abwarten.

Insgesamt wird der Wettbewerb eher zu einer Konzentration aufs Seichte führen, "action"-betonte Stoffe fördern und der Predigt mancher bedenklicher sozialer Botschaft noch massiver Vorschub leisten, als dies ohnehin schon auf dem Bildschirm hierzulande geschieht, z. B. der Botschaft, daß Gewalt ein alltägliches, unverzichtbares und oft auch legales Mittel der Lösung von Konflikten sei. In den Regalen der wie Pilze aus dem Boden schießenden Videofilm-Verleihmärkten ist ablesbar, wie die Konkurrenz das Bildschirmangebot beleben wird: Pornografisches und Perversionen aller Art Bietendes wird sich breitmachen. Und zum zweiten wird der Konkurrenzkampf nach und nach wohl das Gewicht der Fernsehwerbung erhöhen, damit aber auch noch die Propagierung der Maxime verstärken, daß vor allem das Haben mehr Leben und Glück bringt.

3.3 Die Wahlmöglichkeit

Wie solche Dauerkost spurlos am Bewußtsein der Zuschauer vorbeigehen sollte, will dem gesunden Menschenverstand nicht eingehen. Dies um so weniger, als der Fernsehkonsument im Gefolge einer Programmvermehrung die Möglichkeit hat, gleichsam sein eigener Programmdirektor zu werden, d. h. sich sein Wunschprogramm besser befriedigen zu können, als dies bei einer auf drei oder fünf Alternativen begrenzten Programmpalette möglich ist, wo ja auch schon soweit wie möglich gezielt ausgesucht und keineswegs wahllos konsumiert wird. Der Krimliebhaber wird dann eben noch mehr Krimis sehen, der Fan von Tiersendungen noch mehr Tiersendungen. Seit den Anfängen der Fernsehforschung wird das Phänomen beobachtet, und es hat sich seither oft genug bestätigt: Je mehr Programme vorhanden sind, desto weniger Neues gibt es für den Einzelnen, weil er nun seine Programmpräferenzen besser befriedigen kann.²⁶

Man kann durchaus die vergrößerten Wahlmöglichkeiten als Ausweitung des Freiheitsraumes des Bürgers deuten, muß sich dabei aber auch bewußt sein, welcher Preis dafür zu zahlen ist. Der Preis wird zu einem darin bestehen, daß viele noch ausgiebiger mit sozial unerwünschten Botschaften und Verhaltensmustern in Kontakt geraten, von denen die Durchschnitts-Massenuntershaltung stark durchsetzt ist: Mit der Darstellung perfider Brutalität, den Klischees von "Mann" und "Frau", mit Zerrbildern von "Liebe", "Ehe" und "Familie", oder auch der Präsentierung einer Welt, die nach oben hin nicht offen ist, in der Religion nicht stattfindet.

Gerade in der Wiederholung der Verzerrung bzw. im Verschweigen des Normalen, der Regel dürften die nachhaltigsten Inhaltswirkungen des Fernsehens liegen, wie oben skizziert. Die den eigenen Anschauungen und Normen zuwiderlaufenden Erfahrungskonstanten lähmen mit der Zeit die Abwehrkräfte gegenüber den zunächst als verzerrt oder als Unrecht erlebten Botschaften und Modellen. Genau diese wirkmächtigen Erfahrungskonstanten wird die verbreiterte Wahlmöglichkeit im Gefolge des vergrößerten Bildschirmangebotes um ein Mehrfaches verstärken.

Eine Zunahme der Abstumpfung gegen Gewalt und Grausamkeit seitens anderer, ein Abbau der Hemmschwelle gegenüber eigenem aggressivem Verhalten, in mehr Fällen als bisher wohl auch häufigere direkte Stimulanz zu brutalen Akten im Anschluß an erlebte Bildschirmbrutalität, eine weitere

²⁶ Vgl. H. Himmelweit, Die Auswirkungen der Forschung auf die Planung und Gestaltung von Fernsehprogrammen, in: Fernsehen und Bildung 1/1975, 60ff.

Abschwächung des Wertes ehelicher Treue oder lebenslanger Bindung oder auch weiterer subjektiver Bedeutungsverlust des Religiösen oder Kirchlichen - all das läßt sich aus guten Gründen aus der Verbreiterung des Bildschirmangebotes mit der Möglichkeit zur Individualisierung der Programmwahl an Befürchtungen ableiten.

Der Preis, der für die Ausweitung des Freiheitsraums der Bürger gezahlt werden muß, besteht zum anderen höchstwahrscheinlich auch in einer Verschärfung der jetzt schon viel beklagten Kommunikationsisolation. Denn bei 10 oder 20 oder gar noch mehr Programmen dürften sich die möglichen Kommunikationspartner in wie außerhalb der Familie ziemlich auf die verschiedenen Programme verteilen.²⁷ Und damit dürfte sich ein Stück Gemeinsamkeit, aus dem noch einiger, wenn auch zumeist oberflächlicher Gesprächsstoff erwuchs, um einiges reduzieren.²⁸

Aber es wird sich nicht nur die soziale Integrationsfunktion abschwächen, die das Fernsehen hierzulande derzeit allein schon dadurch erfüllt, daß es viele Bürger zu ein und derselben Thematik zum Zeitgespräch der Gesellschaft auf seinem Forum versammelt. Es dürfte sich auch infolge der gezielten Auswahl von Stoffen, die den eigenen Verständnisstrukturen entsprechen, bei den Zuschauern die Kluft zwischen den Informierten und den Uninformierten, den Wissenden und den Unwissenden, den politisch Engagierten und politisch Apathischen weiter verschärfen.²⁹

3.4 Ein Fazit

Man mag es drehen und wenden wie man will: Eine Vervielfältigung des Fernsehangebotes verschärft den psychosozialen Schadstoffgehalt, der dem Medium und seiner Nutzung jetzt schon innewohnt, nochmals ganz enorm. Wie es eine Zerstörung der natürlichen Umwelt des Menschen gibt, so muß mit einem Zersetzungsprozeß der geistig moralischen Welt gerechnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, daß ihm ein Mehr an Fernsehprogrammen einen enormen Wirkungsschub gibt, schätze ich trotz der noch vielen Unbekannten im Komplex

27 Innerhalb der Familie dürfte sich der Trend zum Zweit- oder Drittgerät fortsetzen und damit auch die physische Gemeinschaft der Schweizer vorm Bildschirm weiter auflösen. Eine Programmvervielfältigung dürfte dem Trend insofern Auftrieb geben, als sie die Auswahlkonflikte aufgrund unterschiedlicher Programmpräferenzen verschärft und deren Lösung wohl vielfach in der Anschaffung weiterer Geräte gesucht werden **wird**.

28 Vgl. H. Sturm, Programmausweitungen - das Problem sind die Kinder, in: Media Perspektiven 9/1980, 625.

"Neue Medien" vorbehaltlos für viel höher ein als die Wahrscheinlichkeit, daß die sich abzeichnende Entwicklung einen solchen Zersetzungsprozeß abbremsen oder gar stoppen könnte.

Um die Dimensionen zu ermessen, um die es dabei geht, empfiehlt es sich, abschließend vor Augen zu führen, was in der ansonsten gewiß nicht industrie-feindlichen und dem technischen Fortschritt durchaus aufgeschlossenen Prognos AG in Basel an Kehrseiten der Entwicklung im Kommunikationsbereich vorhergesehen wird: "zunehmende Verarmung der sozialen Kontakte", eine "Verstärkung einer passiven Konsumentenhaltung bei dem Einzelnen" oder auch eine "Überforderung der Informationskapazität und der kommunikativen Kompetenz breiter Bevölkerungsgruppen, insbesondere der unteren sozialen Schichten". Und noch weitere Gefahren sieht man in diesem Vordenkerunternehmen im Gefolge des Aufkommens neuer Medien im Verzug wie eine "Verfestigung von Vorurteilsstrukturen, zunehmende Selektivität der Wahrnehmung, Rückgriff auf einfach strukturierte Ideologien und Dogmatismen, Irrationalisierungstendenzen, Zerstörung der persönlichkeits- und gesellschaftsintegrierenden Sinn- und Identitätsstrukturen, Zunahme von psychischen Krankheiten und gesellschaftlichen Flucht-tendenzen".³⁰

Dies betrifft die Gesamtgesellschaft im allgemeinen und darunter einzelne gesellschaftliche Gruppen im besonderen, vor allem Kinder und Jugendliche. Und es gilt ziemlich unabhängig von den ordnungspolitischen Regelungen, die für die Gestaltung der zukünftigen Fernsehlandschaft noch gefunden werden müssen. Letztlich kann es dabei allenfalls um ein paar minimale Verschiebungen im Risikograd gehen. An der sich massiv verstärkenden, auf die Grundlagen und Voraussetzungen des Menschseins zielenden Bedrohung durch ein Mehr an Fernsehen ändern sie in der Substanz nichts.

4. Ein notwendiger Nachtrag zur Wirkungsforschung

Man kann gegenüber solcher Problematisierung eines Mehr an Fernsehhaltung und -information, angeliefert von Kabel und Satellit, einwenden, daß sie plausibel erscheinen mag, daß aber der plausibel begründete Verdacht nicht den schlüssigen, hieb- und stichfesten Beweis ersetzt und die Forschung solche Beweise bislang schuldig geblieben sei - ein hierzulande gern gesetzter Vorbehalt gegenüber einer ein Medium belastenden Aussage. Ohne Frage, der Vorbehalt ist berechtigt: Beweise ist die Forschung bislang

³⁰ K. Schrape (Prognos AG) zitiert nach: Kabelfernsehen als pädagogisches Problem, hg. vom Institut Jugend Film Fernsehen, München 1981, 35f.

schuldig geblieben. Die Forschungslage kennzeichnet viel Verworrenheit und Widersprüchlichkeit. Gewißheiten gibt es in der Wirkungsfrage nicht. Damit steht auch die Prognose über die Folgen einer Vermehrung des Fernsehangebotes auf wackeligen Füßen.

Allerdings: Die Feststellung, dies und jenes sei wissenschaftlich nicht gesichert, sei also noch offen, verführt den Leser bzw. Hörer, der in die komplexen spezifischen Erkenntnisbedingungen, Verfahrensformen und Deutungsweisen empirisch-analytischer Wirkungsforschung nicht eingeweiht ist, leicht zu Mißverständnissen, zu Schlußfolgerungen, die verharmlosen, was in Wirklichkeit nicht harmlos ist und die damit voreilig beruhigen. Wo immer von der Unbewiesenheit in Sachen Fernsehwirkung die Rede ist, müßte deshalb auch von den Möglichkeiten und Grenzen der Wirkungsforschung und den Eigenheiten der Deutung ihrer Befunde die Rede sein, um Fehlschlüssen vorzubeugen.³¹

Da gilt es beispielsweise nachdrücklich davor zu warnen, den fehlenden Nachweis vermuteter Wirkungen seitens der Forschung gleichzusetzen mit einem Nicht-Vorhandensein solcher Wirkungen. Eine solche Gleichsetzung überstrapaziert sogar die Aussagekraft von Untersuchungen, die gezielt einem speziellen Wirkaspekt nachgegangen sind, den hypothetisch angenommenen Effekt aber nicht haben bestätigen können. In der seriösen Sozialforschung gilt gegenüber Nullbefunden die Maxime: Wenn ein Verdacht bislang nicht hat bestätigt werden können, heißt das nur, daß die Forscher bisher nicht in der Lage waren, den vermuteten Effekt zu messen. Es heißt nicht zwingend, daß es diesen Effekt nicht gibt.

Zum einen raten methodologische Überlegungen zu solch vorsichtiger Ergebnisinterpretation. In der Erforschung der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen beispielsweise - dem bislang am ausgiebigsten untersuchten Wirkaspekt - vertritt einer der führenden amerikanischen Wirkungsexperten die Auffassung: "Das Fehlen schlüssiger Ergebnisse bei rigoroser Anwendung der Kriterien der statistischen Signifikanz verdeutlicht eher die Begrenztheit der uns verfügbaren Untersuchungsmethoden als die Geringfügigkeit oder Bedeutungslosigkeit der Einflüsse, denen wir ausgesetzt sind."³² In der Tat muß sich angesichts der vielfältigen Hoffnungen und Befürchtungen, die aus

31 Etwas ausführlicher sind die angedeuteten Tücken im Umgang mit der Wirkungsforschung am Beispiel der Gewaltproblematik dargestellt in: G. Betz, Sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung - Vermittlung und Realität, in: Politische Studien 1/1981, 41ff.

32 L. Bogart, Vorsicht: Es gibt Untersuchungen, die den Einfluß von Gewaltdarstellungen im Fernsehen verharmlosen, in: Rundfunk und Fernsehen 1/1974, 32.

der Nutzung des Fernsehens oder bestimmter Sendungen erwachsenen, Skeptis einstellen, ob das gegenwärtig verfügbare Meßinstrumentarium der Sozialforschung trotz allen phantasievollen Bemühens um Verfeinerung nicht immer noch viel zu grob ist, um die verschlungenen und subtilen Folgen des Fernsehens auch nur annähernd aufzuspüren.

Da muß nämlich in der Bewertung des dünnen Forschungsertrags immer auch ins Kalkül gezogen werden, daß die Sozialforschung sich in einer ungünstigen Ausgangssituation befindet, die sich auch noch von Tag zu Tag ein kleines Stückchen verschlechtert. Wer heute Fernsehwirkungen sucht, kann kaum noch mit Menschen rechnen, die nicht schon seit Jahren massiv in Kontakt mit dem Fernsehen gekommen und damit von den Einflüssen geprägt sind, deren Existenz als Folge des Fernsehens er gerade nachweisen möchte. Der Fernsehzuschauer gleicht einem seit Jahren intensiv trainierenden Fußballspieler. Bei ihm läßt sich der Leistungszuwachs aus einer Trainingseinheit auch sehr viel schwieriger erfassen als beim Anfänger. Wenn dennoch immer wieder Untersuchungen manchen Anhaltspunkt für einen vermuteten Effekt liefern, dann darf man guten Grundes den Verdacht hegen, daß das Fernsehen tatsächlich eine viel größere Wirkung hat, als es die Untersuchungen zeigen.

Im übrigen muß man dem Argument, es handle sich bei Wirkungsprognosen wie den vorausgegangenen um Verdächtigungen und Anschuldigungen, für die wissenschaftliche Beweise fehlten, gegenhalten, daß die Wirkungsforschung in der Vergangenheit manchen der oben skizzierten Gefahrenaspekte ziemlich bis gänzlich vernachlässigt hat, weil sie sich auf andere Forschungsschwerpunkte und Frageansätze konzentriert hat. Mit der Problemdefinition geht immer eine Verengung der Fernsehproblematik einher. Ihr ist in den letzten Jahren vor allem die Erforschung der Verdrängungseffekte zum Opfer gefallen, weil sich die Wirkungsforschung infolge bestimmter pragmatischer Interessen vornehmlich von der Frage nach Inhaltswirkungen - und hier vor allem der von Gewaltdarstellungen und politischen Meinungsäußerungen - hat leiten lassen.

So gut wie alle Wirkungsuntersuchungen wurden überdies nur so weit geführt, bis die kommerziellen und politischen Auftraggeber zufriedengestellt waren. Die Wirkungsforschung blieb daher kurzatmig. Die interessante Frage nach den Langzeitwirkungen eines täglich mehrstündigen Fernsehkonsums, die Frage, wieweit es zu kumulativen Wirkungsprozessen und sogenannten "Sleepereffekten" kommt, ist bisher kaum in das Forschungs Bemühen miteinbezogen worden. Wer freilich keine Gelegenheit und kein Geld hat, nach ihnen zu suchen, kann selbstverständlich auch keine Belege für ihre Existenz vorlegen.

Und selbst wenn sie Geld hätte und den langen Atem für Langzeitstudien aufbrächte, stünde die Wirkungsforschung immer noch vor dem Grundproblem, solche Langzeiteffekte mit ihrem groben Instrumentarium aufzustößern und überzeugend, weil eindeutig, auf das Fernsehen als Verursacher zurückzuführen. Im Grunde genommen ist nämlich die sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung gar nicht in der Lage, Beweise, Sicherheiten, völlige Gewißheiten über die genauen Wirkungen des Fernsehens auf den Tisch zu legen. Wo sie den Anspruch erheben will, überschreitet sie ihre Grenzen.

Sie hat es nämlich bei Ihrem Forschungsgegenstand - der durch Medien bedingten Entstehung und Veränderung menschlicher Verhaltensdispositionen - nicht mit Formen linearer Kausalität zu tun, sondern mit komplizierten Kausalketten. Die Medienwirkungen sind eingebettet in ein komplexes Bedingungsgeflecht, sie hängen ab von einer Fülle von interdependenten individuellen, gesellschaftlichen und situativen Variablen. Kein Zuschauer sitzt dem Bildschirm als ein unbeschriebenes Blatt gegenüber. Er hat immer schon eine mehr oder minder lange Lerngeschichte hinter sich, die eine Wertordnung, Denkmuster, Einstellungen, Interessen ausgeprägt hat. Er bringt immer schon eine individuelle Persönlichkeit in den Kontakt mit dem Medium mit ein, immer auch eine psychische und physische Befindlichkeit. Dies und vieles mehr wirkt mit und konstituiert ein hochkomplexes Bedingungsgefüge, das nun die empirisch-analytische Wirkungsforschung entflechten soll.

Sie ist damit überfordert. Bisher ist sie jedenfalls nicht in der Lage gewesen, die Fülle von Einflußvariablen so unter Kontrolle zu bringen, daß mit Sicherheit das Fernsehen als Verursacher eines bestimmten Verhaltens, und schon gar nicht als ein gesetzmäßiger Verursacher solchen Verhaltens ausgemacht werden kann. Es sind lediglich funktionale Beziehungen zwischen Variablen - dem Fernsehkonsum und dem Schweigeanteil in der Familie beispielsweise - mehr oder minder große statistische Zusammenhänge, die sie ermitteln kann.

Schlußfolgerungen, die aus den Forschungsergebnissen gezogen werden können, sind darum immer nur als Wahrscheinlichkeitsaussagen über mögliche Wirkungen zu verstehen. Sozialforschung kann nicht mehr leisten als Risiken oder Chancen des Fernsehens bzw. bestimmter seiner Botschaften zu benennen und zu begründen. Daß das Medium tatsächlich bestimmte Schäden verursacht, wird sie so wenig unstrittig hieb- und stichfest belegen können, wie sie den Gegenbeweis erbringen kann, daß das Fernsehen keine der vermuteten Schäden anrichtet oder für den Einzelnen und die Gesellschaft gar viel Gutes im Gefolge hat.

Wer sich all dies gründlich vor Augen führt, den verwundert es dann eigent-

lich nicht mehr, wenn auch noch nach Jahrzehnten emsigen Forschungsbe-
mühens um die Wirkungsfrage die Wissenschaft vor dem "Grundproblem" steht,
"daß regelmäßig detailliertere Untersuchungsanlagen die Generalisierungen
der vorangehenden Arbeiten dementieren".³³ Und es ist nur zu verständlich,
daß schon mancher die Suche nach Medienwirkungen zu einem "Faß ohne Bo-
den" erklärt und resigniert das Handtuch geworfen hat. Umso mehr muß er-
staunen, daß im Zusammenhang mit den Kabelpilotprojekten immer wieder
von der Erforschung der Auswirkungen einer Programmervielfältigung die
Rede ist.

Angefangen hat alles mit dem 1978 vorgelegten Ergebnisbericht der "Kom-
mission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems".³⁴ Er hat
empfohlen, versuchsweise regional begrenzt Kabelfernsehen einzuführen und
die Versuche gründlich wissenschaftlich zu begleiten. Die Ministerpräsi-
denten der Länder haben sich den Gedanken zu eigen und eine bundesweite Frei-
gabe eines Mehrs an Fernsehen von Aufschlüssen über seine Folgen abhängig
gemacht. Und viele, u. a. auch die katholische Kirche, haben in ihrem Gefol-
ge eine ähnlich vorläufige Position eingenommen und bis zum Vorliegen der
Testbefunde die endgültige Entscheidung aufgeschoben. Damit ist der Sozial-
forschung ein bisher nicht gekannter Rang als Entscheidungshelferin zuge-
wiesen.

Angesichts der Riesenprobleme, vor denen sie steht, und angesichts des Ertrags
den sie bisher gebracht hat, kann sich freilich Zweifel aufdrängen, ob die Ver-
antwortlichen überhaupt eine Ahnung von der Komplexität der Wirkungsfrage
haben, wenn sie sich innerhalb weniger Jahre wissenschaftlich gesicherte Auf-
schlüsse über die Folgen einer Programmausweitung erhoffen. Am Ende wer-
den wohl viele Daten zur Akzeptanz der neuen und alten Programme auf dem
Tisch liegen, vielleicht auch Daten über deren subjektive Einschätzung sei-
tens der Nutzer oder über die Entwicklung des Fernsehkonsums und Zeitungs-
bestands.

Über die subtilen Auswirkungen im Denken, Fühlen oder Handeln der Bevöl-
kerung, die mit einer Programmervielfältigung so oder so einhergehen wird
die zu den Pilotprojekten angestrenzte Forschung sowenig Unangreifbares,
Überzeugendes, Gesichertes liefern wie die schon längst unübersehbar gewor-
dene Fülle bisheriger Studien. Das wäre alles gar nicht weiter schlimm, wenn
das Gerede vom Ausprobieren und Testen nicht für eine Beruhigung sorgte,

³³ U. Saxer, Forschungen im deutschsprachigen Raum zum Thema Fernsehen und Sozialisationsprozesse in der Familie, in: Fernsehen und Bildung 9/1975, 188.

³⁴ Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen (Hg.), Tele-
kommunikationsbericht, Bonn 1976.

die deswegen nicht im mindesten angebracht ist, weil die Erprober und Tester vor der entscheidenden Teilfrage des Wirkungskomplexes - der nach den psychosozialen Folgen - kapitulieren müssen.

Bedauerlicherweise wird der Alibi-Charakter, den die Sozialforschung bei der Weichenstellung für die Bildschirm-Zukunft angenommen hat, auch noch dadurch verfestigt, daß aus dem sozialwissenschaftlichen Lager heraus wenig laut vernehmlicher Widerstand gegen die die eigenen Möglichkeiten bei weitem überfordernden Aufgabenzuschreibung kommt. Wird da - so bleibt zu fragen - vielleicht das Interesse an einem gutdotierten Forschungsauftrag oder der weiteren akademischen Karriere höher gestellt als die wissenschaftliche Redlichkeit oder die soziale Verantwortung?

Es ist meines Erachtens kein schlechter Rat, in der schwierigen Wirkungsfrage mehr auf den gesunden Menschenverstand und plausible Ableitungen zu bauen als auf die sozialwissenschaftliche Wirkungsforschung. Fernzusehen - das wenigstens ist mittlerweile nicht mehr umstritten - hat vielfältige Wirkungen, ob sie die Medienforschung im einzelnen nun gemessen hat oder nicht. Nach allen Erfahrungen damit ist es deshalb durchaus nicht abwegig anzunehmen, daß diese Gesellschaft sich eines Tages in einen Zustand telekommuniziert hat, den sie nicht hat haben wollen, während die Wirkungsforschung nach den Maßstäben strenger Wissenschaftlichkeit als Resümee vieler Untersuchungen zu den Auswirkungen von 20 Programmen rund um die Uhr immer noch von der Offenheit der Forschungslage spricht.

Dr. Georg Betz
Elsternhain 2
8411 Deuerling

GEORG BETZ

Die "neuen Medien" und die katholische Kirche
Positionen - Hintergründe - Anfragen

Die "neuen Medien" sind in den christlichen Kirchen seit Jahren Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit. Ablesbar wird das an den Tagesordnungen vieler Versammlungen von Spitzenrepräsentanten der beiden großen konfessionellen Lager und in einer Fülle von offiziellen Verlautbarungen, mit denen seit Jahren aus dem Raum der Kirchen heraus der Versuch unternommen wird, auf die Diskussion und den Entscheidungsprozeß über das zukünftige Aussehen der medialen Kommunikationslandschaft einzuwirken. Der folgende Beitrag befaßt sich vor allem mit den Positionen der katholischen Kirche in Sachen "neue Medien".¹

1 Mein Beitrag bezieht sich im wesentlichen auf die Verlautbarungen aus dem kirchlichen Raum, die gesammelt sind in: Materialien zur Medienpolitik 4. Die neuen Medien - Informationen, Fragen und Anregungen im Blick auf den Menschen und die Gesellschaft, hg. von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1982. Die Materialien enthalten neben einem Vorwort des Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz:

- Die Neuen Medien - Informationen, Fragen und Anregungen im Blick auf den Menschen und die Gesellschaft. Stellungnahme der Zentralstelle Medien im Auftrag der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, August 1982
- Ausbau des technischen Kommunikationssystems. Erste Stellungnahme zum Abschlußbericht der Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems (KTK) durch den Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Moser, 3.2.1976
- Stellungnahmen zu medienpolitischen Fragen. Erklärung der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Juni 1979
- Kirche und Neue Medien. Ein Beitrag von Bischof Dr. Georg Moser (Erstveröffentlichung in "Hirschberg", Jg. 33, Nr. 6, Juni 1980)
- Kabelfernseh-Pilotprojekte - Verantwortung der Kirche. Brief des Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Moser, vom 18.7.1977 an den damaligen Vorsitzenden der Ministerpräsidentenkonferenz der Länder, Dr. Alfons Goppel, Bayern
- Beteiligung der Kirche am Kabel-Pilotprojekt. Pressebericht der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 1981 (13.3.1981)
- Die neuen elektronischen Kommunikationsmedien - eine Herausforderung. Erklärung der Kommission 5 "Publizistik" des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 21.1.1982.

Die später folgenden Zitate aus diesen Verlautbarungen sind allesamt dem eingangs genannten Sammelheft entnommen. Darauf beziehen sich auch die Seitenangaben.

1. Eine andere Ausgangssituation

Neu ist nicht, daß sich die katholische Kirche zum Phänomen Massenmedien Gedanken macht und öffentlich zu Wort meldet. Es war seit seinem Aufkommen Gegenstand der kirchlichen Aufmerksamkeit. Offensichtlich in Reaktion auf die Folgen der Erfindung Gutenbergs mit der massenhaften Verbreitung von gedruckten Büchern und Flugschriften hat bereits 1487 Papst Innozenz VIII. die Bulle "Inter multiplices" zwecks Einschärfung der kirchlichen Zensurbestimmungen erlassen.² Und seither hat sich die Spitze der Kirche immer wieder zum Presse- und später zum Rundfunkwesen geäußert.

Allerdings: In ähnlichen historischen Situationen zuvor, in denen sich ein neues Medium ankündigte bzw. auf der Kommunikationsszene zu etablieren begann, hat sich die Kirche in repräsentativer Weise nicht entfernt so engagiert wie in den letzten Jahren. Weder bei der Einführung der periodischen Presse anfangs des 17. Jahrhunderts noch bei der des Hörfunks oder Fernsehens in den 20er bzw. 50er Jahren war ein nennenswertes Interesse der kirchlichen Repräsentanten erkennbar, im Vorfeld des Starts bereits Einfluß auf die Ausgestaltung zu nehmen.³

Daß den Kirchen hierzulande über den Sitz und die Stimme in den Kontrollorganen der Rundfunkanstalten hinaus auch noch regelmäßig eigene Programmecken zur Verfügung stehen, ist hauptsächlich das Verdienst von Einzelkämpfern oder kleinen Aktivistengruppen, die sich in der Weimarer Zeit im Aufbau des damals neuen Mediums Radio engagierten. Hilfe "von oben" erhielten sie zumeist nicht, ebensowenig aus den Reihen der katholischen Verbände. Wenn die Verantwortlichen des deutschen Katholizismus der damals revolutionär neuen Technik mehr als mäßiges Interesse entgegenbrachten, dann war es zumeist von der Furcht gespeist, "die Anderen" könnten sonst allein das Feld besetzen.

Auch nach 1945 brauchte es beim Wiederaufbau des Rundfunkwesens keines besonderen Einsatzes, um sich darin einen relativ guten Platz zu sichern. Er wurde den beiden großen Kirchen schon quasi als Gewohnheitsrecht und dank

² Vgl. O. B. Roegele, Die Katholische Kirche und die "neuen Medien, in: M. Rühl/H.W. Stuber (Hg.), Kommunikationspolitik in Forschung und Anwendung, Festschrift für F. Ronneberger, Düsseldorf 1983, 241.

³ Die Situation von 1959, in der die Bischöfe sich zu dem von Adenauer geplanten kommerziell organisierten Deutschland-Fernsehen äußerten, ist mit der heutigen insofern nicht vergleichbar, als es damals nicht um die grundsätzliche Frage eines Mehrs an Programm ging, sondern lediglich um die geplante rechtlich-organisatorische Form.

des neuen Grundgesetzes⁴ unbestritten zugestanden. Und in ebenso fraglos unbefragter Selbstverständlichkeit wurde ein paar Jahre später bei der Einführung des neuen Mediums Fernsehen verfahren. Ohne nennenswerte Kosten, praktisch geschenkt, erhielten so die Kirchen nicht nur wie alle anderen als gesellschaftlich "relevant" eingestuften "Kräfte" eine programmkontrollierende, sondern auch eine aktive, direkt programmgestaltende Position.

Bei den "neuen Medien", die jetzt vor der Tür stehen, wird es wie die Dinge liegen, - und das erklärt wohl die auffallenden Aktivitäten im kirchlichen Raum mit - kein selbstverständliches Gewohnheitsrecht und keine Programmecken umsonst mehr geben. Und für die bisher eingebrachten kirchlichen Programmteile wird im Gefolge der sich abzeichnenden Vermehrung der Bildschirmunterhaltung und -information wachsender Konkurrenzdruck unausweichlich. Die bisherige Präsenz der Kirche in der Öffentlichkeit dürfte künftig nicht mehr so ungefährdet sein. Andererseits bietet sich der Kirche bei einer Vermehrung der Sende- und Empfangskanäle die Chance, viel öfter ihre Stimme über Radio und Fernsehen ins Zeitgespräch der Gesellschaft einzubringen, als dies bisher möglich war. Es steht also in der jetzigen Situation für die Kirche viel auf dem Spiel.

Dazu kommt ein ganz anderes gesellschaftliches Klima als in früheren Phasen, sich abzeichnende tiefgreifende Veränderungen auf der Medienszene. Es ist heute viel stärker von einer generellen Skepsis gegenüber dem sogenannten technischen Fortschritt, viel stärker vom Gefühl der Bedrohtheit durchsetzt. In den 20er oder 50er Jahren verwiesen allenfalls ein paar Einzelgänger auf die Kehrseiten der Entwicklung. Ansonsten herrschte damals angesichts der neuen "Errungenschaften" mit ihren faszinierenden Möglichkeiten große Euphorie. Solche Klimaumschwünge machen natürlich auch vor den Toren des katholischen Lagers nicht halt.

Im übrigen geht es diesmal auch um ganz andere Dimensionen der Veränderung als in früheren Etappen der Mediengeschichte. Kommunikationstheoretisch mag der Schritt zur periodischen Presse, zum Hörfunk oder Fernsehen von größerer Bedeutung sein. Aber jetzt stehen zum einen immense Investitionssummen auf dem Spiel. Zum anderen stellt die neue Technologie nicht wie früher nur eine, sondern gleichzeitig eine ganze Palette neuer Möglichkeiten zur Verfügung. Auch von daher erwächst aus den diesmal vor der Tür stehenden "neuen Medien" ungemain mehr Diskussionsstoff und Mitreize.

4 Nach dem Verständnis des Grundgesetzes ist die Kirche aus dem Kreis der bloßen Gruppen- und Verbandsinteressen herausgehoben, weil sie - so ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts - ähnlich wie der Staat den Menschen als Ganzes in allen Feldern seiner Betätigung und seines Verhaltens anspricht und Forderungen an ihn stellt.

Und ganz entscheidend: Seit der medienhistorisch letzten vergleichbaren Situation hat die katholische Kirche selbst ihre Haltung zu den Massenmedien einer grundlegenden Revision unterzogen. Zwar hat sie sich in Verfolgung ihrer Interessen immer schon die Segnungen neuer Techniken gern zunutze gemacht.⁵ Wo diese freilich nicht kirchlich getragen und kontrolliert wurden, ist sie jahrhundertlang hauptsächlich auf argwöhnische Distanz und mehr oder minder massive Abwehr gegangen. Die Massenmedien waren in der herrschenden kirchlichen Ansicht lange Zeit entweder hauptsächlich eine Gefahr für Glauben und Sitte oder aber Werkzeug der Verkündigung.

Ein Durchbruch zu einer anderen Doktrin hat sich erst unter Pius XII. angebahnt⁶ und im Gefolge des zweiten Vatikanischen Konzils endgültig vollzogen. Als eigentlicher Friedensvertrag hat diesbezüglich weniger das Konzilsdekret "Inter mirifica" zu gelten. Es ist noch stark in den traditionellen Denkmustern gehalten.⁷ Den Durchbruch markiert vielmehr die vom Konzil als eine Art Ausführungsbestimmung zum Dekret in Auftrag gegebene Pastoralinstruktion "Communio et progressio" vom Mai 1971.⁸

Was im Konzilsdekret "Über die Instrumente der sozialen Kommunikation" angedeutet, im Text selbst aber nicht durchgehalten worden war, hat die Pastoralinstruktion konsequent nachgeholt. Sie hat den Massenmedien die Funktion öffentlicher Foren zugeschrieben, auf denen sich die Mitglieder einer gesellschaftlichen Einheit fordauernd vernehmen, austauschen und verständigen können. Durchgängig hat sie die Medien als technische Ermöglichung des Gesprächs der Gesellschaft und dieses Gespräch als die Grundvoraussetzung zur Integration einer "brüderlichen Gemeinschaft" begriffen.

Damit war nicht nur eine unbefangene, sie sozial aufwertende Tonlage gegenüber den Massenmedien angeschlagen. Sie sind damit auch folgerichtig in das Zielfeld der vom Konzil der Kirche eingeschärften Verpflichtung gerückt, sich an der Gestaltung einer menschlicheren und gerechteren Welt aktiv zu beteiligen, und zwar einmal durch das Angebot zu "aufrichtiger" Dialog und zur Zusammenarbeit mit allen Gruppierungen, die auf eine menschwürdige Zukunft hinarbeiten, und zum anderen durch eigene von

5 Man denke an die Gründung des Osservatore Romano im Jahre 1861 oder von Radio Vaticana 1931.

6 Pius XII. hat eine Lehre von der öffentlichen Meinung entwickelt - zusammengefaßt in seiner Enzyklika "Miranda Prorsus" von 1957 - in der in einer Schärfe wie nie zuvor in der Kirche die Bedeutung der öffentlichen Meinung für das dem Menschen dienende Funktionieren einer Gesellschaft gesehen wird.

7 Siehe dazu etwa: O. B. Roegele, Das Konzilsdekret: Über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation, in: Publizistik 1964, 305ff.

8 Der lateinische Text, die offizielle deutsche Übersetzung und ein eingehender Kommentar des Münchener Zeitungswissenschaftlers H. Wagner, der selbst an der Kommissionsarbeit beteiligt war, sind enthalten in: Nachkonziliare Dokumentation. Band 11. Trier 1971.

der Kirche getragene Einrichtungen und Dienstleistungen.⁹

Ganz auf der Linie dieses konziliaren Weltdienstauftrages hat die Pastoralinstruktion "Communio et progressio" der Kirche eine Mitverantwortung für das optimale Funktionieren der sozialen Kommunikation auferlegt. Den Ansprüchen der Instruktion zufolge darf sich diese Mitverantwortung nicht nur in einer Neugestaltung des kirchlichen Informations- und Kommunikationswesens erschöpfen. Sie hat sich danach vielmehr auch in der Mitdiskussion und Mitberatung über alle die Ausgestaltung des Kommunikationssystems betreffenden Belange zu konkretisieren. Maßgabe solchen Engagements sollte dabei sein - und das entspricht wiederum den vom Konzil formulierten Ansprüchen an den Weltdienst der Christen -, vorrangig vom Wohl des Menschen und vom gerechten Ausbau der Gesellschaft auszugehen und sich primär von den Erfordernissen und Eigengesetzlichkeiten der Sache "soziale Kommunikation" leiten zu lassen, nicht primär vom Eigeninteresse der Kirche als verfaßter Glaubensgemeinschaft.

Die aus der Programmatik der Instruktion abgeleiteten Forderungen haben für die katholische Kirche in unserem Land vornehmlich auf der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik in Würzburg zu einer umfassenden Neukonzeptionierung des kirchlichen Engagements in der Medienlandschaft geführt. Ein wesentliches Ergebnis dieser noch nicht voll abgeschlossenen Neuordnung war die Errichtung einer Zentralstelle Medien beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn. Damit war auch personell und organisatorisch die Infrastruktur geschaffen, sich stärker in die medienpolitische Diskussion einzubringen.

Es hat also einen vielschichtigen Hintergrund, wenn die anstehenden gravierenden Veränderungen der Medienlandschaft in der Deutschen Bischofskonferenz und ihrer publizistischen Kommission, im Zentralkomitee der deutschen Katholiken oder im katholischen Verbandlager zum Dauerthema geworden sind. - Wie stellen sich nun die Verantwortlichen zur der neuen Technologie, die sich seit den 60er Jahren angekündigt hat, immer näher vor die Tür gerückt ist und damit in ihrer Verwertbarkeit auch immer deutlichere Umrisse angenommen hat, von anfangs vagen "Televisionen" bis zur jüngst erfolgten Aufnahme des bislang noch räumlich eng begrenzten Betriebs von Kabel- und Satellitenfernsehen?

9 Den Weltdienstauftrag und die vom Konzil an seine Erfüllung gestellten Ansprüche hat die Pastoralinstruktion "Gaudium et spes", besonders in Punkt 3, 42, 76 und 93 entfaltet.

2. Die Grundeinstellung in der Diskussion

Es versteht sich, daß die zunächst schleppende, in den letzten Jahren aber sich bis zur Überstürzung beschleunigende Konkretisierung der Medienzukunft an den Diskussionsbeiträgen aus dem katholischen Lager nicht spurlos vorbeigegangen ist. Sie zeigen Entwicklungen und Akzentverschiebungen. Im Kern freilich ist die offizielle Position zu den "neuen Medien" ziemlich konstant geblieben. Sie läßt sich auf die Kurzformel eines "bedingten Ja" bringen. Dies gilt sowohl für die versuchsweise Realisierung der neuen Möglichkeiten wie für die Beteiligung der Kirche daran.

Ein Auszug aus der Presseerklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu ihrem Votum für eine Mitarbeit der Kirche in den von den Ministerpräsidenten der Bundesländer beschlossenen vier Kabelpilotprojekten soll diese Position zunächst etwas veranschaulichen.

"... Die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz teilt die Auffassung ihrer Publizistischen Kommission und hat die Teilnahme der Katholischen Kirche an den Kabelpilotprojekten und an vergleichbaren Testversuchen von Telekommunikation beschlossen. Gegen einen solchen Beschluß können sicher kritische Einwände vorgebracht werden: Auch wir waren uns bei der Beschlußfassung bewußt, daß diese technische Entwicklung im Bereich der Telekommunikation Gefahren für den einzelnen und die Gesellschaft mit sich bringen kann. Aber wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß ein behutsames Ausprobieren dieser technischen Neuerungen notwendig ist, um die Gefahren, die eventuell für den einzelnen und unsere Gesellschaft längerfristig sich ergeben, richtig einschätzen zu können und um ihnen dann auch wirkungsvoll begegnen zu können. Natürlich wollen wir auch die positiven Chancen, die sich bei dieser technischen Entwicklung ergeben, pastoral nutzen.

Wir werden also mit aller Nüchternheit prüfen, inwieweit ein kirchliches Engagement bei dieser Entwicklung nützlich und vertretbar ist. Es handelt sich bei dieser Entwicklung vorrangig um die Erschließung des Nahbereiches, des lokalen Kommunikationsbereiches durch Hörfunk und Fernsehen, die das Leben der Pfarreien und Vereine stark beeinflussen wird. Wir sehen insbesondere die Gefahr, daß die noch bestehende personale Kommunikation gefährdet wird. Die Beteiligung an diesen Pilotprojekten soll uns über Chancen und Gefahren Aufschluß geben.

Bei den Pilotprojekten sollen die möglichen Formen der kirchlichen Beteiligung erprobt werden. Die Eigenbeteiligung der gesellschaftlichen Gruppen und auch der Kirche an der Erstellung der Programme liegt im Trend dieser technischen Entwicklung, die sogar eine Beteiligung des einzelnen möglich macht. Wie diese erweiterte Mitbeteiligung organisiert werden kann, darüber sollen bei den Pilotprojekten Erfahrungen gesammelt werden.

Aus diesen Gründen heraus halten wir es auch nicht für opportun, jetzt schon die technische, ökonomische oder medienpolitische Fragen wertenden Positionen einzunehmen, die dann aufgrund der Ergebnisse der Versuche eventuell wieder korrigiert werden müßten.

Wir werden also an den Kabelpilotprojekten teilnehmen, um festzustellen, inwieweit man sich kirchlicherseits auf Dauer engagieren kann, welche Auswirkungen die Entwicklung der Telekommunikation auf den Menschen, die Familie und auf das kirchliche Leben vermutlich haben wird, und vor

allem welche Möglichkeiten und Chancen für das kirchliche Leben sich ergeben.

Nach Vorliegen und Auswerten der jeweiligen Ergebnisse wird die Deutsche Bischofskonferenz ihre endgültige Meinung gegenüber dieser technischen Entwicklung und einer dafür geeignet erscheinenden Organisationsform festlegen. Die erforderlichen Vorbereitungsmaßnahmen zur Beteiligung an den Kabelprojekten werden von den zuständigen Diözesen, in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle Medien und in Absprache mit der Publizistischen Kommission durchgeführt."¹⁰

Die katholische Kirche hat sich damit im Grunde genommen der Haltung angeschlossen, die der Bericht der 1974 von der Bundesregierung eingesetzten unabhängigen Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems¹¹ angeraten hatte und die schließlich auch die Ministerpräsidenten der Länder mit ihrem Beschluß eingenommen haben, in Ludwigshafen/Mannheim¹², in Dortmund, Berlin und München zeitlich und räumlich begrenzte Testläufe für ein über Kabel transportiertes Mehr an Fernsehprogrammen durchzuführen. Erst auf der Basis der damit gemachten Erfahrungen wollten sie über eine Weiterführung und allmähliche bundesweite Ausweitung befinden.

Vorläufigkeit, die bis zur vollständigen Rückholbarkeit der versuchsweise auf den begrenzten Markt gebrachten neuen Bildschirmangebote geht, ist das wesentliche Merkmal einer solchen Position. Die endgültige Entscheidung, wie es weitergehen wird, ist aufgeschoben, bis Aufschlüsse über die "Folgen", "Auswirkungen" aus den Testläufen vorliegen. Und die werden von einer intensiven wissenschaftlichen Begleitung der Versuche erwartet. Die Forschung spielt deshalb in der Position des "bedingten Ja" eine zentrale Rolle. Daß sie durchgeführt wird, ist zum einen wesentliche Bedingung der Zustimmung überhaupt zur Einrichtung von Testläufen, und zugleich sind ihre Befunde *conditio sine qua non* für die zukünftige Haltung gegenüber den "neuen Medien".

Was in meinen Augen das bedingte Ja aus dem katholischen Lager abhebt von dem anderer, ist einmal der Nachdruck, mit dem es sich an das Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft bindet. Ganz auf der Linie der von "Communio et progressio" an das Weltdiensthändeln der Kirche gestellten Ansprüche machen sich die Verantwortlichen in ihren Verlautbarungen immer wieder zum

10 Beteiligung der Kirche am Kabel-Pilotprojekt, 51.

11 Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen (Hg.), Telekommunikationsbericht, Bonn 1976.

12 Ursprünglich war auch Mannheim in das Südwest-Projekt miteinbezogen. Mit dem medienpolitischen Alleingang der Landesregierung Baden-Württembergs, auf die Beteiligung am Pilotprojekt zu verzichten und stattdessen auf eine behutsame landesweite Einführung zusätzlicher Programme hinzuwirken, schied Mannheim als Projektstandort aus.

Anwalt der psychischen und sozialen Gesichtspunkte, die eine Vermehrung und Vervielfältigung der Bildschirmkommunikation implizieren. Betont versuchen sie, der Einführung der Diskussion auf die wirtschaftlichen, rechtlichen und finanziellen Seiten entgegenzuwirken und die Aufmerksamkeit auf die Frage nach den Folgen für die Entwicklung der Persönlichkeit und die sozialen Beziehungsnetze zu lenken.

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Moser:

"Bei der Entwicklung und Einführung neuer Kommunikationssysteme müssen nach unserer Auffassung neben technischen und wirtschaftlichen Problemen vorrangig die Fragen berücksichtigt werden, die die Situation des einzelnen und das Zusammenleben der Menschen berühren. Dabei ist es eine offene Frage, ob es im Hinblick auf einen Dienst am Menschen sinnvoll ist, den technischen Fortschritt, der das Kabelfernsehen ermöglicht, zu nutzen. Daß bei den Diskussionen und Planungen zur Breitbandkommunikation in der Bundesrepublik oft am Menschen und seinen gesellschaftlichen Belangen vorbei überlegt wurde, ist leider eine Tatsache... Es dürfen nicht nur organisatorische, wirtschaftliche und technische Fragen diskutiert werden. Wir wollen vor allem erörtert wissen, ob und wie diese technische Entwicklung zum Besten des Menschen gesteuert werden kann. Die unmittelbaren Beziehungen der Menschen untereinander dürfen durch dieses neue Kommunikationssystem nicht gefährdet werden."¹³

Die Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz:

"Die Diskussion um die weitere Entwicklung unseres Medien- bzw. Kommunikationssystems wird vorrangig unter politischen und ökonomischen Gesichtspunkten geführt. Auch Argumente, die sich dem Menschen, der im Mittelpunkt dieser Entwicklung steht, zuwenden, sind oft nur Scheinargumente, hinter denen sich politische oder ökonomische Interessen verbergen. Im Vorfeld der medienpolitischen Entscheidungen, die in Bund und Ländern anstehen, sind die für den Menschen wichtigen human-relevanten Gesichtspunkte und die gesellschaftspolitischen Entscheidungen nur unzureichend zu Wort gekommen. Die Kirche sieht es daher als ihre pastorale Aufgabe und als einen Dienst an der gesamten Gesellschaft an, zur Klärung der Sachverhalte und zur kritischen Auseinandersetzung beizutragen."¹⁴

Ein zweites: Im Bezug auf die ins Auge gefaßten Testläufe plädieren die offiziellen Verlautbarungen aus dem katholischen Raum stark für eine weitreichende medienpolitische Offenheit, d. h. für Erprobung von Alternativen zur bisherigen Betreiber- und Anbieterregelung, etwa für die Zulassung "privater" Programmierer. Durchgängig halten sie freilich an der Forderung fest, daß es auch in der Kommunikationslandschaft der Zukunft keine Rundfunkinseln geben dürfe, die von der gesellschaftlichen Kontrolle ausgenommen sind und auf denen Einzel- und Gruppeninteressen dominieren dürfen.

Die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz:

"Vor allem muß eine vorschnelle Einordnung dieser neuen Medien in bestehende

13 Kabelfernseh-Pilotprojekte - Verantwortung der Kirche, 47.

14 Die neuen Medien - Informationen, 9.

Strukturen vermieden werden, damit deren Entwicklung nicht unnötig gehemmt und behindert wird und damit ausreichende Erfahrungen über Trägerschaft, Programminhalte, Darbietungsformen und dergleichen gesammelt werden können. Es wäre falsch, die neuen Medien pauschal, noch bevor man ihre Möglichkeiten und Fortentwicklungen auch nur einigermaßen überblicken kann, in die eine oder andere Organisationsform zu zwingen.

Wir betonen und schlagen vor:

- Grundsätzlich soll die Beteiligung und Verantwortung aller gesellschaftlich relevanten Gruppen in jeglicher Rechtsform der Trägerschaft der neuen Medien gewährleistet sein. Dies kann nur auf dem Wege einer gesetzlichen Regelung erfolgen.¹⁵

Die Zentralstelle Medien:

"In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß gerade die elektronischen Massenmedien in besonderem Maße der gesellschaftlichen Integration verpflichtet sind. Sie haben den Grundsätzen der Informations- und Kommunikationsgerechtigkeit zu dienen. Diese Grundsätze gelten auch für die Programme in einer 'außenpluralistischen Rundfunkstruktur'. Wenn (der Gesetzgeber) 'Rundfunkfreiheit durch externe ('außenpluralistische') Vielfalt herstellen und erhalten will, so darf er auch bei dieser Lösung auf Regelungen nicht verzichten; die Gewährleistung der Freiheit bleibt in seiner Verantwortung' (Urteil des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts vom 16. Juni 1981, BVerfGE 57, 318 - 324) Einzel- und Gruppeninteressen dürfen also nicht dominieren. Bei der Gewährleistung der Rundfunkfreiheit geht es darum, daß 'ein Gesamtangebot besteht, in dem für die freiheitliche Demokratie konstituive Meinungsvielfalt zur Darstellung gelangt. Es muß der Gefahr begegnet werden, daß auf Verbreitung angelegte Meinungen von der öffentlichen Meinungsbildung ausgeschlossen werden und Meinungsträger, die sich im Besitz von Sendefrequenzen und Finanzmitteln befinden, an der öffentlichen Meinungsbildung vorherrschend mitwirken...'

...Die Kirche ist sich ihrer Mitverantwortung für das Wohl der Gesamtgesellschaft bewußt und hält deshalb die Teilhabe aller gesellschaftlich relevanten Gruppen am öffentlichen Meinungsbildungsprozeß für unabdingbar. Deshalb hat sie sich bisher allen Bestrebungen widersetzt, die auf eine Loslösung etwa des Rundfunks von der gesellschaftlichen Kontrolle abzielen.¹⁶

Ein drittes fällt mir als eine spezifische Konstante in den Stellungnahmen auf: der Nachdruck, den sie auf das Engagement zur erzieherischen Bewältigung des zukünftigen Mehrangebots an Telekommunikation legt. Kaum eine Äußerung eines repräsentativen katholischen Gremiums, in der nicht die Forderung nach einem Ausbau der Medien- bzw. der Kommunikationspädagogik zur Immunisierung gegen die Risiken der Entwicklung und zur Nutzbarmachung ihrer Vorteile erhoben wird.

Die Publizistische Kommission der Deutschen Bischofskonferenz:

"Eine Aufgabe der neuen Medien muß sein, die Lücke zwischen Massen- und Individualkommunikation schließen zu helfen. Es ist jedoch durch entsprechende kommunikationspädagogische Maßnahmen darauf hinarbeiten, daß der einzelne diese Medien zur Entfaltung seiner Persönlichkeit nutzt und sich nicht durch sie gängeln oder gar beherrschen läßt. Es muß

15 Stellungnahme zur medienpolitischen Fragen, 35.

16 Die neuen Medien - Informationen, 14f.

alles getan werden, seine individuelle Kommunikationsfähigkeit zu erhalten und zu entwickeln. Den Gefahren einer nur passiven Konsumhaltung gegenüber den Medien muß entgegengearbeitet werden."¹⁷

Die Kommission 5 "Publizistik" des Zentralkomitees der deutschen Katholiken:

"Die Ausweitung des Rundfunks aufgrund technischer Entwicklung und die damit verbundene Erweiterung des Programmangebotes bedeutet neue Aufgaben für die Medienpädagogik und stellt größere Anforderungen an sie. Gesetz und aktive Mitwirkung bei den neuen elektronischen Kommunikationsmedien können die entstehenden Probleme allein nicht lösen."¹⁸

Die Zentralstelle Medien:

"Die Anstrengungen zur Entwicklung einer kritischen Kommunikationsfähigkeit müssen verstärkt werden. Voraussetzung hierfür ist eine umfassende Kommunikationspädagogik."¹⁹

Und schließlich sticht bei der Sichtung der verschiedenen Verlautbarungen aus dem katholischen Raum besonders ins Auge, daß sie sehr stark um die Vorstellung von "Nahraumkommunikation" kreisen. Bei den bisher verfügbaren Transportwegen für Hörfunk- und Fernsehprogramme war sie nicht möglich. Sie haben nur große Flächen versorgende Programme zugelassen. Die neue Kabeltechnik dagegen bietet die Chance zum Stadt-, Dorf- oder Wohnviertelfunk bzw. -fernsehen. Und die findet offenbar die besondere Aufmerksamkeit in der Führung der katholischen Kirche.

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Moser:

"Der Ausbau der Breitbandkommunikation könnte eine Lücke zwischen massenmedialer und individueller Kommunikation schließen. Die geistig-soziale Aktivität des einzelnen Bürgers sowie gesellschaftlicher Gruppen auf lokaler Ebene könnte gefördert werden. Der Vorteil des lokalen Rundfunks - um die in diesem Zusammenhang gesellschaftlich wichtigste Kommunikationsform zu nennen - besteht wohl darin, daß die behandelten Themen die Menschen direkt interessieren. Wenn z. B. über das Leben der Pfarrgemeinde, über den örtlichen Kindergarten, über die Schule, über den Nahverkehr im eigenen Stadtteil, über Stadtplanung usw. berichtet wird, dann berührt das den Bürger des jeweiligen Ortes unmittelbar. Die Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit und Beteiligung ist bei lokalen Alltagsproblemen sicher größer als bei Fragen der großen Politik, die von vielen nicht durchschaut werden können und außerhalb der unmittelbaren Einflusssphäre des einzelnen liegen. Darum sollte mit den Kabelpilotprojekten nicht ein 4. Fernseh- und Hörfunkprogramm eingerichtet werden, das zu den bestehenden Programmen ein weiteres liefert, sondern ein wirklich lokales Fernseh- und Hörfunkprogramm, das nach Inhalt und Form der Sendungen in der Lage ist, die Kommunikation der Bürger, der Gruppen und Institutionen des jeweiligen Ortes zu fördern."²⁰

17 Stellungnahme zu medienpolitischen Fragen, 34.

18 Die elektronischen Kommunikationsmedien - eine Herausforderung, 59.

19 Die neuen Medien - Informationen, 22.

20 Kabelfernseh-Pilotprojekte - Verantwortung der Kirche, 49.

Die Zentralstelle Medien:

"'Nahraumkommunikation' ist das Stichwort für diese neue Möglichkeit, die in einigen Pilotprojekten erprobt werden sollte. 'Nahraum' kann in ländlichen Gegenden ein Dorf sein; es kann ein Vorstadtviertel oder der 'Verbund' einiger größerer Wohnblocks sein. Dabei genügt es nicht, eine nur technisch verbundene Netzgemeinschaft herzustellen und diese dann mit mehr oder weniger genormten Programmteilen zu versorgen. Das wäre noch keine Verbesserung der Kommunikation. Die Nahraumkommunikation über ein begrenztes Kabelnetz bietet vielmehr eine neue Chance der medialen Kommunikation. Das auf diesem Wege verbreitete 'Programm', das sicher kein Vollprogramm ist, wird sich wesentlich von den herkömmlichen Angeboten der Massenmedien Fernsehen und Hörfunk unterscheiden.

Befürworter dieses neuen Versuchsfeldes sehen in den neuen Medientechniken die Möglichkeit, mehr Kommunikation auf kleinem Raum anzuregen, dadurch dem Zerfall erst der kleinen, dann der großen Gesellschaft entgegenzuwirken, das Gespräch der Menschen untereinander zu beleben und Impulse zur Humanisierung des Lebens in unserer Gesellschaft zu verstärken.

Diese Möglichkeiten sind so wichtig, daß die Verantwortung für diesen neuen Medienbereich und die konkrete Arbeit darin nicht nur einigen gutwilligen Idealisten überlassen bleiben sollten. Vorerst bedarf es noch sorgfältig vorbereiteter und kritisch aufzuarbeitender Experimente. Aber ein Versuch lohnt sich. Die Nahraumkommunikation kann der Vereinzelung des Menschen, die nicht nur in städtischen Ballungszentren anzutreffen ist, entgegenwirken."²¹

3. Nicht nur verbales Engagement

Die katholische Kirche begnügt sich nicht damit, Forderungen zu erheben oder Anregungen zur Lösung der Probleme zu geben, die mit dem Aufkommen der "neuen Medien" einhergehen. Das "bedingte Ja", das sie zur begrenzten Einführung und Erprobung der neuen Kommunikationstechnologie gegeben hat, schließt zugleich auch die Absicht ein, sich selbst aktiv, mit eigenen Beiträgen, in die Testläufe einzubringen. Wie oben bereits angesprochen, hat sich die Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Frühjahrsvollversammlung 1981 dazu entschlossen, den jeweils territorial zuständigen Bistümern zu empfehlen, sich an den vorgesehenen Kabel-Pilotprojekten zu beteiligen, um ein gemeinsames Vorgehen²² sicherzustellen.

Wie die Dinge liegen, werden alle betroffenen Diözesen der Empfehlung der Bischofskonferenz nachkommen. Die Zentralstelle Medien in Bonn wird sie dabei beraten und den kirchlichen Part in den vier Pilotprojekten koordinieren. In Ludwigshafen hat er seit Anfang des Jahres bereits konkrete Gestalt angenommen. Dort ist die katholische Kirche nicht nur in der Anstaltsversammlung vertreten, dem Aufsichtsorgan des Pilotprojekts. Sie bringt in das dort verbreitete zusätzliche Fernsehangebot auch regelmäßig auf einem festem Sendeplatz eigene Beiträge ein.

²¹ Die neuen Medien - Informationen, 17f.

²² Die rechtliche Zuständigkeit für die Beteiligung liegt bei den Diözesen, auf deren Gebiet die Projekte angesiedelt sind. Sie nehmen die Vertretung der kirchlichen Interessen im Projekt wahr.

Auch in den Feldversuch der Deutschen Bundespost mit Bildschirmtext in Berlin und Düsseldorf ist die katholische Kirche mit eigenen Textbeiträgen eingestiegen. In erster Linie sind es Informationen über ihre pastoralen, sozialen und caritativen Dienste, die sie auf diesem Weg verbreitet. Ob ihres gelungenen bildschirmgemäßen grafischen Aufbaus ist der kirchlichen Bildschirmtext-Mannschaft schon Anerkennung und Auszeichnung zuteil geworden.

Zweck solcher Beteiligung an den Experimenten ist es nicht nur, Erfahrungen zu sammeln bezüglich der Vor- und Nachteile einer eventuellen kirchlichen Nutzung der neuen Verbreitungstechnik. Die katholische Kirche will damit auch den Probe-Charakter der Kabel-Pilotprojekte sicherstellen helfen, und vor allem will sie sich damit ihre Einflußchancen offenhalten. Die Entwicklung mitgestalten wollen - so die Überlegung im kirchlichen Lager - setzt mitmachen voraus. Bloßes Abwarten oder die totale Verweigerung dienen nicht der Weiterentwicklung des Kommunikationssystems im Sinne der Kirche.

Die Zentralstelle Medien:

"Aber es wäre falsch, jetzt zu resignieren und sich damit vorzeitig der im guten Sinne des Wortes - politischen Gestaltungsmöglichkeiten zu begeben. 'Alles oder nichts' ist eine untaugliche Maxime auch für medienpolitisches Handeln. Verweigerung und radikale Mediengegnerschaft helfen ebensowenig wie blinde und kritiklose Medieneuphorie."²³

Neben der Vertretung der human-relevanten Belange in der öffentlichen Diskussion und neben der aktiven Beteiligung an den Erprobungsläufen engagiert sich die Kirche noch auf einem dritten Gleis in der sich abzeichnenden Entwicklung. Gemäß ihrer vorrangigen Sorge um das Wohl des Menschen sieht sie sich besonders auf dem Feld der Medien- bzw. Kommunikationspädagogik zu eigenen Werken und Diensten verpflichtet.

Die Kommission 5 "Publizistik" des Zentralkomitees der deutschen Katholiken:

Medienpädagogische Angebote und medienpädagogische Maßnahmen müssen daher in der katholischen Bildungsarbeit, in den Pfarreien und Verbänden gezielt ausgebaut werden. Sie müssen aber auch ihren Platz in den Ausbildungsplänen für Priester, Diakone und hauptamtlich im kirchlichen Dienst stehende Laien haben."²⁴

Die Zentralstelle Medien:

"Besondere Verpflichtungen erkennt die Kirche - neben ihrer erklärten Bereitschaft, bei den Pilotprojekten mitzuwirken - für die Kommunikations-

23 Die neuen Medien - Informationen, 12.

24 Die neuen elektronischen Kommunikationsmedien, 60f.

und Medienpädagogik...Nicht zuletzt die Pfarreien sollten ermuntert werden, mit den Eltern und Erziehern Erfahrungen mit den Medien auszutauschen und die hier aufgezeigte Problematik zu erörtern. Große Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang auch den medienkritischen Beiträgen kirchlicher Publikationen zu. Kontinuierliche und vor allem verständliche Informationen über Ausmaß und Folgen der Entwicklung der elektronischen Medien sind eine Voraussetzung dafür, daß die Bürger selbst mitbestimmen können, welche Medienordnung für die Zukunft anzustreben ist."²⁵

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Georg Moser:

"Die kommunikationspädagogischen Bemühungen werden intensiviert: Referenten werden neu ausgebildet, die Multiplikatoren über neue Medien informiert, der Umgang mit den Medien und ihre Nutzung eingeübt, soweit dies vor Beginn der Erprobungen schon möglich ist."²⁶

Dies ist nicht nur verbales Lippenbekenntnis. In punkto Information und Auseinandersetzung über die Problematik "neue Medien" in der kirchlichen Presse oder in der Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft, in punkto Schulung für die praktische Handhabung des technischen Instrumentariums oder in punkto Entwicklung von Arbeitsmaterialien für kommunikationspädagogische oder medienkundliche Bildungsarbeit kann das katholische Lager im Vergleich zu den erzieherischen und aufklärerischen Aktivitäten anderer gesellschaftlicher Gruppierungen durchaus mithalten. Das dürfte nicht zuletzt Niederschlag der organisatorischen Struktur sein, die sich die katholische Kirche hierzulande im Gefolge von "Communio et progressio" und der Würzburger Synode mit der Errichtung eines Referates "Kommunikationspädagogik" bei der Zentralstelle Medien und auf Diözesanebene mit Fachstellen für Medienarbeit geschaffen hat.

4. Zum kirchlichen Eigeninteresse

Sicherlich wäre die Position und das Engagement der katholischen Kirche in Sachen "neue Medien" einäugig skizziert, stellte ich sie ganz frei von Eigennutzerwägungen, von der Erwartung eines Vorteils oder der Befürchtung von Nachteilen für die Kirche als verfaßte Glaubensgemeinschaft und eine in unserer pluralen Gesellschaft mit anderen Verbänden und Gruppierungen um Aufmerksamkeit, Akzeptanz und Gefolgschaft konkurrierende Kraft dar. Es scheint in den Verlautbarungen immer wieder durch, daß im bedingten Ja zur Erprobung der neuen Kommunikationsmöglichkeiten auch die Hoffnung mitschwingt, der Kirche selbst könnten aus deren Nutzung auch neue Wirkungschancen zuwachsen. Ein Motiv der aktiven Beteiligung an den Experimenten ist sicherlich das, den Realitätsgehalt solcher Hoffnungen einmal auszuloten.

²⁵ Die neuen Medien - Informationen, 18.

²⁶ Kirche und Neue Medien, 44.

Die Zentralstelle Medien:

"Es wird wohl niemals persönliche Betreuer und Seelsorger in genügender Anzahl geben, um die zunehmende Entfremdung (in Familien, Nachbarschaften, Siedlungsgemeinschaften u. a.) aufzuheben. Die Nahraumkommunikation kann die Technik in den Dienst solcher Bemühungen stellen...Die Nahraumkommunikation kann auch das innerkirchliche Leben und die Gemeinde fördern, zumal kirchliches Leben sich in der Gemeinde, im überschaubaren Raum konkretisiert."²⁷

"Darüber hinaus ist die Kirche verpflichtet, alle Möglichkeiten zu prüfen und sinnvoll zu nutzen, die der Verkündigung dienen. Daraus ergibt sich die Konsequenz, auch den neuen medialen Möglichkeiten offen und kooperationsbereit zu begegnen...Kirchliches Leben in Gemeinden und Institutionen sollte für jedermann verständlich dargestellt werden. Schließlich sollte es in der gesamten Gesellschaft selbstverständlich sein, daß die Kirche zu Vorgängen des gesellschaftlichen Lebens aus ihrer Sicht Stellung nimmt - so wie sie es akzeptiert, selbst Gegenstand des Gesprächs in der pluralen Gesellschaft zu sein."²⁸

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz:

"Nicht eine naive Lust am Neuen noch gar die Enttäuschung über die mangelnde Präsenz in den herkömmlichen Medien hat die Kirche veranlaßt, sich den neuen Medien in zwar vorsichtiger, aber nicht feindlicher Distanz zuzuwenden, nicht zuletzt wegen der Kommunikationsdefizite innerhalb unserer Gesellschaft, die sich in zunehmendem Maße auch innerkirchlich bemerkbar zu machen beginnen."²⁹

Die Deutsche Bischofskonferenz:

"Wir werden also an den Kabelpilotprojekten teilnehmen, um festzustellen, inwieweit man sich kirchlicherseits auf Dauer engagieren kann, welche Auswirkungen die Entwicklung der Telekommunikation auf den Menschen, die Familie und auf das kirchliche Leben vermutlich haben wird, und vor allem welche Möglichkeiten und Chancen für das kirchliche Leben sich ergeben werden."³⁰

Vor allem von der Ermöglichung der "Nahraumkommunikation" scheinen sich die Verantwortlichen im katholischen Lager auch für die Kirche einiges zu versprechen. Wie sie sich freilich den katholischen Part im Stadt-, Dorf- oder Wohnviertel-Programm näherhin vorstellen, wird aus den Verlautbarungen nicht ersichtlich. Verbindlichere Überlegungen dazu scheinen, wenn überhaupt, allenfalls in den Schubladen zu liegen.

Insgesamt aber muß man den Verlautbarungen zugutehalten, daß sie den Anspruch des letzten Konzils, die Kirche solle sich in ihrem gesellschaftlichen Handeln nicht vorrangig von Eigeninteressen leiten lassen, ernst nimmt. Überlegungen zur kirchlichen Verzweckung der neuen Kommunikationstechnologie werden eher nur am Rande eingeschoben. Das alte Denkmuster, das den Medien eine positive Funktion hauptsächlich nur im Dienst der kirchlichen

27 Die neuen Medien - Informationen, 18.

28 Ebd. 2. 24.

29 Kirche und Neue Medien, 43.

30 Beteiligung der Kirche am Kabel-Projekt, 52.

Verkündigung zugestand, ist - in die offiziellen Verlautbarungen jedenfalls - kaum mehr eingeflossen.

Der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz:

"Es geht bei diesen Versuchen darum, auch den pastoralen Nutzen des kirchlichen Engagements herauszufinden. Jene Kreise in der Kirche, die befürchten, man lasse sich ins Abseits drängen, man werde sich wieder über 'verpaßte Chancen' zu beklagen haben oder, noch schlimmer, die Kirche nehme hier eine 'restriktive Haltung' in der Medienpolitik ein, sollten daran denken, daß es darum geht, die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Kirche in der Tat und nicht nur verbal wahrzunehmen. Dies muß auch denen gegenüber betont werden, die meinen, daß man zu voreilig sich an diesen Experimenten beteilige."³¹

5. Anzeichen einer Kursänderung

Wie oben angedeutet, haben sich bei aller Konstanz in der Argumentation der Stellungnahmen und Erklärungen doch gewisse Ton- und Gewichtsverlagerungen mit den Jahren vollzogen. In der Grundtendenz laufen sie auf eine Verstärkung der skeptischen Elemente hinaus. Das von Anfang an bedingte Ja ist mit der Konkretisierung der Umriss des "Neuen" inhaltlich mit größeren Vorbehalten und mehr Zurückhaltung beladen worden.

Bezugspunkt für diese These ist die erste der offiziellen Stellungnahmen aus dem katholischen Lager, die des Vorsitzenden der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz zum Abschlußbericht der Kommission für den Ausbau des technischen Kommunikationssystems.³² Sie enthält zwar massive Kritik an der damals getroffenen "antihumanen" Entscheidung für eine neue Telefongebührenordnung für den Ortsbereich und sie äußert auch "ernste Bedenken" gegenüber dem überwiegend von einem ökonomischen und politischen Denken geleiteten Frageansatz der Kommission bei der Ermittlung der Bedürfnisse und des Bedarfs für Telekommunikation. Im Tenor freilich ist die Stellungnahme in einem "optimistisch-zupackenden Ton" gehalten, "der die Annahme rechtfertigen konnte, die katholische Kirche werde alsbald und mit beträchtlichem Kräfteinsatz 'einsteigen'".³³

Dem steht als bislang letzte Verlautbarung von relativ offiziellem Charakter gegenüber, was die beiden baden-württembergischen Diözesen Freiburg und Rottenburg in "Anmerkungen zu den Grundsätzen des Entwurfs für ein Gesetz über die neuen Medien - Landesmediengesetz Baden-Württemberg -"

31 Kirche und Neue Medien, 45.

32 Ausbau des technischen Kommunikationssystems, 28f

33 Roegele (s. Anm. 2), 249.

an "Ansätzen und Leitlinien einer medienpolitischen Position" im Juni 1983 auf den Tisch gelegt haben.³⁴ Zumal der Vorsitzende der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, der Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Dr. Georg Moser, hinter dem Papier steht, kommt dieser bislang umfangreichsten Stellungnahme eine über Baden-Württemberg hinausreichende Bedeutung zu.

Zunächst liest sie sich wie eine bloße Wiederholung der bisher schon in die Neue-Medien-Diskussion kirchlicherseits eingebrachten Gesichtspunkte und Ansprüche. Da wird erneut die Menschen- und Gesellschaftsdienlichkeit der Kommunikation und die Teilhabe aller gesellschaftlich relevanten Gruppen daran als das entscheidende kirchliche Bewertungskriterium für alle Entwicklungen in diesem Bereich herausgestellt. Dort freilich, wo die Bischöfe zum Gesetzesentwurf konkreter Stellung beziehen und die Grundsätze präzisieren, tun sie das so markant, daß man darin eine Korrektur des katholischen Kurses in Sachen "neue Medien" vermuten darf.³⁵

Den hauptsächlichen Anstoß zu der Stellungnahme der beiden Bischöfe dürfte das vom Gesetzesentwurf vorgesehene ordnungspolitische Modell für das zusätzliche Bildschirm- und Radioangebot gegeben haben. Der Entwurf sieht die sogenannte außenplurale Lösung vor. Das bedeutet: Pluralität und Ausgewogenheit sollen durch die Vielfalt des Programmangebotes gewährleistet werden. Kontrollgremien, wie sie das von den etablierten öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten verkörperte binnenplurale Modell kennt, zusammengesetzt aus allen gesellschaftlich relevanten Kräften und Gruppierungen, gibt es in der außenpluralen Organisationsform nicht. Die Vielfalt konkurrierender Angebote kontrolliert sich gleichsam selbst. Lediglich ein vom Landtag gewähltes Gremium überwacht, so die Vorstellung des Gesetzesentwurfs, die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen. Die beiden Bischöfe erteilen diesem Konzept allerdings eine klare Absage.

"Auf der Grundlage der bisher formulierten Prinzipien der gesellschaftlichen Kommunikation und der angestellten Überlegungen sehen die beiden Diözesen des Landes in einer auf dem Grundsatz der Interessenintegration basierenden binnenpluralen Organisationsform entscheidende Vorzüge."³⁶

Die Deutlichkeit, mit der sich die Stellungnahme für die binnenplurale Lösung ausspricht, ist neu im Vergleich zu den bisherigen offiziellen kirchlichen

34 Der Erzbischof von Freiburg Dr. Oskar Saier/Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart Dr. Georg Moser, Ansätze und Leitlinien einer medienpolitischen Position. Anmerkung zu den Grundsätzen des Entwurfs für ein Gesetz über die neuen Medien - Landesmediengesetz Baden-Württemberg - vom 27. Juni 1983.

35 Vgl. Herder Korrespondenz 8/1983, 442ff.

36 Der Erzbischof von Freiburg (s. Anm. 34), 20.

Verlautbarungen. Bisher haben sie, wie oben dargelegt³⁷, zwar immer darauf gepocht, daß die für die freiheitliche Demokratie konstitutive Meinungsvielfalt im zukünftigen Gesamtangebot an Hörfunk und Fernsehen zur Darstellung gelangen und eine Regelung geschaffen werden muß, die ausschließt, daß die finanzkräftigsten Programmanbieter eines Tages den Prozeß der Meinungsbildung dominieren und die weniger finanzkräftigen Meinungsträger verdrängen. Aber eine Festlegung auf ein bestimmtes Modell der rechtlichen und ordnungspolitischen Regelung für die "neuen Medien" haben die offiziellen Stellungen aus dem katholischen Lager vermieden. Ja wiederholt haben sie Offenheit und Sympathie für eine Lösung erkennen lassen, die auf Konkurrenzanstalten sonstiger Anbieter zu den etablierten öffentlich-rechtlichen hinausliefen.

Diesbezüglich scheint sich freilich - jedenfalls in den beiden Diözesen - ein einschneidender Sinneswandel vollzogen zu haben. Die Anmerkungen aus Freiburg und Rottenburg votieren nämlich nicht nur für eine binnenplurale Lösung - sie votieren auch - und dies ist die eigentliche Überraschung des Papiers - für die etablierten öffentlich-rechtlichen Anstalten als den alleinigen Trägern der Rundfunkzukunft. Der Gedanke an "neue Mediengesellschaften", von denen in der Erklärung der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz vom Juni 1979 noch die Rede war, ist darin wortlos verabschiedet. Alles zusätzliche Programm - auch die "Nahraumkommunikation" - soll vielmehr unter das im Prinzip bewährte, aber zu reformierende Dach der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten eingebracht werden.

"Die bisherigen Anstalten öffentlich-rechtlicher Organisation haben sich nach Auffassung der Diözesen des Landes trotz vieler notwendiger kritischer Einwendungen im Prinzip bewährt. Der Schwerpunkt der Bemühungen müßte jetzt mit Nachdruck auf die Reform, allenfalls eine konsequente Weiterentwicklung der bestehenden Systeme gelegt werden. Dazu hat sich die publizistische Kommission in anderem Zusammenhang geäußert. Auf keinen Fall kann die Meinung Platz greifen, die notwendige Reform der öffentlich-rechtlichen Anstalten werde durch die Schaffung neuer Kommunikationssysteme ersetzt... Die Vorzüge einer binnenpluralen Organisationsform beruhen in erster Linie auf der grundsätzlichen Angemessenheit dieser so geregelten Kommunikation im Hinblick auf die Bildung und Entwicklung der Gesellschaft. Weiterhin können dadurch die für den einzelnen und die Gesellschaft wichtigen Themen und die sachgerechte Art und Weise ihrer Behandlung und Vermittlung eher gewährleistet werden.

Eine solche Aussage bedeutet kein starres Festhalten an herkömmlichen Modellen und vor allem an deren konkreten Erscheinungsformen. Unter Wahrung der dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk zugrundeliegenden Leitlinien (u. a. der gesellschaftlichen Integration durch die Repräsentation der Vielfalt gesellschaftlicher Meinungen) eröffnen sich interessante Chancen einer Weiterentwicklung und Fortschreibung.

37 Siehe Anm. 15 und 16.

So ist zum Beispiel in diesem Zusammenhang zu erwägen beziehungsweise anzustreben, die Kommunikationsmöglichkeiten im Nahraum zu erweitern. Dabei müßte der Bewegung zu den Hörern und Zuschauern durch Regionalisierung und Lokalisierung eine zweite entsprechen: die Öffnung der Kommunikationskanäle auf lokaler Ebene für die relevanten Gruppen einer Stadt oder eines Stadtteils zur eigenverantwortlichen Gestaltung von Sendungen, selbstverständlich unter Beachtung der bestehenden Gesetze sowie unter der Letztverantwortung des Intendanten und der Kontrolle der Aufsichtsgremien, die ihrerseits die gesamte Gesellschaft repräsentieren."³⁸

Wenn die Erklärung sich auf Kontinuität zu früheren Stellungnahmen aus dem katholischen Raum beruft, so mag dies für die Grundsatzpassagen gelten. Die Antwort auf die ordnungspolitische Frage kann dies nicht beanspruchen. Und die ist im Gesamtkomplex gewiß keine drittrangige Nebensächlichlichkeit. Sie darf vielmehr als Anzeichen für eine vorsichtigeren und kritischeren Haltung in der Neuen-Medien-Politik der katholischen Kirche gedeutet werden. Die Verantwortlichen setzen mehr auf das Vertraute als auf Experimente mit unvorhersehbarem Ausgang.

6. Hintergründe der Positionsverschiebung

Wer nach Hintergründen für die skizzierte Kurskorrektur sucht, kann manches vermuten, was den zupackenden Anfangsoptimismus im katholischen Lager nach und nach merklich gedämpft haben dürfte. Da wäre beispielsweise an die Kostenschätzungen allein für die Beteiligung an einem Kabelpilotprojekt aber erst recht für ein regelmäßiges, konkurrenzfähiges Kirchenprogramm später zu denken. Anfangs hat man ja wohl in die überschlägigen Rechnungen die Erwartung bzw. Forderung miteinbezogen, wer als "gesellschaftlich relevante" und dazu noch gemeinnützige Kraft die soziale Kommunikation mit eigenen Beiträgen anreichere, bekäme zumindest einen Teil der Kosten irgendwie von irgendwem wieder erstattet. Daraus freilich, das hat sich immer deutlicher abgezeichnet, wird nichts werden. Vielmehr wird gelten: Wer senden will, muß auch zahlen. Und auch nur eine Stunde Programm pro Woche aus eigener Tasche bestreiten zu müssen geht enorm ans Geld. Da stellt sich dann gern die Frage nach Aufwand und Ertrag.

Für Ernüchterung hat vermutlich auch die allmähliche Profilierung der Anwärterchaft auf Programmraum und Transportkapazität gesorgt, als es beim Kabelfernsehen und beim Satellitenfernsehen konkreter wurde. Da waren doch auffallend viele Adressen darunter, die man anfänglich wohl kaum ins Kalkül gezogen haben dürfte in den Vorstellungen von einer Intensivierung der sozialen Kommunikation, weil sie bisher hauptsächlich nach einer Maximierung ihres

³⁸ Der Erzbischof von Freiburg (s. Anm. 34), 20f.

Gewinns aus ihren diversen Geschäften strebten.³⁹ Die Adresse so mancher anderen gesellschaftlichen Gruppe, auf die man kirchlicherseits vermutlich gezählt hatte, fehlte dagegen. Da kann sich dann schon einmal Skepsis nahelegen, ob die Neue-Medien-Zukunft auch wirklich die qualitativen Verbesserungen der Kommunikationsverhältnisse bringen wird, die sich die Führung der katholischen Kirche hierzulande wünscht.

Ansonsten lief wohl noch einiges mehr nicht so ganz nach den Vorstellungen der Verantwortlichen. Da erlangte mit der "Wende" in Bonn eine Medienpolitik die Mehrheit, die nicht nur nicht viel von zeitlich begrenzten, offenen Experimenten und von Rückholbarkeit hält, sondern auch noch die Entwicklung zu einem Mehr an Bildschirmangebot beschleunigt sehen möchte, eine Medienpolitik, die das Maß der Freiheit des Bürgers gern nach der Zahl der Fernsehprogrammalternativen und sonst nicht viel mehr bemißt und die trotz andersklingender verbaler Bekundungen vorrangig von wirtschaftlichen Interessen geleitet ist, eine Medienpolitik, die so rasch wie möglich Tatsachen schaffen will und die kirchlichen Mahnungen und Bedenken, Bedingungen und Vorbehalte ziemlich ignoriert.

Im Übrigen dürften die kirchlichen Vordenker in Sachen "Neue Medien" auch von der raschen Verfügbarkeit des Satellitenfernsehens überrascht worden sein. Sie hatten stark auf das Kabel und die mit ihm möglichen Radio- und TV-Nahraumprogramme gesetzt. Doch je länger desto deutlicher zeigte sich, daß die meisten Interessenten an Transportkapazität für eigene Programmbeiträge eigentlich auf großräumig angelegte Massenprogramme aus waren und sich an den begrenzten Projekten hauptsächlich deshalb beteiligen wollten, um den Fuß in der Tür zu den Kanälen zu haben, die eine die Unkosten amortisierende Reichweite bringen, ein Mehr-Millionen-Publikum.

Vermutlich hat auch die Ankündigung der Bertelsmann-Gruppe, sich am deutschsprachigen Salliten-Fernsehprogramm aus Luxemburg zu beteiligen, mitgeholfen, die Verantwortlichen in der katholischen Kirche hellhörig zu machen. Hat dieser Zug des Medienkonzerns doch schlagartig erkennen lassen, wie bedenkenlos im Mediengeschäft um Platzvorteile gekämpft wird und sozialetische Grundsätze von ökonomischen Interessen erschlagen werden. Das Bemühen um ein sinnvolles nationales Konzept für die Gestaltung der zukünftigen Kommunikationslandschaft war damit unterlaufen, die alte

³⁹ Als einer der gewichtigsten Anbieter tritt in Ludwigshafen zum Beispiel eine "Programmgesellschaft für Kabel- und Satellitenkommunikation/PKS" auf. Dahinter stehen der Deutsche Raiffeisenverband, der Verband der Gewerblichen Waren- und Dienstleistungsgesellschaften sowie die Handelsketten Rewe und Edeka.

Prognose vom Medienchaos hatte neue Nahrung erhalten. Das stimmt skeptisch.

Überhaupt dürften die vielen Bedenken und Warnungen Eindruck gemacht haben, die immer wieder und unwiderlegt gegen eine unbedachte Öffnung der Programmschleusen ins Feld geführt worden sind. Nicht zuletzt aus der sozialwissenschaftlichen Ecke sind sie haufenweise gekommen. Aber auch im Bereich der organisierten katholischen Laienschaft hat sich der Widerstand gegen einen reinen Medienliberalismus geregt. Und gelegentlich ist die Kirche selbst mit ihrer Haltung in die Schußlinie der Kritik geraten. In den Funkhäusern beispielsweise war man gar nicht erbaut über die Gedankenspiele mit einem eventuellen kirchlichen Engagement in neuen Mediengesellschaften als Konkurrenten zu den etablierten öffentlich-rechtlichen Anstalten.

Und vor allem darf bei der Suche, was den ziemlich wohlwollenden offiziellen katholischen Kurs irritiert haben könnte, die auf der evangelischen Seite registrierte Haltung nicht übersehen werden. Bis heute hat man sich im evangelischen Bereich bundesweit nicht zu einem Konsens durchgerungen. Die Haltungen der verschiedenen Landeskirchen reichen vom bedingten Ja bis zum zeichenhaften Nein zum eigenen Engagement für ein Mehr an Bildschirmkommunikation.⁴⁰

In den allgemeinen Grundsätzen zur Sache finden sich dabei durchaus Parallelen und Deckungsgleichheit. Auch auf evangelischer Seite ist der Versuch, in die medienpolitische Debatte einzugreifen vorrangig von der Sorge um das Wohl des einzelnen und der Gesamtgesellschaft geprägt und nicht von kirchlichen Eigeninteressen. Und auch die evangelische Seite legt an die anstehenden Weichenstellungen als Beurteilungsmaßstab die Frage an, wieweit sie dem Anspruch der Kommunikationsgerechtigkeit Rechnung tragen bzw. Gefahr laufen, daß auf die Dauer die finanzstarken Gruppierungen die weniger finanzstarken und die Minderheiten vom öffentlichen Forum Rundfunk verdrängen. Und was die Stellung zu den Kabelpilotprojekten anlangt, so ist sie auch im evangelischen Bereich eng an die Durchführung begleitender Wirkungsforschung gebunden.

Für eine breite evangelische Mehrheit aber gilt wohl: Sie hat eher eine skeptische als eine optimistische Grundeinstellung gegenüber der Entwicklung. Die Furcht, möglicherweise Unwiderbringliches aufs Spiel zu setzen, dominiert.

⁴⁰ Eine Orientierung aus allererster Hand über die Lage im evangelischen Bereich vermittelt: H. W. Heßler, Medien als eine gesellschaftliche Aufgabe. Grundsätze, Erfahrungen und Erwartungen aus evangelischer Sicht, in: Media Perspektiven 1/1984, 1ff.

Die Besorgnis, dem einzelnen und der Gesellschaft letztlich mehr Verluste als Zugewinn einzuhandeln, ist in den Diskussionsbeiträgen zumeist pointierter und konkreter ausgesprochen als in den katholischen Verlautbarungen, der Vorrang der personalen Kommunikation vor der medialen nachdrücklicher betont, wiewohl man im evangelischen Bereich sehr wohl auch die Angewiesenheit der Kirche auf den medialen Austausch der Meinungen und Empfindungen sieht.

Entsprechend dieser stärker skeptischen Grundstimmung hat die evangelische Kirche von Anfang an ausgeprägter ihre positiven Erfahrungen mit dem binnenpluralen Modell betont und die Forderung nach Funktionsfähigkeit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten nachdrücklicher vertreten.

Konkreten Niederschlag findet diese spürbar weniger freundliche Einschätzung der "neuen Medien" auch im Grad der Entschlossenheit, bei den Pilotprojekten selber experimentierend, mit eigenen Programmbeiträgen, einzusteigen. Er ist unterschiedlich entwickelt. In Ludwigshafen ist die pfälzische Landeskirche zwar mit Sitz und Stimme in der Anstaltsversammlung vertreten, aber sie macht keine eigenen Sendungen und sie hat nicht einmal eine Arbeitsstelle zur Beobachtung und Auswertung des Pilotprojekts nach ihren Gesichtspunkten eingerichtet. In München dagegen beteiligt man sich.

Insgesamt aber zeigen sich im evangelischen Bereich deutlich mehr offene Zurückhaltung und Zögern gegenüber einem eigenen aktiven Part. Vorrang vor seiner Wahrnehmung und seinem Ausbau hat in der offiziellen evangelischen Medienpolitik eindeutig das medienpädagogische und -aufklärerische Engagement. Allerdings geht mittlerweile auch auf evangelischer Seite die Befürchtung um, daß eine, wie in Ludwigshafen praktizierte, vollkommene Abstinenz der verfaßten Kirche andere evangelische bzw. religiöse Gruppierungen und Initiativen, auch aus dem Ausland, auf den Plan rufen und die verfügbaren Programmräume auf eine Weise gefüllt werden könnten, die die evangelische Rundfunkarbeit in der Bundesrepublik problematisch aufzusplittern droht.

7. Einige Anfragen⁴¹

War im offiziellen Kurs der katholischen Kirche in Sachen "neue Medien" etwas viel Naivität mit im Spiel? Hat man sich zu sehr von den neuen

⁴¹ Siehe dazu auch meine ausführliche Kritik an der Stellungnahme der Zentralstelle Medien vom August 1982: G. Betz, Neue Medien - Vernebelte Probleme, in: ComSoc 1983, 130ff.

Möglichkeiten faszinieren lassen und dabei deren risikoreiche Kehrseite nicht gebührend ernstgenommen, ebenso die wahre Interessenlage bei der ganzen Entwicklung? Fragen solcher Art können sich dem nahelegen, der die kirchlichen Verlautbarungen in Bezug setzt zu denen aus anderen Lagern, und erst recht dem, der sie vom heutigen Stand der Dinge aus liest, die ganz anders gekommen sind als in den Chefetagen der kirchlichen Medienpolitik noch vor zwei Jahren erwartet.

Es ist gut denkbar, daß im katholischen Kurs noch die Vergangenheit nachwirkt, in der man sich mit den Massenmedien so schwergetan hat. Wer sie lange mit Argwohn und Mißtrauen betrachtet und sich deswegen auch gelegentlich den Vorwurf der Gestrigkeit zugezogen hat, dann aber zu einem unbefangenen Verhältnis finden soll, dem erscheint dann in Überreaktion gern manches schöner, harmloser und vorteilhafter, als es in Wirklichkeit ist.

Anzufragen bliebe auch, wieweit die Pastoralinstruktion, die bei der Formulierung der katholischen Neuen-Medien-Position erster Pate war, diese Tendenz noch gefördert hat, indem sie mit ihrer Funktionsbestimmung der Medien als unverzichtbare Ermöglichung der so wichtigen sozialen Kommunikation ein Medienbild propagiert, in dem über deren sozialer Bedeutung leicht aus dem Blickfeld gerät, daß jede technische "Ermöglichung" auch negative Seiten hat. Medien sind zwar gewiß Foren des Zeitgesprächs einer Gesellschaft, aber trotzdem gehen von ihnen auch vielfältige Wirkungen aus, viele unbeabsichtigt und gewiß nicht alle sozial wünschenswert. Mit dem traditionellen Argwohn lag die Kirche durchaus nicht so total schief, wie die jüngere Wirkungsforschung zeigt. Daß die Medien der "Gemeinschaft" und dem "Fortschritt" dienen können ist eines, was sie tatsächlich leisten ein ganz anderes. Werden diese notwendigen Unterscheidungen in der Kirche gern verwischt? Grassiert bei den Medienverantwortlichen im katholischen Lager Wunschdenken?

Vermutlich hat auch die Komplexität der Entwicklung, die sich da abzeichnete, den Sachverstand und die Weitsicht der Vordenker katholischer Medienpolitik um einiges überfordert. Einen der Anhaltspunkte für diesen Verdacht gewinne ich aus der die kirchliche Haltung stark bestimmenden Annahme, zeitlich begrenzte Testläufe mit wissenschaftlicher Begleitung brächten Aufschlüsse über die Folgen der "neuen Medien" für die Familie, die Dorfgemeinschaft oder das Pfarrleben. Die katholische Medienpolitik steht mit dieser Annahme nicht allein da. Das ändert freilich nichts daran, daß sie von einer totalen Fehleinschätzung der Leistungskraft der Medienwirkungsforschung zeugt. Schon ein oberflächlicher Blick in ihre Geschichte hätte zeigen können, wie hilflos sie schon vor der Aufgabe steht, Auskunft über die psychosozialen Folgen der

alten Medien zu geben, die nicht gleich wieder von irgendeinem dementiert wird, dem sie nicht paßt. Was will man da in drei oder fünf Jahren Pilotprojekt ernsthaft erwarten?

Noch ein zweites Element der katholischen Position - der Ruf nach mehr Medienpädagogik - erscheint mir mehr als fragwürdig. Er ist so alt wie die Medien selbst. Doch während sich die im bundesdeutschen Alltag allpräsent etabliert haben, krebst das medienpädagogische Engagement an der Grenze zur Unscheinbarkeit dahin. Zwar nimmt sich die Quantität der kirchlichen Aktivitäten im Vergleich durchaus achtbar aus. Aber mehr als ein Tropfen auf den heißen Stein bedeutet nicht, was in der Schule oder Erwachsenenbildung diesbezüglich läuft. Wer auf mehr Medienpädagogik als breitenwirksamen Schutz gegen die Bedrohungen der "neuen Medien" setzt, verrät ziemliche Ahnungslosigkeit von den Bedingungen des pädagogischen Feldes.

Ein drittes provoziert bei mir Zweifel, ob die Vordenker der kirchlichen Medienpolitik der Herausforderung gewachsen waren, die da von Jahr zu Jahr und zuletzt rapide Umrisse angenommen hat. Zwar haben die Verlautbarungen immer wieder darauf hingewiesen, daß auch "human-relevante" Aspekte habe, was mit der neuen Kommunikationstechnologie auf uns zukomme und auf dem Spiel stehe. Aber in deren Beschreibung bleiben die Aussagen merkwürdig blaß und vage. Fehlt es da vielleicht an Problembewußtsein und Detailwissen in Sachen Medienwirkung, der Grundvoraussetzung, um die human-relevante Dimension und Brisanz der Entwicklung voll und unter die Haut gehend auszuloten?

Oder hat die Festlegung auf das Mitmachen die Stellungnahmen dahingehend eingefärbt, daß sie nicht zu konkret werden durften, um das bedingte Ja nicht mit der eigenen Argumentation zu diskreditieren? Da fallen beim näheren Hinsehen eigentümliche sprachliche Nuancierungen und Disproportionalitäten auf. In der Stellungnahme der Zentralstelle Medien vom August 1982 nimmt die Darstellung der schönen Möglichkeiten viel mehr Raum ein als der Hinweis auf die Gefahren. Und in der Presseerklärung der Deutschen Bischofskonferenz zum Votum für eine kirchliche Beteiligung an den Kabel-Pilotprojekten ist von "positiven Chancen" die Rede, die "sich bei dieser technischen Entwicklung ergeben", aber von "Gefahren", die sich (nur) "eventuell" ergeben.

Wenn die Verlautbarungen nicht nur fahrlässig, mangels Sachverstand, sondern mit einigem Vorsatz etwas geschönt sein sollten, um die Position des bedingten Ja nach außen hin akzeptabel und in sich schlüssig zu machen, dann stellt sich allerdings die Frage, was die katholische Kirche letztlich zum bedingten Ja veranlaßt hat. War letztlich doch die Furcht, wieder eine Chance zu verpassen, der Motor des kirchlichen Engagements, auch wenn diese Furcht aus den Erklärungen und Stellungnahmen nicht belegbar ist?

Man kann solchem Vorwurf der Farblosigkeit entgegenhalten, daß sich die offiziellen kirchlichen Verlautbarungen als grundsätzliche Beiträge zu einer aktuellen Diskussion in einem noch allgemeinen Stadium verstanden haben und eine pauschale Argumentation für oder gegen "neue Medien" vermeiden wollten, weil ein solches globales Ja oder Nein wenig hilfreich sei.⁴² Doch so gilt es für die Zukunft zu prüfen, ist es ein unbestimmtes Reden, eines das die Gefahren nicht konkret beim Namen nennt und dadurch auch nicht betroffen machen kann von der Brisanz der neuen Möglichkeiten? Betreiben solche lauen Stellungnahmen nicht das Geschäft derer, gegen deren ausschließliche Ausrichtung an wirtschaftlichen und machtpolitischen Interessen man kirchlicherseits ein Gegengewicht setzen möchte? Hinterläßt ein konkretes Wort zur Gefahrenseite nicht mehr Wirkung als die Deklaration allgemeiner Grundsätze und vagster Risikoandeutungen?

Für mich ist die "Neue-Medien-Frage" auch die große Herausforderung an die Kirche, zu überdenken, wie sie ihre gesellschaftliche Präsenz und den vielzitierten Dialog mit der Welt versteht und praktiziert. Riskiert sie es, mutig, prophetisch ihre Stimme zu erheben gegen die erdrückend gewordene Dominanz des ökonomischen Denkens? Kann sie ein wirklich überzeugender und effektiver Anwalt der Familie, der Kinder, der Alten und der Menschen in der Vierten Welt sein und zugleich bemüht, nirgendwo anzuecken, nicht angegriffen zu werden?

Und wenn da - zur innerkirchlichen Legitimierung - mit der Verkündigung argumentiert wird, für die man jede Chance prüfen müsse: Eröffnet der Weg über Hörfunk oder Fernsehen der Sache Jesu wirklich nennenswerte Chancen? Bringt da nicht die Arbeit in kleinen Zellen, die Aufrüstung christlicher Gemeinden mit der Theorie vom "Leben in Fülle" in der gemeinsamen persönlichen Auseinandersetzung viel, viel mehr? Auf der Herbstvollversammlung der deutschen Bischofskonferenz 1979 hat Kardinal Höffner stark für diesen Weg plädiert⁴³, um dem Distanzierungsphänomen zu begegnen. Von einer großen Anstrengung zum Aufbau von regelmäßigen Bibelgesprächskreisen oder ähnlichem ist mir allerdings nichts bekannt. Setzt die Kirche mit der Sympathie für die mediale Kommunikation aufs falsche Pferd, auf ein trojanisches Pferd? Die Neue-Medien-Position der katholischen Kirche kann Fragen über Fragen anstoßen.

42 Vgl. H. Glässgen, Ansätze und Leitlinien einer medienpolitischen Position der katholischen Kirche, in: Media Perspektiven 1/1984, 15

43 Vgl. J. Kardinal Höffner, Pastoral der Kirchenfremden. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 1979 in Fulda, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, 70ff.

KONRAD HILPERT

DIE EINFÜHRUNG NEUER KOMMUNIKATIONSTECHNIKEN IM SPANNUNGSFELD VON MEINUNGSFREIHEIT, SOZIALITÄT UND GERECHTIGKEIT

Die rasante Entwicklung im Bereich der elektronischen Informationsspeicherung und -übermittlung eröffnet Möglichkeiten der Massenkommunikation, die an Menge, Güte, Verfügbarkeit und Reichweite alle bisherigen Standards weit hinter sich lassen. Wohin die tatsächliche Realisierung der technisch erst bereitgestellten Möglichkeiten führen soll bzw. führen wird, ist freilich noch in beträchtlichem Maß umstritten. In diesem Streit ist man sich bei aller Heftigkeit immerhin in der Einschätzung der gesellschaftlichen Bedeutung dieser technologischen Neuerungen einig: Sie werden nicht bloß den alltäglichen Kommunikationsgewohnheiten der Menschen ein anderes Gesicht geben, sondern sich auch - in welchem Ausmaß und in welcher Richtung bleibt noch kontrovers - auf das Weltbild der Bürger, auf die gesellschaftlichen Zielvorstellungen und auf die Gestaltung der staatlichen Ordnung auswirken. Auch aus diesem Grunde - und nicht bloß wegen der enormen Kosten, die der Aufbau entsprechender Versorgungsnetze verursacht - ist die Einführung der sogenannten neuen Medien eine Frage, die politisch erörtert und entschieden werden muß. Weder ein ungebrochenes Vertrauen in die humanisierende Wirkung des technischen Fortschrittes an sich noch die Ausrichtung am Ziel des reibungslosen Funktionierens des Gesamtsystems reichen dafür aus. Benötigt werden vielmehr auch sittliche Maßstäbe und ethische Kriterien, an denen sich die politische Willensbildung und das staatliche Handeln in Gesetzgebung und Verwaltung orientieren können, ohne daß sie bloß einzelnen oder Gruppen Privilegierter zugutekommen.

Vom neuzeitlichen Selbstverständnis des Menschen und des Staates her kommt in diesem Zusammenhang als ein erster Bezugspunkt der Komplex der Meinungsfreiheit in den Blick.

I. Meinungsfreiheit und herkömmliche Massenmedien

1. Das Recht auf Meinungsfreiheit gehört zu den grundlegenden und historisch schon früh ausformulierten Menschenrechten. In allen klassischen Menschenrechtskatalogen und in zahlreichen Verfassungen seit etwa dem Ende des 18. Jahrhunderts nimmt sie einen wichtigen Platz ein. In der "Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen" von 1789 heißt es in Art. 11: "Die freie Mitteilung der Gedanken und Meinungen ist eines der kostbarsten Rechte des Menschen. Jeder kann mithin frei sprechen, schreiben, drucken (...)"¹, nach-

¹ Deutscher Text nach: Die Menschenrechte. Erklärungen, Verfassungsartikel, Internationale Abkommen, hg. v. W. Heidelberg, Paderborn 1972, 58.

dem die "Virginia Bill of Rights" bereits die Pressefreiheit - der faktisch am meisten bedrohte Bestandteil der Meinungsfreiheit und somit deren Ernstfall - aufgenommen hatte. Ähnliche Formulierungen, ergänzt durch die Garantie der Pressefreiheit und das Verbot der Zensur, finden sich in der Paulskirchenverfassung von 1849 (Art. IV)², in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 (Art. 118) sowie im Grundgesetz für die Bundesrepublik von 1949 (Art. 5). Außer rechtlichen Grundordnungen von Staaten machten sich auch eine Reihe wichtiger internationaler Deklarationen die ausdrückliche Anerkennung dieses Rechts zu eigen. Die bedeutendste unter ihnen, die "Allgemeine Erklärung der Menschenrechte" von 1948 verkündet als ein "von allen Völkern und Nationen zu erreichende(s) gemeinsame(s) Ideal"³ "die Freiheit, Meinungen unangefochten anzuhängen und Informationen und Ideen mit allen Verständigungsmitteln ohne Rücksicht auf Grenzen zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten" (Art. 19). Art. 10 der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten von 1950 und Art. 19 des Teils II des Internationalen Pakts über staatsbürgerliche und politische Rechte der UN von 1966 bestätigen dies. Die vorläufig letzte Bekräftigung in einem internationalen Dokument findet sich in der KSZE-Schlußakte von Helsinki (1975)⁴ sowie in der 1978 in Paris angenommenen Mediendeklaration der UNESCO⁵.

2. Meinungsfreiheit beinhaltet das Recht jedes einzelnen, seine Meinung zu äußern und zu verbreiten. Dabei umfaßt der im Zeitalter der Glaubenskriege gegenüber seiner traditionell negativen Qualifizierung (opinio als Gegensatz zu veritas im Anschluß an Plato!) aufgewertete Begriff der Meinung⁶ die eigenen Gedanken und die wertende Beurteilung von Vorgängen, Verhältnissen oder Verhaltensweisen, nicht hingegen die eigentliche Nachricht im Sinne bloßer Mitteilung von Tatsachen.⁷

2 Die Texte der hier und im folgenden genannten Dokumente finden sich in: Die deutschen Verfassungen des 19. und 20. Jahrhunderts, hg. v. H. Hildebrandt, Paderborn 1975.

3 So die Formulierung der Präambel nach dem deutschen Text (in: Die Menschenrechte - s. Anm. 1 -, 240. - Die im folgenden genannten Dokumente finden sich ebenfalls in diesem Band).

4 Text in: Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Beiträgen und Dokumenten aus dem Europa-Archiv, hg. v. H. Volle u. W. Wagner, Bonn 1976, 237-284, hier 241f.

5 Text in: Journalist 30 (1979), H. 1, 46f.

6 R. Lorenz, Art. Meinungsfreiheit, in: HWPh V, 1033-1038, hier: 1033. - F. Schneider, Presse- und Meinungsfreiheit nach dem Grundgesetz. Beiträge zur Wesenbestimmung dieser Grundrechte, München 1962, definiert Meinung im Sinne des Art. 5 GG "als subjektiv unzureichendes oder zureichendes, objektiv unzureichendes Fürwahrhalten" (22).

7 So die herrschende verfassungsrechtliche Auslegung; s. etwa H.K.J. Ridder, Meinungsfreiheit, in: F.L. Neumann/H.C. Nipperdey/U. Scheuner (Hg.), Die Grundrechte. Handbuch der Theorie und Praxis der Grundrechte, 5 Bde., Ber-

Nach dreifacher Richtung drängt dieses Recht auf Erweiterung: Zunächst insofern es letztlich nur sinnvoll bleibt, wenn der einzelne solche Meinungen nicht bloß von sich geben darf (Meinungsausäußerungsfreiheit), sondern auch - um sie anderen mitzuteilen - die Möglichkeit hat, mit anderen Kontakt aufzunehmen. Des Weiteren setzt die Garantie, seine eigene Meinung frei zu vertreten, voraus, daß der einzelne Gelegenheit hat, sich Kenntnis von den Tatsachen zu verschaffen, indem er sich aus sämtlichen allgemein zugänglichen und alle betreffenden Informationsquellen unterrichten kann (Informationsfreiheit). Ferner bezieht sich die Freiheit der Mitteilung an andere auch auf die Art, wie diese erfolgt, ob durch das gesprochene Wort, durch Schriftzeichen oder durch Bilder. Schließlich wirft die Möglichkeit, mittels Medien eine Vielzahl von Empfängern gleichzeitig zu erreichen, die Frage auf, ob die Verbürgung der Meinungsfreiheit die Wahl des technischen Mittels mitschützt, das zur Äußerung, zum Transport und zur Verbreitung der Meinung taugt - womit der Kernpunkt unserer Problemstellung berührt ist. Das politische Selbstverständnis der Neuzeit jedenfalls hat in dieser Richtung gedacht und dem Buch und der Zeitung (Pressefreiheit⁸), in unserem Jahrhundert auch dem Rundfunk und dem Fernsehen (Rundfunkfreiheit) einen ausdrücklichen Grundrechtsschutz verbürgt. Eine bündige Ausprägung hat diese Medienfreiheit im Zensurverbot des Art. 5, Abs. 1, Satz 3 GG gefunden.

Durch die Meinungsausäußerungs-, die Informations- und die Medienfreiheit wird die geistige Mitteilung des einzelnen sowohl in der Position des Senders wie des Empfängers vor staatlichen Eingriffen in den Vorgang und Inhalt der Kommunikation geschützt. Insofern sich die konstitutionell notwendige Wechsel-

lin 1954-67, II, 243-290, hier 264f; Schneider, Presse- und Meinungsfreiheit (s. Anm. 6), 22-25; U. Scheuner, Pressefreiheit, in: Veröffentlichungen der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer H. 22 (1965), 1-100, hier 64f. In bewußtem Gegensatz dazu vertritt R. Herzog, in: Th. Maunz/G. Dürig/R. Herzog/R. Scholz (Hg.), Kommentar zum Grundgesetz, München 1978ff., Art. 5, Rdnrn. 50-55, die Ansicht, die Abgrenzung von Meinung und Bericht sei objektiv unmöglich und verfassungssystematisch bedenklich. Die Meinungsausäußerungsfreiheit von Art. 5 I müsse deshalb als umfassende Rede- bzw. Mitteilungsfreiheit verstanden werden. - Eine vermittelnde Position vertreten W. Geiger, Die Grundrechte der Informationsfreiheit, in: Festschrift für A. Arndt zum 65. Geburtstag, Stuttgart 1969, 119-144, hier 124f, und W. Hoffmann-Riem, Massenmedien, in: E. Benda/W. Maihofer/H.-J. Vogel (Hg.), Handbuch des Verfassungsrechts der Bundesrepublik Deutschland, Berlin/New York 1983, 389-469, hier 403.

8 Zur Geschichte der Pressefreiheit und des Prinzips der öffentlichen Meinung, s. F. Schneider, Presse- und Meinungsfreiheit (s. Anm. 6), 65-86; ders., Pressefreiheit und politische Öffentlichkeit. Studien zur politischen Geschichte Deutschlands bis 1848, Neuwied 1966; ders., Die Freiheit der Meinungsbildung und -äußerung. Untersuchungen zu Artikel 5,1 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland, Hannover 1967 (= Schriftenreihe der Niedersächs. Landeszentrale f. Polit. Bildung 4), 5-43; J. Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Darmstadt/Neuwied ¹¹1980.

wirkung mit der sozialen und sachlichen Umwelt zum großen Teil in der Suche nach neuen Informationen und deren Verarbeitung vollzieht, sind die Kommunikationsrechte Vorbedingungen menschenwürdiger individueller Existenz. Ihre positiv-rechtliche Anerkennung zielt demnach in erster Linie auf die Stärkung der einzelnen Subjekte. Darüber hinaus ist sie aber auch von größter Bedeutung für das Zusammenleben in der demokratisch verfaßten Gesellschaft, weil ohne das ungehinderte Fließen und Abrufen von Information öffentliche Meinung nicht zustandekommt. Der zentrale Anspruch der Demokratie, die Ausübung von Herrschaft an die Zustimmung der Mehrheit zu binden, hängt von der Fähigkeit und der Bereitschaft der einzelnen ab, Verantwortung zu übernehmen, und beides hängt seinerseits vom Grad der Informiertheit ab. Nur der hinreichend Informierte kann sich ein sachgerechtes Urteil bilden, und nur der sachgerecht Urteilende vermag mitzusprechen und angemessen zu entscheiden.

3. Historisch verdankt die politische Forderung nach Meinungsfreiheit ihre Begründung, ihre Durchsetzungskraft und schließlich die rechtliche Anerkennung in erster Linie Ideen der Aufklärung. Die Überzeugung, daß jeder Mensch mit Vernunft begabt sei und, sofern er von dieser Gebrauch mache, sich selbst bestimmen könne, ist nur in Verbindung mit der gleichzeitigen Forderung sinnvoll, daß das Denken und Entschließen in seinem Innersten jeder Einwirkung von außen ("Bevormundung") entzogen sein müsse. So tritt etwa Hobbes mit Nachdruck für das Recht, seiner eigenen privaten Meinung zu sein, am Beispiel des Glaubens ein⁹; die naheliegende Ansicht, solche Gedankenfreiheit sei erst dann vollständig, wenn der einzelne die Ergebnisse seines Denkens und Glaubens auch öffentlich kundgeben dürfe, weist er allerdings noch zurück.¹⁰

9 Th. Hobbes, *Leviathan, or The Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiasticall and Civill*, chap. 40-42 passim (deutscher Text nach der von I. Fetscher herausgegebenen und eingeleiteten Ausgabe, Neuwied/Berlin 1966): z.B.: "Was das innere Denken und den inneren Glauben der Menschen betrifft, die die menschlichen Herrscher nicht erkennen können (denn nur Gott kennt die Herzen), so (...) fallen (sie) unter keine Verpflichtung." (360) "Glauben steht (...) weder in Beziehung zu Zwang oder Befehl, noch hängt er davon ab, sondern nur von der Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit vernunftgemäßer Argumente, oder von irgend etwas, woran Menschen bereits glauben. Deshalb haben die Diener Christi in dieser Welt auf Grund dieses Titels keine Gewalt, jemanden zu bestrafen, weil er nicht glaubt oder weil er ihren Worten widerspricht." (380)

10 Th. Hobbes, *Leviathan* (s. Anm. 9), 399: "Denn der innere Glauben ist seiner Natur nach unsichtbar und folglich aller menschlichen Rechtsprechung entzogen, während die ihm entspringenden Worte und Handlungen als Bruch unseres bürgerlichen Gehorsams vor Gott und den Menschen Unrecht sind." (Vgl. auch 359f.). Umgekehrt steht weder dem Untertan noch dem Papst zu, den Vertreter des Staates der Ketzerei zu bezichtigen, denn "Ketzerei ist nichts anderes als eine private Meinung, die hartnäckig der Meinung entgegengestellt wird, die (...) der Vertreter des Staates zu lehren befohlen hat" (442; im Orig. hervorgehoben).

Hobbes' Auffassung vom Staat als Gesellschaftsvertrag grundsätzlich übernehmend¹¹ und gleichzeitig seine Auffassung korrigierend, mit dem Vertrag würden sämtliche Rechte der Bürger auf den Staat übertragen, sieht Spinoza den Zweck des Staates darin, zu gewährleisten, daß die Menschen selbst frei ihre Vernunft gebrauchen und sich nicht gegenseitig bekämpfen.¹² Die Regierung darf folglich "einem jeden die Freiheit, zu sagen und zu lehren, was er denkt", nur insoweit beschneiden, als sie dem Frieden im Staat und dem Recht der höchsten Gewalten schadet.¹³ Die Gewähr der Freiheit liegt nicht nur im Menschsein selbst begründet, sondern sie ist darüber hinaus auch das für das Staatswohl tatsächlich Nützlichste: Menschen sind nun einmal verschiedener und oft sogar entgegengesetzter Meinung, und der Versuch, sie durch gesetzliche Verbote daran zu hindern, wäre nicht nur erfolglos, sondern würde Heuchelei, Treulosigkeit, Verachtung und Widerstand gegen Staat, Regierung und Gesetze gerade von seiten der Besten hervorbringen.¹⁴ Der Staat untergräbt folglich seine eigenen Fundamente, wenn er die Einheit seiner Bürger im Urteilen oder gar im Denken herzustellen versucht, statt sich mit der Einträchtigkeit im Handeln zu begnügen. Auch letztere setzt natürlich eine Meinung voraus; idealerweise soll es die sein, "die die meisten Stimmen auf sich vereinigt, vorbehaltlich des Rechts, sie wieder aufzuheben, im Falle, daß sich ihnen etwas Besseres zeigt".¹⁵ Das freie Äußern der Meinung bedeutet also nicht einfach Resignation vor der faktischen Meinungspluralität, sondern ermöglicht auch, jene zustimmungsfähige Meinung herauszufinden, die für das staatliche Handeln maßgeblich sein soll.

Wird hier die politische Funktion der Meinungsfreiheit dem Rechtsanspruch des Menschen pragmatisch¹⁶ zugeordnet, so stellt Kant sie als Konsequenz der Autonomie des vernünftigen Subjekts unter empirischen Bedingungen dar.¹⁷

11 Vgl. etwa: B. de Spinoza, Tractatus Theologico - Politicus, cap. XVI (deutscher Text in: Theologisch-Politischer Traktat, übertragen u. eingeleitet v. C. Gebhardt, Hamburg 1965 (= PH B 93), 273-291).

12 Ebd. 353.

13 Ebd. 352, auch 354, 360, 362.

14 Ebd. 356f.

15 Ebd. 359.

16 Das pragmatische Argument (Forderung nach Meinungsfreiheit im Hinblick auf den öffentlichen Nutzen) tritt auch in der Folgezeit immer wieder auf, so etwa bei Fichte (Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten, in: Fichtes Werke, hg. v. J.H. Fichte, Bd. VI, Berlin 1971 - Reprint -, 1-35, hier 26). Vermutlich ist es eine Erwiderung auf den von den Inhabern und Verteidigern der traditionellen Ordnung ins Feld geführten Hinweis auf die enormen Nachteile, die eine staatliche Respektierung der Meinungsfreiheit nach sich zöge.

17 Streng deduzierend stellt auch Fichte diesen Zusammenhang dar in: Zurückforderung (s. Anm. 16), bes. 10-25.

Die faktisch verschiedenen Bewußtseine können durch "öffentlichen Vernunftgebrauch" jene Einigung herstellen, die auf der transzendentalen Ebene schon gegeben ist. Unter öffentlichem Gebrauch der eigenen Vernunft versteht Kant "denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Leserwelt macht".¹⁸ Die Öffentlichkeit, die hier gleichzeitig das Podium und das Geschehen des "Räsonnierens" meint, ist wohl nach dem Vorbild des Gesprächs unter Wissenschaftlern gedacht, aber sie ist auch überall da möglich, wo sich jemand "als Glied eines ganzen gemeinen Wesens, ja sogar der Weltbürgerschaft ansieht, mithin in der Qualität eines Gelehrten, der sich an ein Publikum im eigentlichen Verstande durch Schriften wendet".¹⁹ Die Teilnehmer dieses Forums verpflichten sich, nur Gründe der Vernunft gelten zu lassen, nicht aber bloß vorgeschriebene und gegen eigenes Nachdenken abgeschirmte Glaubensformeln, private Erleuchtungen, subjektive Gefühle.²⁰ Möglichkeitsbedingung²¹ und in gewisser Weise sogar die Garantie für das Zustandekommen²² dieses öffentlichen Räsonnierens ist die Freiheit, "von seiner Vernunft in allen Studien öffentlich Gebrauch zu machen"²³; eingeschränkt werden darf allein der Privatgebrauch - d.h. jener, den jemand "in einem (...) ihm anvertrauten bürgerlichen Posten, oder Amte, von seiner Vernunft machen darf"²⁴. Wenn aber die in jedem Menschen liegende Bestimmung von einzelnen ergriffen und von der Öffentlichkeit angeregt wird, dann hat das allmählich Folgen für die "Sinnesart des Volkes", "wodurch dieses der Freiheit zu handeln nach und nach fähiger wird"²⁵; und es wirkt schließlich "sogar auf die Grundsätze der Regierung zurück"²⁶. Aufklärung ist infolgedessen nach Kant nicht bloß die Anstrengung des einzelnen, "sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen"²⁷, sondern auch die durch öffent-

18 I. Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, A 485 (Text nach: Kant, Werke in sechs Bden., hg. v. W. Weischedel, Darmstadt 1975, VI, 51-61).

19 Ebd.

20 Vgl. hierzu die Abhandlung "Was heißt: sich im Denken orientieren?" (in: Werke, s. Anm. 18, III, 265-283).

21 "Zu dieser Aufklärung (...) wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Studien öffentlichen Gebrauch zu machen." (Beantwortung der Frage, s. Anm. 18, A 484).

22 "Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja, es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unausbleiblich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende, sogar unter den eingesetzten Vormündern des großen Haufens, finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werts und des Berufs jedes Menschen, selbst zu denken, um sich verbreiten werden." (ebd. A 483).

23 Ebd. A 484.

24 Ebd. A 485.

25 Ebd. A 493f.

26 Ebd. A 494.

27 Ebd. A 481.

liche Meinungsäußerung vernünftiger Subjekte zu bewirkende Ausrichtung von Herrschaft an praktischer Vernunft. Dieser solcherart gewonnene Zugewinn an Vernunft zu Lasten der Willkürlichkeit der Herrschaft ist der Würde des Menschen mehr gemäß; er schafft die notwendige Einhelligkeit der Subjekte, ohne sie zu Teilen einer von oben gesteuerten Maschine zu reduzieren.²⁸

4. Die Anerkennung der Meinungsfreiheit von seiten des kirchlichen Amtes ist noch jungen Datums. Die freie öffentliche Meinungsäußerung wurde zum ersten Mal durch Pius XII. als ein "natürliches Recht des Menschen" und als Teil der von Gott eingerichteten "Weltordnung" bezeichnet.²⁹ Ihm stellte Johannes XXIII. in "Pacem in Terris" ganz in der Konsequenz des in diesem Dokument gewählten menschenrechtlichen Ansatzes das Recht eines jeden, wahrheitsgemäß informiert zu werden, an die Seite.³⁰ Ein ausdrückliches - und nicht nur implizites - Ja zum Recht auf Information als einem "in der Natur des Menschen begründeten Recht" und damit zur Pressefreiheit findet sich erst bei Paul VI.³¹, der sich in mehr als 100 Dokumenten mit den ethischen Fragen der Massenkommunikation befaßte.³² Die Pastoralinstruktion "Communio et Progressio" aus dem Jahr 1971, vom II. Vatikanischen Konzil als sachkundige Weiterführung seiner eigenen Problembeschreibung in Auftrag gegeben³³, ergänzt die Reihe dieser noch stärker herausgestellten und systemati-

28 Die Metapher von der Maschine findet sich als Gegensatz zur Anschauung von dem mit Würde ausgezeichneten Menschen: ebd. A 485 und A 494.

29 Ansprache an Teilnehmer des Internationalen katholischen Pressekongresses, in: A.-F. Utz/J.-F. Groner (Hg.), Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens. Soziale Summe Pius XII., 3 Bde., Freiburg i.Ue. 1954-1961, Nr. 2135.

30 PT 12 (deutscher Text in: Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente, hg. vom Bundesverband der KAB Deutschlands, Kevelaer 1975, 274).

31 Z.B. Ansprache an die Tagungsteilnehmer des Séminaire des Nations Unies sur la liberté de l'information vom 17.4.1964 (deutscher Text in: A.-F. Utz/B. v. Galen (Hg.), Die katholische Sozialdoktrin in ihrer geschichtlichen Entfaltung. Eine Sammlung päpstlicher Dokumente vom 15. Jahrhundert bis in die Gegenwart, 4 Bde., Aachen 1976 (im folgenden zitiert als: Utz mit Kapitel und Abschnittsnummer), XII/97-108, hier 99).

32 Diese Dokumente wurden von G. Deussen in einer sehr informativen Dissertation untersucht: Ethik der Massenkommunikation bei Papst Paul VI., München u.a. 1973 (= Abhandlungen zur Sozialethik 5). Die chronologische Übersicht am Schluß dieses Bandes listet allein für den Zeitraum von 1963 bis 1971 104 Dokumente auf!

33 Dekret "Inter Mirifica" (deutscher Text in: LThK.E I, 111-135), art. 23. Dieses Dekret war eines der ersten vom II. Vatikanum verabschiedeten und bleibt in seinem Verständnis von der Aufgabe der Kirche in der Welt hinter dem später in "Lumen Gentium" und "Gaudium et Spes" Gesagten weit zurück. Zur Kritik s. K. Schmidhüs, Einleitung und Kommentar zum Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel, in: LThK.E I, 112-133, hier 115, und H. Wagner, Einführung und Kommentar zur Pastoralinstruktion "Communio et Progressio"

sierten Teilrechte durch die "Lesefreiheit des einzelnen".³⁴

Die ausdrückliche Anerkennung der libertas legendi, erläutert als das "Recht, die Meinungen anderer Publikation (sc. als die der katholischen Presse) zur Kenntnis zu nehmen", steht in direktem Gegensatz zur kirchlichen Zensur- und Index-Praxis, die schon bald nach der Erfindung des Buchdrucks³⁵ aufkam und bis 1975 geübt wurde; sie verbot nämlich nicht bloß dem Autor und Verleger die Drucklegung, sondern auch dem Gläubigen die Lektüre und den Besitz.

Daß sich diese Praxis und die dahinter stehende Sozialdoktrin nicht mit dem bürgerlich-menschenrechtlichen Freiheitskonzept vertrugen, wurde schon bald offenkundig, als nach der Französischen Revolution die Menschenrechte zu Bestandteilen staatlicher Verfassungen zu werden begannen. So gibt Pius VII. in einer Stellungnahme zur französischen Verfassung von 1814 seiner Verwunderung und seinem bitteren Schmerz Ausdruck, einmal wegen der Verbürgung der Konfessions- und Gewissensfreiheit³⁶, zum anderen wegen der "im Art. 23 garantierten und genehmigten Pressefreiheit"³⁷. Sie setze die Sitten und den Glauben den größten und verderblichsten Gefahren aus, wie die Erfahrungen der Vergangenheit lehrten; "es steht nämlich eindeutig fest, daß vor allem auf diesem Wege die Sitten der Völker zerrütet und die Wirren und Revolten entfacht wurden"³⁸. Gregors XVI. Enzyklika "Mirari vos" von 1832 hält es für eine "törichte und irrige" Auffassung, ja für einen "Wahnsinn" (deliramentum), daß "für jeden die 'Freiheit des Gewissens' verkündet und erkämpft werden" solle; er nennt sie einen "seuchenartigen Irrtum" (pestilentissimus error), dem die völlige und maßlose Meinungsfreiheit den Weg bereite⁴⁰. Die Pressefreiheit bezeichnet er als "nie genug zu verurteilende und zu verabscheuende Freiheit"⁴¹. Auch in der nächsten großen Abrechnung mit "dem Irrtum des Jahrhunderts", für den Pius IX. den Liberalismus hielt⁴², nämlich in dem 1864 erschienenen Apostolischen Brief "Quanta cura" und dem ihm angefügten "Syllabus errorum" wurden Gewissens- und Pressefreiheit aufs heftigste verurteilt⁴³ und in Anlehnung an ein Augustinus-Wort "Freiheit des Verderbens" genannt⁴⁴. Die Enzykliken "Immortale Dei" (1885) und "Libertas praestantissimum" (1888) Leos XIII. liegen inhaltlich auf derselben Linie⁴⁵, auch wenn der Ton milder und das Gesagte argumentativer ist. Neu ist hier freilich die Stellungnahme zu den faktischen Gegebenheiten: Die Kirche rechnet "in

über die Instrumente der sozialen Kommunikation, Trier 1971 (= Nachkonziliare Dokumentation 11), 1-148, hier 1-6.

34 Pastoralinstruktion "Communio et Progressio" über die Instrumente der sozialen Kommunikation (approbierte Übersetzung. Kommentiert von H. Wagner, s. Anm. 33), nr. 140.

35 Konstitution "Inter sollicitudines" des V. Laterankonzils von 1515 und Konstitution "Dominici gregis custodiae" Pius IV. von 1564 (DS 1851-1861).

36 Apostolischer Brief "Post Tam Diuturnas" von 1814: Utz III/59.

37 Ebd. 60.

38 Ebd.

39 Utz II/14. Der übernächste Abschnitt (II/16) enthält eine ausdrückliche Rechtfertigung der kirchlichen Bücherzensur.

40 Ebd.

41 Utz II/15.

42 Nach R. Aubert, Die Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Liberalismus, in: HbdkG VI/1, 696-760, hier 755.

43 Utz II/29 bzw. Utz I/118.

44 Utz II/29.

45 Utz XXI/38 (in 42 wird sogar die Augustinische Formel aufgenommen) bzw. Utz II/59-63. 71.

mütterlichem Verständnis mit der nicht unbedeutenden menschlichen Schwäche" und "sie verkennet nicht die geistige Strömung der Gegenwart und unsere Zeitverhältnisse"⁴⁶. Aus diesen Gründen "spricht sie (zwar) nur der Wahrheit und der guten Sitte das Existenzrecht zu, doch findet sie sich damit ab, daß die Staatsgewalt so manches dulde, was weder wahr noch gerecht ist, wo es darum geht, ein größeres Übel zu vermeiden oder irgendein größeres Gut zu erreichen oder auch nur zu bewahren."⁴⁷

Für die hier nur gelinderte, lehrmäßig jedoch sehr scharfe und praktisch äußerst folgenreiche⁴⁸ Abwehrtendenz des kirchlichen Amtes gegenüber der neuzeitlichen Forderung der Meinungsfreiheit lassen sich viele Gründe benennen. Es ist nicht auszuschließen, daß unter diesen die kirchen- und kirchenstaatspolitischen Rücksichten den Ausschlag gegeben haben. Von nicht geringer Bedeutung war mit Sicherheit aber auch Ideelles, vor allem eine von der neuzeitlichen abweichende Staatskonzeption und das Ausgehen von der Wahrheit als der Fundamentalnorm des sozialen Lebens.

Der Staat⁴⁹ gilt nicht als Vertrag ursprünglich freier Menschen, sondern als Teil der Schöpfungsordnung. Um ihrer natürlichen Aufgabe, den materiellen und geistigen Lebensbedarf der Menschen zu decken, erfüllen zu können, braucht die bürgerliche Gemeinschaft eine Autorität, die durch wirksamen Antrieb jeden einzelnen zum gemeinsamen Ziel hinbewegt. Die Regierung hat ihren Ursprung, ihre Gewalt und ihre Verpflichtungskraft aus Gott, gemäß dem vielfach herangezogenen Satz Röm 13,1 "Non est potestas nisi a Deo". Wahlen können nur die Bedeutung einer Übertragung des jemanden zustehenden Rechts haben, dürfen aber niemals Bevollmächtigung sein, im Namen der Wählenden die Gewalt auszuüben. Gott und nicht das Volk ist der eigentliche Souverän. Daß gleichwohl nicht die Kirche selbst unter die Botmäßigkeit der staatlichen Autorität falle, wird mit ihrem Charakter als *societas perfecta* und ihrer Aufgabe begründet, über die Übereinstimmung des staatlichen Handelns mit dem (kirchlich ausgelegten) natürlichen Gesetz zu wachen⁵⁰. Daß die Legitimation der staatlichen Gewalt aus der Volkssouveränität ohne Bezugnahme auf Gott auskomme, besagt vor diesem Hintergrund, "daß eine solche Gesellschaft in keiner Weise sich als Gott gegenüber verpflichtet erachtet"⁵¹. Die Forderungen nach Wissens- und Meinungsäußerungsfreiheit konnte man als die notwendigen Konsequenzen dieser Anschauung deuten, genauso wie die im gleichen Kontext immer wieder kritisierten Lehren von der Berechtigung der Revolution und der Trennung von Staat und Kirche. Die kirchliche Kritik am Liberalismus sieht also die aus der Auffassung ursprünglicher Freiheit und Gleichheit der Menschen hergeleitete Lehre von der Volkssouveränität als Eingriff in die Rechte des Schöpfers.⁵²

Der nähere normative Bezugspunkt für die Ablehnung der Meinungsfreiheit - dasselbe trifft auf die Gewissensfreiheit zu - aber ist die Verpflichtung nicht nur jedes einzelnen, sondern eben auch des Staates zur Anerkennung

46 Utz II/64.

47 Ebd. *Immortale Dei* überbrückt den Konflikt zwischen Theorie und staatlicher Realität durch die Einschärfung der Pflicht jedes einzelnen, sich im Interesse des Gemeinwohls an den Staatsangelegenheiten zu beteiligen: bes. Utz XXI/44-46; auch *Libertas praestantissimum*: Utz II/70.

48 Für den Katholizismus in Deutschland vgl. dazu bes. M. Schmolke, *Die schlechte Presse. Katholiken und Publizistik zwischen "Katholik" und "Publik"* 1821-1968, Münster 1971.

49 Zur Staatskonzeption s. *Quod aliquantum Pius' VI. (1791)*: Utz XXVI/11 und vor allem *Immortale Dei*: Utz XXI/25-29. 36. 40 sowie *Libertas praestantissimum*: Utz II/47f. 50-64.

50 Vgl. z.B. *Immortale Dei*: Utz XXI/28 u. 40 sowie *Libertas praestantissimum*: Utz II/69.

51 *Immortale Dei*: Utz XXI/33.

52 *Quod aliquantum*: Utz XXVI/11; *Immortale Dei*: Utz XXI/42; *Libertas praestantissimum*: Utz II/63. 65f. 71.

und Förderung der Wahrheit. Sie ist nämlich die Grundlage der politischen Ordnung. "Was wahr ist, was gut ist, das hat ein Recht, in vernünftiger Freiheit in der Gesellschaft sich auszubreiten, um möglichst viele zu erfassen; dagegen werden lügenhafte Meinungen, die zu der schlimmsten Art von seelischer Pest zählen, und ebenso Laster, welche Sitten und Geist verderben, mit Recht von der Obrigkeit sorgfältig unterdrückt, damit sie nicht zum Schaden des Gemeinwesens um sich greifen. Es ist ganz in Ordnung, daß die Autorität der Gesetze die Irrtümer eines ausschweifenden Geistes, die wahrhaftig eine Gewalttat gegen das unerfahrene Volk bedeuten, nicht weniger unterdrückt als ein durch offene Gewalt an Schwächeren verübtes Unrecht."⁵³ Dieser Auffassung gilt als selbstverständlich, daß die Wahrheit stets erkennbar ist und daß sie gleichsam unabhängig vom Einsichtsstand der sie suchenden Personen objektivierbar sei. Mithin stellt weder die menschliche Erkenntnisfähigkeit noch die Situationsangemessenheit sittlicher Entscheidung ein prinzipielles Problem dar; und es gibt folglich nur die Alternative zwischen Wahrheit und Lüge bzw. Irrtum, der aber ebenfalls seinen letzten Ursprung in moralischer Defizienz hat. Die Bürger vor der Schädigung und Zerstörung der durch Vernunft und Offenbarung erkennbaren Wahrheiten zu schützen, ist deshalb die selbstverständliche Pflicht der Staatsgewalt.⁵⁴ Sie hat dabei auf die Kirche Christi zu hören, weil diese von Gott dazu berufen ist, die in ihr hinterlegten Wahrheiten zu bewahren, zu schützen und kraft rechtmäßiger Gewalt zu erklären⁵⁵, und die dazu mit der Gabe der Unfehlbarkeit ausgestattet ist. Wenn der Staat auch in Fragen unbeschränkte Meinungsfreiheit gewährt, "die mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre einen notwendigen Zusammenhang haben oder für welche die Kirche eine autoritative Entscheidung gefällt hat"⁵⁶, dann verstößt er gegen das natürliche und göttliche Gesetz. - Verglichen mit der neuzeitlichen Staatslehre entfällt hier also die Notwendigkeit der öffentlichen Meinung; ihr funktionales Äquivalent ist die Wahrheits- und Sittlichkeitskompetenz der kirchlichen Lehr- und Leitungsgewalt.⁵⁷ Dem einzelnen ist sowohl als Kirchenglied wie als Bürger nur eine vernehmende⁵⁸ und in der Praxis ausführende⁵⁹ Aufgabe zugedacht; er ist aber nicht in dem Sinne Akteur, daß er sich auf eigenes Gewissen an der öffentlichen Aushandlung dessen beteiligt, was dem politischen Handeln als maßgebliche Meinung über das Gute und Wahre zugrundegelegt werden soll.

II. Subjektive Entfaltung und soziale Kommunikation

1. Sowohl die Forderung des neuzeitlichen politischen Denkens nach Meinungsfreiheit wie auch die kirchlichen Vorbehalte dagegen machen deutlich, daß die programmatische Erklärung und die dann folgende Positivierung als Grundrecht mit Verfassungsrang darauf zielen, eine grundlegende Möglichkeit individueller Selbstverwirklichung abzusichern. Die Gewährleistung dieses persönlichen Freiheitsraumes geschieht allerdings nicht beziehungslos, sondern ist Teil eines bestimmten Konzeptes von Gesellschaft und Staat. In ihm ist

53 *Libertas praestantissimum*: Utz II/59.

54 *Immortale Dei*: Utz XXI/38; *Libertas praestantissimum*: Utz II/60f.

55 *Libertas praestantissimum*: Utz II/61. Auch *Immortale Dei*: Utz XXI/38.

56 Ebd. (in negativer Formulierung).

57 Zur institutionellen Interpretation der Kirche vgl. z.B. *Immortale Dei*: Utz XXI/28.

58 Ebd. 44. 46.

59 Ebd. 44-46.

der einzelne nicht nur der, demgegenüber die staatlichen Zugriffs- und Einwirkungsmöglichkeiten beschränkt sind, sondern auch der, der am politischen Prozeß selbst beteiligt ist, ja auf dessen Beteiligung die Gesellschaft angewiesen ist: Denn gerade durch den Austausch von Meinungen sollen ja die richtigen Orientierungen herausgefunden werden, die wiederum die Grundlage von staatlichen Entscheidungen bilden, die für die Mehrheit zustimmungsfähig sind.

Es ist offensichtlich, daß dieser Vorgang selbst (und durch ihn wieder die Selbstbestimmung) nicht nur wegen der faktischen Ungleichheit der beteiligten Individuen hinter seinem Ziel zurückbleibt, sondern auch in erheblichem Umfang störanfällig ist. Diese Störanfälligkeit wächst mit den Möglichkeiten, Meinungen mittels technischer Mittel zu verbreiten; und sie nimmt mit jeder Steigerung dieser Möglichkeiten zu, weil der enorme Multiplikationseffekt, die zeitliche und örtliche Allgegenwart, die kaum vorhandene Möglichkeit zu antworten und zu widersprechen sowie die technische Aufbereitung die Asymmetrie zwischen der im Medium "zu Wort" kommenden Meinung und dem einzelnen Empfänger beträchtlich vergrößern. Gefahren erwachsen nicht bloß aus gezielten oder unbemerkten Wirkungen auf Einstellungen, Bedürfnisse und Handlungsorientierungen der Empfänger, sondern ebenso aus der Filterung von Nachrichten und der Monopolisierung der Meinung einer einzigen gesellschaftlichen Gruppe. Mediale Kommunikationssysteme sind also ein mit ihrer technologischen Perfektionierung ständig mitwachsendes Potential von Macht, mittels dessen politische, ökonomische oder kulturelle Interessengruppen Einfluß auf die sie zur Information, Unterhaltung oder Bildung nutzenden Menschen und auf das gesamte öffentliche Leben ausüben könnten, es sei denn, daß politische oder gesellschaftliche Maßnahmen dem entgegenwirken. Mit der moralischen Verantwortbarkeit der Macht-Dimension der Medien wird sich der III. Abschnitt befassen.

2. Das Zweite, was neben dem Machtpotential unter ethischem Gesichtswinkel bedacht werden muß, ist, ob und wieweit der Aufbau medialer Großsysteme den Strukturen des Menschseins entspricht. Nur wenn der Mensch als für sich allein bestehendes Einzelwesen verstanden wird, dessen immanente Dynamik auf Selbstentfaltung zielt und das sich lediglich darum in Gesellschaft begibt, weil es diese zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse braucht, genügt die als Selbstbeschränkung des Staats konzipierte Gewährleistung der individuellen Meinungsfreiheit als Kriterium ethisch-politischer Verantwortlichkeit im Bereich der Medien. Medien kommen dann primär als Hilfsmittel zum Sich-äußern und als Werkzeug der Übermittlung zu anderen in den Blick, das dem Vorgang selbst qualitativ nichts hinzufügt (vorausgesetzt, der Machtmißbrauch durch Dritte ist ausgeschlossen). Sollte freilich Mensch-

sein sich nicht bloß größtenteils in Beziehungen abspielen, sondern konstitutiv die Gestalt von Mitsein haben, dann müssen Mediensysteme auf ihr Verhältnis und auf ihre Auswirkungen für die Ermöglichung der Integrität menschlichen Daseins befragt werden. Das Medium ist dann nicht bloß als Vehikel anzusehen, sondern als eigendynamischer Wirkfaktor, der die Bedingungen der Existenz als individuelle Person wie auch als Sozialwesen unter Umständen massiv tangiert. Die Ähnlichkeit des instrumentellen Verhältnisses zum Sender und die begriffliche Subsumtion unter die eine Sammelbezeichnung "Medien" dürfen nicht dazu führen, die Frage zu überspringen, welche anthropologischen Auswirkungen das neue Medium hervorruft.

Daß in der Tat dieser zweite Ansatz zugrundegelegt werden muß, lassen die Humanwissenschaften heute unzweifelhaft sein. In welchem Maß Beziehungshaftigkeit als konstituierende Sphäre des Personseins gelten muß, wird daran deutlich, daß sogar das individuelle Selbstbewußtsein sich erst im Wechselspiel mit anderen herausbildet, nicht durch isolierte Reflexion oder gar durch den biologischen Prozeß als solchen. Dabei geschieht die Einwirkung aufeinander nicht bloß an der wahrnehmbaren Außenseite, vielmehr geht gleichzeitig mit dem äußeren Verhalten ein inneres Sich-in-den-anderen-hineinversetzen einher. Auch betrifft sie meistens nicht bloß unmittelbar Zuhandenes, sondern zeitlich oder räumlich Entferntes oder von sinnlicher Anschauung Abstrahiertes, dessen Bedeutungsgehalt in Symbolen aufbewahrt ist, die anderen verständlich sind. Der terminus technicus für solches auf einen anderen, der seinerseits reaktionsfähig ist, gerichtetes symbolisches und intersubjektiv verständliches Verhalten ist "Kommunikation".⁶⁰

Diese Sicht eines konstitutiven Zusammenhangs von individueller Person und sozialer Umwelt hat wichtige Gemeinsamkeiten mit jener Auffassung von der Sozialnatur des Menschen, die in der Tradition christlicher Theologie vertreten wurde. Obschon sie stark von substantialistischem Denken beeinflusst war, hatte sie vor allem den aus der Trinitätsspekulation übernommenen Begriff der Person, um damit die Beziehungshaftigkeit als zur schöpfungsmäßigen Natur gehörend auszusagen. Hier lag denn auch ein zweifellos berechtigtes Anliegen der kirchlichen Abwehr gegenüber der neuzeitlichen Staatslehre: Die grundlegende Aufgabe des Staates darin zu sehen, dem Individuum durch Selbstbegrenzung der Herrschaft jenen Raum zu garantieren, in dem es sich möglichst weitgehend entfalten kann, ohne die Freiheit anderer zu verletzen,

⁶⁰ Vgl. statt anderer A.C. Zijdeveld, Elektronische Interaktion?, in: O. Schatz (Hg.), Die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?, Graz u.a. 1975, 97-113, hier: 99-104.

bedeutete in den Augen der Kirche auch eine Verkürzung des Menschen.⁶¹ Im Unterschied zu anderen Sozialanthropologien, die mit ihr den Ansatz gemeinsam haben, galt der christlichen Tradition das Inbeziehungtreten freilich nicht bloß als eine Angelegenheit individueller Bedürftigkeit oder als gesellschaftlich optimale Ausfüllung der großen Plastizität des Menschen, sondern als Aktivierung einer Begabung zur Selbsttranszendenz, durch die der einzelne sich dem anderen hingeben und so zur Durchsetzung jener alle umfassenden Brüderlichkeit beitragen kann, deren endgültiges, d.h. gegen jeden Absturz (Isolation, Tod, Schuld) gesichertes Gelingen Jesus verheißen und deren Realisierung mit seinem Wirken begonnen hat. Weil die Gottesherrschaft, zugleich Gegenstand der Hoffnung und Ermöglichungsgrund guten Handelns in der Gegenwart, die Gestalt der Brüderlichkeit hat, rückt der ganze Bereich zwischenmenschlicher Kommunikation in das Verantwortungsfeld brüderlich-schwesterlicher Gemeinschaft ein. Die umfassendste Kurzformel für diese wohlwollend-fürsorgliche Interaktionsform ist Nächstenliebe. Sie verpflichtet dazu, sich für den konkreten anderen, der in Not ist, zu interessieren und ihm zu helfen; aber sie verlangt unter den heutigen Lebensbedingungen darüber hinaus, bei der Einführung und beim Aufbau neuer Kommunikationssysteme dasjenige an Chancen zu verwirklichen, was gegenseitiges Verstehen und Anerkennung, Rücksichtnahme, Wahrnehmung der Not anderer und die Bereitschaft zu solidarischem Handeln ermöglicht und fördert. Umgekehrt drängt sie darauf, alles zu unterlassen, was voraussehbar beziehungsfeindlich ist, anteilnehmende Gemeinschaft verhindert und die Unterlegenheit der unschuldig Benachteiligten vergrößert.

3. Die hochentwickelte technologische Gesellschaft ist nicht bei den gewachsenen Strukturen primärer Kommunikation stehengeblieben.⁶² Sie konnte dies schon aus dem Grunde nicht, weil sich Versorgung, Wohnen, Arbeiten, Sicherheit usw. für eine so große Zahl von Menschen nur großräumig und funktionspezifisch organisieren lassen; das einzelne Individuum ist von un-

61 So hält etwa das erwähnte Breve "Quod aliquantum" Pius' VI. dem Freiheitsgrundsatz der Französischen Verfassung von 1791 entgegen: "Kann man (...) außer Acht lassen, daß die Menschen nicht nur einzeln um ihrer selbst willen geschaffen worden sind, sondern auch, damit sie für ihre Mitmenschen daseien und ihnen behilflich seien? (...) Dafür haben sie von Gott sowohl die Vernunft als auch die Sprache erhalten, damit sie Hilfe erbitten und den Bittenden helfen können. Auf diese Weise haben sie sich unter der Führung der Natur in die Gesellschaft und in das Gemeinschaftsleben begeben." (Utz XXVI/11)

62 N. Luhmann, Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien, in: Schatz, Elektronische Revolution? (s. Anm. 60), 13-30, hat in einer historischen Typologie gezeigt, wie die Hauptphasen der gesellschaftlichen Evolution (archaische Gesellschaften, Hochkulturen, Weltgesellschaft) mit bestimmten, jeweils dominierenden Kommunikationsweisen korrelieren.

zähligen sozialen Sachverhalten abhängig, die den Horizont seines unmittelbaren Erlebens überschreiten. Und erst recht ist die Industriegesellschaft auf neue Kommunikationssysteme angewiesen wegen der immensen und noch immer exponentiell wachsenden Menge des verfügbaren und des benötigten Wissens.⁶³ Niemand ist mehr in der Lage, die Fülle lebensrelevanter Informationen allein zu überblicken, zur Kenntnis zu nehmen oder auch nur sie sich zu verschaffen. Die sogenannten Massenmedien - also zur Herstellung und Verbreitung von Informationen, die für die Allgemeinheit zugänglich sind, tätige Institutionen⁶⁴ - ermöglichen unter diesen Umständen lebenswichtige Kommunikation, indem sie benötigte Informationen bereitstellen und gewünschte Verbindungen knüpfen, freilich auch dadurch, daß sie aus der Masse des verfügbaren Stoffes Bestimmtes auswählen. Sie kompensieren also menschliche Begrenztheit und machen die laufend in Veränderung begriffene und komplizierte Welt dem Menschen übersichtlicher. Insofern sind die Massenmedien eine im Kontext der modernen Gesellschaft sozial wie anthropologisch unentbehrliche und sittlich zu bejahende Einrichtung. Wenn sie dennoch ethische Probleme aufwerfen, so beziehen sich diese unter anderem auf die Auswirkungen, die die elektronische Massenkommunikation auf die Fähigkeit zu primärer Kommunikation ausübt. Elektronische Massenkommunikation tritt nämlich nicht nur ergänzend neben die genuinen Strukturen menschlicher Kommunikation, sondern sie verändert diese selbst, je umfassender und perfekter ihr Angebot wird. Einen Grund hat die Veränderungspotenz der medialen Massenkommunikation darin, daß die in ihr stattfindende Kommunikation von anderer Art ist als die personale. Die Vermittlung der Inhalte über den technischen Apparat und ein für viele oder sogar alle bestimmtes Verteilungssystem betrifft nämlich nicht nur den Inhaltstransport, sondern bedeutet vor allem, daß ein direkter Kontakt zwischen Sender und Empfänger nicht besteht. Das für Kommunikation wesentliche Sich-in-den-anderen-hineinversetzen kann von seiten des Senders nur mit dem statistischen, also abstrakten Durchschnitts-Empfänger geschehen, so wie umgekehrt das konkrete Individuum, das die Inhalte entgegennimmt, sich nur abstrakt und sehr partiell mit einem Sender identifizieren kann, von dem es nichts hat außer einem Bild. Auch wenn neuere Forschungen gezeigt haben, daß es auch in der "elektronischen Interaktion"⁶⁵ noch Wechselwirkung gibt -

63 Nach den Angaben von F. Lauxmann, Wissen auf Halden statt in Köpfen, in: Die Zeit vom 24.6.1977, 28, verdoppelt sich das Informationsgut eines Fachgebiets derzeit alle drei bis zehn Jahre.

64 Vgl. Hoffmann-Riem, Massenmedien (s. Anm. 7), 405.

65 So nennt Zijderveld (s. Anm. 60, 104-107) die massenmediale Kommunikation, um sie von der symbolischen Interaktion primärer Kommunikation abzuheben.

besonders über die Aussonderung des "kognitiv Dissonanten" und über das Vergessen⁶⁶ -, bleiben die Reaktionen völlig unpersönlich (Ausschalten). Der einzelne Empfänger ist - von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (Leserbrief, Zuschauerpost, Richtigstellung bei öffentlicher Ehrverletzung) - nicht einmal der Möglichkeit nach in der Lage, selbst Sender zu werden. Die Massenmedien etablieren also einen Typ von Kommunikation, bei dem die Identifikation der Partner im Unterschied zum unmittelbaren Gespräch von Mensch zu Mensch abstrakt, schablonenhaft und unverbindlich bleibt. Die Anhäufung solcher Kommunikation kann sie, zumal wenn der Effekt der kognitiven Dissonanz durch die Vervielfachung des Programmangebots aufgehoben wird, für den einzelnen zum Muster von Kommunikation schlechthin werden lassen und schwächt dann Fähigkeiten, die für personale Kommunikation und den Aufbau stabiler Beziehungen unverzichtbar sind.

Was hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehungen gesagt wurde, gilt auch für das Bild von der Wirklichkeit im ganzen. Die Massenmedien beteiligen jedermann am Weltgeschehen. Allerdings ist dieses darin nicht unmittelbar dem Erleben zugänglich, sondern eben nur in der Weise medial vermittelter Information. Das Bild, das der einzelne von der Welt gewinnt, setzt sich aus lauter vermittelten Informationen zusammen. Da aber niemals alles mitgeteilt werden kann, enthält der Kommunikationsprozeß unvermeidlich zahlreiche Selektionen. "Wir haben es nie mit der Welt im ganzen zu tun, sondern mit Nachrichten."⁶⁷ Für die Auswahl maßgeblich sind nach Luhmann die Aktualität, die erreichbare Aufmerksamkeit und die sachliche Differenzierung auf der Ebene der Programmschwerpunkte und arbeitsteiliger Rollenkompetenzen.⁶⁸ Wenn die massenmediale Kommunikation zu Lasten der personalen expandiert, wird das Verständnis von Wirklichkeit beim einzelnen zwangsläufig mehr durch das massenmediale Existierende definiert: Das durch die Medien vermittelte Bild von der Wirklichkeit gilt als die wahre und volle Wirklichkeit. Die genannten Auswahlkriterien lassen erahnen, in welchem Ausmaß die durch die Medien präsentierte Wirklichkeit verzerrte Realität sein kann, weil vieles, was es auch noch gibt und von Menschen als bedeutsam erfahren wird, von vorneherein der Selektion zum Opfer fällt.

4. Die vorangegangenen Abschnitte zeigen: Der Mensch ist auf Kommunikation angelegt (2); neue mediale Großsysteme ermöglichen das Gelingen von Gesellschaft unter den stark veränderten Bedingungen der Industriegesellschaft,

66 Vgl. ebd.

67 Luhmann, Veränderungen (s. Anm. 62), 22.

68 Luhmann, Veränderungen (s. Anm. 62), 24-27. Über die Hintergründe dieser Selektionsprinzipien, insbesondere ihren Zusammenhang mit den veränderten Zeitstrukturen s. ebd.

bleiben aber nicht ohne Einfluß auf das Bewußtsein und Handeln der einzelnen Empfänger (3). Die Beeinflussung geht nicht automatisch in Richtung Stärkung der Subjekthaftigkeit, sondern kann dieselbe bei extensivem Konsum nach und nach aushöhlen, ohne daß das spektakulär in Erscheinung träte. Die anthropologische Bedrohung ist dreifach:

- In der massenmedial vermittelten Kommunikation werden fertige Inhalte an ein verstreutes Publikum transportiert. Der einzelne Empfänger kann Kommunikation haben, ohne sie sich als schöpferisches und verantwortungsfähiges Subjekt in einem Wechselwirkungsprozeß selbst erarbeiten zu müssen; die Aktivität ist beim Sender konzentriert, während er weitgehend passiv bleibt; der Rezipient kann sich versorgen lassen - ein Phänomen, auf das schon umgangssprachliche Neubildungen wie "konsumieren", "sich berieseln lassen", "glotzen" mit deutlich kritischem Unterton hinweisen. Die zeitliche Ausweitung und die Vervielfachung der Programmalternativen kann dazu führen, daß der Empfänger sich so in Beschlag nehmen läßt, daß sein Kommunikationsbedürfnis durch das mediale Angebot weitgehend abgedeckt ist. Unmittelbare zwischenmenschliche Kommunikation wird ersetzt durch mediale "Fertig-Kommunikation". Solche Substitution ist vor allem dort problematisch, wo kommunikative Kompetenz erst noch erworben werden muß. Kinder und Jugendliche, deren Zugang zu massenmedialen Angeboten zeitlich und inhaltlich unbegrenzt ist, haben hier die Möglichkeit, sich jederzeit aus aufwendigen Beziehungen und konflikträchtigen Situationen zurückzuziehen und sich in Programme zu flüchten, deren Wirklichkeitspräsentation anspruchslos und deren Beziehungen einfach (harmonistisch oder aber gewalttätig) sind. Dies dürfte sich am ersten auf das familiäre Beziehungsgeflecht negativ auswirken.⁶⁹

- Im Gegensatz zur direkten Kommunikation zwischen Personen kann die technisch vermittelte Massenkommunikation nicht auf das Spezifische der Empfänger-Persönlichkeit abgestimmt sein. Auf diese ist nur soweit Bezug genommen, als sie mit dem vom Sender fingierten Durchschnitts-Empfänger übereinstimmt. Bei Verschiedenartigkeit der Inhalte können sich die Einwirkungen gegenseitig aufheben. Wird das Angebot an Massenkommunikation aber so sehr gesteigert, daß sich jeder jederzeit ein ihm "passendes" Programm einschalten kann, dann kann durch das Auswählen des Rezipienten, der dazu neigt, sein Weltbild möglichst nicht verunsichern zu lassen, der gleiche Effekt entstehen wie bei einseitig - einheitlicher Information: Die den statistischen Standards entsprechenden Einstellungen, Meinungen, Haltungen und Bereitschaften werden verstärkt, während umgekehrt die eigenen Wertschätzungen, Erfahrungen,

⁶⁹ Daß Quantität und Qualität der Beziehungen in der Familie mit steigendem Fernsehkonsum abnehmen, ist schon bisher als sehr wahrscheinlich anzunehmen. Vgl. H. Kellner, Fernsehen als Sozialisationsfaktor, Mainz 1979 (=Schriftenreihe des ZDF 21).

Zukunfts-Entwürfe, aber auch die lebensgeschichtliche Herkunft und das Bewußtsein von der Begrenztheit der eigenen Lebenszeit an Bedeutung einbüßen. Vieles spricht dafür, daß die häufige Wiederholung der gleichen Aussagen, Einstellungen oder Betrachtungsweisen diese nach und nach als Normalität erleben läßt. Die Wirklichkeit der Welt und des Selbst geraten bis in den Raum der psychischen und leiblichen Intimität hinein unbemerkt unter den Prägestempel vorgegebener Muster. Sozial äußert sich solche Enteignung des Subjekts in Phänomenen der Uniformierung (Moden, Trends...).

- Schließlich ist zu befürchten, daß die Totalisierung des Angebots an fertigen Kommunikationsinhalten, die unter den Gesichtspunkten Aktualität und Aufmerksamkeitspotenz ausgesucht werden, gerade jene Eigenschaften und Dispositionen schwächt, die solidarisches Füreinandereinstehen überhaupt erst möglich machen. Die mediale Kommunikation erfordert von den Kommunikationspartnern eigentlich nie ein Sich-einlassen auf den anderen, wie das bei unmittelbarer Kommunikation von Mensch zu Mensch der Fall ist. Vielmehr bleiben Haltungen und Meinungen unverbindlich, weil die Person, die sie im Medium "verkörpert", für den Empfänger eben nur als Bild und teilweise kontaktiert wird; reicht schon dies für eine Identifikation nicht aus, so wird mögliche Betroffenheit vor allem durch die Menge und den andauernden Wechsel von Personen, Geschehnissen und Meinungen verwischt. Selbst momentan starke Eindrücke (Hunger, Krieg, Unfälle, Verbrechen, Gewaltakte) verlöschen schnell, wenn sie durch einen Knopfdruck jederzeit "abgelenkt", im völlig anderen Kontext der Freizeit zur Kenntnis genommen oder durch spielerische Nachstellungen, die allein der Unterhaltung dienen, "abgestumpft" werden können. Die Gefahr einer Entsolidarisierung erwächst freilich nicht bloß daraus, daß die Belange der Gemeinschaft und des Füreinandereinstehens faktisch in ständiger und starker Konkurrenz zum Angebot individuellen Vergnügens stehen, sondern noch grundlegender daraus, daß die Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen und das eigene Verhalten aus der Perspektive des Kommunikationspartners zu betrachten und dessen Erwartungen vorauszuspüren, gegebenenfalls auch die Fähigkeit, divergierende Erwartungen auszuhalten, in keiner Weise gefördert wird; im Gegenteil vermittelt das lückenlose Angebot medialer Kommunikation, die ausschließlich den erwähnten Gesetzmäßigkeiten gehorcht, den Konsumenten Anreize, sich möglichst weitgehend auf ihre eigenen Bedürfnisse zurückzubeziehen.

III. Massenmediale Kommunikation und gesellschaftliche Macht

Der zweite ethische Problemkreis betrifft das Ungleichgewicht, das zwischen der verstreuten Abnehmerschaft und dem Medium strukturell besteht. Zur unvermeidlichen Überlegenheit an Professionalität, Organisation und Menge zur Verfügung stehender Inhalte und Zeichen tritt vor allem die große Ungleich-

heit hinsichtlich des erreichbaren Publikums. Während der Massenkommunikator im Prinzip eine unbeschränkte Zahl von Menschen erreichen kann, hat der Empfänger meistens nicht einmal die Chance zu antworten. Dank Satellitenfernsehen wird es bald möglich sein, daß Menschen auch über weiteste Distanzen hinweg gleichzeitig dieselben Inhalte übermittelt werden.

1. Dieses Gefälle schafft die Möglichkeit, Massenmedien statt zur gesellschaftlichen Kommunikation zur Ausübung sozialer Macht einzusetzen. Im Blickpunkt steht jetzt also nicht die (meist von gar niemandem beabsichtigte) Wirkung des Medienkonsums auf den einzelnen, als vielmehr die zielgerichtete, gelenkte Einflußnahme. Voraussetzung dafür ist freilich, daß Informationsinhalte überhaupt Einstellungen, Meinungen und Verhaltensbereitschaften beeinflussen können. Eine derartige Kausalität ist seit der im 18. Jahrhundert aufgekommenen These von der Presse als Vierter Gewalt immer wieder behauptet worden und in unserem Jahrhundert durch die Rolle der staatlichen Propaganda während der NS-Herrschaft und die Bedeutung von Fernsehauftritten und Veröffentlichungen von Umfrageergebnissen auf Wahlentscheidungen illustriert worden. Die heutige Medienwirkungsforschung kommt fast einhellig zum Ergebnis, daß die Medieninhalte nur in seltenen Fällen die Umkehr von Einstellungen und Meinungen herbeizuführen imstande sind; sie hält freilich für erwiesen, daß bei den Rezipienten bereits vorhandene Einstellungen und Meinungen verstärkt werden.⁷⁰ Manche Sozialpsychologen rechnen darüber hinaus mit weitreichenden Langzeitwirkungen, deren man aber in Experimenten, die unvermeidlich kurzfristig, thematisch isoliert und sozial anders kontextuiert sind, kaum habhaft werden könne.⁷¹ Solche Langzeitwirkungen konnten bislang etwa für die Werbung und für Unterhaltungssendungen mit Gewaltdarstellungen wahrscheinlich gemacht werden. Es liegt nahe, daß beispielsweise auch in der politischen Einschätzung der 3. Welt sowie in der Gestaltung der Geschlechterrollen stereotype Wertmuster, Einstellungen und Meinungen der regelmäßigen Zuschauer langfristig prägen.

2. Daß solche Effekte bisher nicht schon massiver in Erscheinung getreten sind, dürfte vor allem drei Faktoren zuzuschreiben sein: der relativen Un-

70 Einen Überblick über den Stand der Wirkungsforschung geben J. Hackforth, Massenmedien und ihre Wirkungen. Kommunikationspolitische Konsequenzen für den publizistischen Wandel, Göttingen 1976; K. Lüscher, Wie wirkt Fernsehen? Eine Zwischenbilanz der Forschung, in: Presserecht und Pressefreiheit. Festschrift für M. Löffler, München 1980, 233-251; P. Hunziker, Gesellschaftliche Wirkungen der Medien, insbesondere von Radio und Fernsehen, Bern 1980 (= Materialien 12 der Mediengesamtkonzeption).

71 So die wesentlichen Kritikpunkte des Referats von P. Hunziker über die Macht der Information beim Moralthologenkongreß 1981 in Hamburg; vgl. dazu meinen Bericht: Das Gewissen in der informierten Gesellschaft, in: Herder-Korresp. 35 (1981), 639-644.

einheitlichkeit der angebotenen Inhalte, der Knappheit im Angebot sowie dem rechtlich vorgeschriebenen Einbezug der "gesellschaftlich-relevanten Kräfte" in die Verantwortung für die elektronischen Medien. Die Absicht dieser Organisationsform, die Interessen des Publikums wenigstens durch eine Art Treuhänderschaft der gesellschaftlichen Gruppen zur Geltung zu bringen, wird durch die faktische Handhabung zwar oft verzerrt; gleichwohl dürfte dieser Ordnungsrahmen noch am ehesten positionelle Pluralität und eine nicht ausschließlich an vordergründiger Aktualität und durchschnittlicher Aufmerksamkeitspotenz gemessene Qualität verbürgen.

Es steht zu befürchten, daß die Einführung der Neuen Medien alle drei Faktoren, die bislang die Möglichkeit gesellschaftlicher Einflußnahme durch die Massenmedien auf das Ganze gesehen korrigiert oder wenigstens gemindert haben, außer Kraft setzt: Die Vergrößerung des erreichbaren Publikums führt nicht bloß zur Vermehrung des Angebots, sondern auch zu dessen Vereinheitlichung. Mannigfaltigkeit in der Aufbereitung verhindert keineswegs, daß Informationsquellen, Perspektiven, Selektionen, erfolgreiche Klischierungen die gleichen sind. Unter dem Gesichtspunkt der Kostenentwicklung ist solche Rationalisierung sogar zu begrüßen. Der wachsende Zug zur Konzentration und damit eine Einbuße an Vielfalt ist schon bei den traditionellen Medien seit Jahren zu beobachten und wird bei den ungleich kapitalintensiveren neuen kaum ausbleiben. Mit Sicherheit beseitigen die Neuen Medien aber die Knappheit des Angebots; das bedeutet, daß der Medienrezipient so gut wie nicht mehr genötigt sein wird, sich auch mit Meinungen auseinanderzusetzen, die der seinigen widersprechen, oder sich zum Verzicht auf das mediale Angebot zu entscheiden. Dazu kommt, daß die Neuen Medien trotz erheblicher Steigerung der Übertragungskapazität sehr kostspielig sein werden. Bei privatwirtschaftlicher Organisationsform führt das zwangsläufig dazu, daß auch für die Programmgestaltung ökonomische Gesichtspunkte den Ausschlag geben. Die Notwendigkeit, eine Sendung "an den Mann" zu bringen, wird nach allen Erfahrungswerten, die man bei vergleichbaren Organisationsformen gewonnen hat, die Ausrichtung am durchschnittlichen Geschmack der häufig Sehenden geradezu zur eiserernen Notwendigkeit werden lassen; das qualitativ Höherwertige wird kaum oder nur noch in Kombination mit Banalem gesendet werden können.

3. Die Gefahr, daß das Ungleichgewicht zwischen Empfänger und Sender zur Ausübung von Macht mißbraucht wird, erscheint vom Gesagten her als dreifach:

- Die nächstliegende und im allgemeine Bewußtsein deutlich erahnte Bedrohung ist die unmittelbare Beeinflussung der Meinung, Einstellung und Verhaltensbereitschaft des Mehrheitspublikums. Diese, gemeinhin "Manipulation" genannte Bedrohung kann durch den Staat erfolgen, der wie in östlichen

Systemen bestrebt ist, sein allgemeines Legitimationsdefizit durch Indoktrination zu kompensieren oder bestimmten, politisch für notwendig erachteten Schritten öffentliche Akzeptanz (z.B. durch den Aufbau von Feindbildern) zu verschaffen. Freilich entstehen auch in der funktionierenden Demokratie mit der Errichtung so umfassender Mediensysteme Machtpotentiale, die durch besondere Maßnahmen eigens gegen Mißbrauch geschützt werden müssen. Mögliche Bedrohungen können nämlich nicht bloß vom Staat ausgehen, sondern – und dies scheint heute eher der Fall zu sein – auch von den anderen gesellschaftlichen Mächten, etwa politischen Parteien, Großunternehmen, Wirtschaftsverbänden, kulturellen Institutionen. Denn eine Beeinflussung kann nicht bloß durch eine von Staatswegen verordnete Einheitsmeinung erfolgen, sondern auch dadurch, daß größere Gruppen von Bürgern von der Teilnahme am öffentlichen Meinungs- und Willensbildungsprozeß ausgeschlossen werden. Da dieser weitgehend über die Massenmedien stattfindet, diese also nie nur Instrumente der Unterhaltung und persönlichen Selbstverwirklichung sind, sondern immer auch Werkzeug, ja Voraussetzung und Garant der öffentlichen Meinungsbildung, steht und fällt mit ihrer Offenheit für jeden die Freiheitlichkeit der konkreten Gesellschaftsordnung. Die Pluralität der gesellschaftlichen Positionen darf nur durch die besseren Argumente, die größere Überzeugungskraft der Ziele und die Glaubwürdigkeit der sie vertretenden Personen zu politischem Handeln formiert werden. Verdankte sich diese Formierung dem wirtschaftlichen Druck, den die Eigentümer der Massenverbreitungsmittel ausüben, wäre sie nicht mehr freiheitlich.

- Sublimier, weil viel schwieriger zu überprüfen, ist die Gefahr, die Wirklichkeit in der medialen Präsentation nicht bloß punktuell und elementarisierend, sondern permanent und durchgängig eindimensional zu verkürzen. Wo die Aufmerksamkeit ausschließlich dem gilt, was sich verändert, was konfliktrichtig oder was sensationell ist, weil es das Bewährte oder allgemein für richtig Gehaltene sprengt, entsteht zwangsläufig ein verzerrtes Bild von der Wirklichkeit menschlichen Daseins. Diese Verzerrung wirkt auf das Selbstverständnis und das Handeln der Menschen zurück. Es können Vorurteile und stereotype Haltungen entstehen, deren Träger die einzelnen sind und die dennoch vielen gemeinsam sind. Daß beispielsweise ausgedehnter Konsum von Fernsehen die Furcht, selbst Opfer von Gewaltverbrechen zu werden, ganz erheblich vergrößert, hat die Medienwirkungsforschung schon für die bisherigen Vielseher festgestellt.⁷²

72 Vgl. hierzu die bei G. Betz, Brutalität und Gewalt im Fernsehen. Programmverantwortung und Öffentlichkeit, in: Herder-Korresp. 32 (1978), 385-391, hier: 388, berichteten Forschungsergebnisse.

Verkürzungen der Wirklichkeit, die Parteilichkeit schaffen, aus denen die einen Vorteile zum Nachteil anderer ziehen können, geschehen auch, wenn die Vorgänge in anderen Ländern nur aus der Perspektive der eigenen nationalen Interessen oder der partikularen Interessen bestimmter Gruppen dargestellt werden.

- Eine weitere Bedrohung erwächst schließlich aus der funktionalen Konkurrenz, in die die Massenmedien die politischen Institutionen zunehmend bringen werden. Die Geschwindigkeit, mit der die Medien die Öffentlichkeit unterrichten, die Lückenlosigkeit, die ihnen kein Wort und kein Mienenspiel entgehen läßt, und die Fülle der zusätzlichen Informationen, die sie aufgrund riesiger Speicherkapazitäten abrufen können, übertreffen nicht bloß Reaktionsvermögen, Selbstdisziplin und Gedächtnis jedes Politikers, sondern sind in vielem auch den Parlamenten, rechtlich normierten Gerichten, komplizierten Verfahrensregeln und festgelegten Informationsmechanismen überlegen, die für die Gewährleistung von Partizipation und Machtkontrolle zuständig sind. Auf die heimliche Übernahme von Funktionen, die nach der Verfassung anderen Institutionen zukommen, reagieren die Inhaber politischer Ämter zunehmend mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit. Im Klartext bedeutet dies eine Verschiebung der Politik in die Ebene ihrer öffentlichen Darstellung und somit eine wachsende Auszeitung der verfassungsmäßigen Institutionen. Die Pressekonferenz ist tendenziell wichtiger als der Kabinettsbeschluß, Interviews vermögen oft mehr in Bewegung zu bringen als Reden vor dem (deshalb häufig leeren) Parlament, der sportliche Schaukampf ist für das Wahlverhalten entscheidender als der Streit um die besseren Argumente. "Nicht der innere Wert, die Wahrheit oder Richtigkeit einer Sache bestimmen die Politik, sondern ihre mediale Verkäuflichkeit." Was G. Bacher⁷³ schon für die bestehende Medienlandschaft konstatiert, wird in gesteigertem Maß nach der Einführung der Neuen Medien zutreffen. Anhaltspunkte für diese Befürchtung geben die Verhältnisse in den USA, wo - so der New Yorker Medienwissenschaftler N. Postman in seiner Eröffnungsrede zur diesjährigen Frankfurter Buchmesse - beispielsweise ein fettleibiger Mensch heute nicht mehr für ein hohes politisches Amt gewählt werden kann. "Ein dicker Mensch sieht im Fernsehen nicht gut aus und so ein unangenehmes Image überschattet mühelos alle noch so tiefeschürfenden Aussagen, die dieser Mensch von sich geben mag."⁷⁴

73 G. Bacher, Die Entwicklung der Massenmedien in Europa. Neue Möglichkeiten, Chancen und Bedingungen in der Verkündigung der Frohen Botschaft, in: ComSoc 16 (1983), 303-313, hier: 310.

74 N. Postman, Wie man sich zu Tode vergnügt. Rede über die Wirkungen des Fernsehens auf die amerikanische Gesellschaft, in: FAZ vom 4.10.1984, 28.

Es spricht einiges für die Vermutung, daß die zunehmende Institutionsverdrossenheit der jungen Generation in dieser Entpolitisierung der Politik und ihren Glaubwürdigkeit zerstörenden Folgewirkungen (Profilierungssucht, Opportunismus, Rechthaberei, Opponieren um des Opponierens willen, Mißverhältnis zwischen rhetorischem Gestus und sichtbarem Effekt, Diffamierungen und öffentliche Bloßstellungen, unerfüllbare Versprechungen usw.) eine ihrer Ursachen hat.

4. Es wäre ungerecht, nicht auch die positiven Chancen für die Gemeinschaftsbildung und die Ausrichtung der öffentlichen Willensbildung an diesem Prozeß zu sehen, die die sogenannten neuen Medien eröffnen. Bereits die bisherigen Massenmedien leisten einen wichtigen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration, indem sie aus der unendlichen Menge von Gegenständen und Ereignissen bestimmte aufgreifen, diese als wichtig hinstellen und damit zu öffentlichen Themen machen.⁷⁵ Diese Thematisierung wirkt durch den Problemdruck, den sie erzeugt, über die Meinungsbildung hinaus auch in das gesellschaftliche und politische Handeln hinein. Die neuen Medien könnten diesen Integrations-effekt insofern beträchtlich steigern, als sie gerade in den Lücken tätig zu werden vermögen, die das bisherige System läßt. So könnte vor allem im Bereich der weiteren Nachbarschaft oder eines Wohngebiets, das ja häufig in kürzester Zeit aus dem Boden gestampft ist, über keinerlei gewachsene Kommunikationsstrukturen verfügt und obendrein von starker Fluktuation betroffen ist, durch eigenverantwortlich gestaltete Sendungen Isolation abgebaut und neue Beziehungsnetze geknüpft werden. Auf diese Möglichkeit der Nahraumkommunikation beziehen sich offensichtlich die Hoffnungen, mit denen sich kirchenoffizielle Stellungnahmen an der bisherigen Diskussion über die Neuen Medien beteiligt haben.⁷⁶ Unmittelbar damit zusammen hängt die Möglichkeit, die Kranken, Alten, Ausländer und sonstwie Benachteiligten stärker als bisher an der gesellschaftlichen Kommunikation zu beteiligen. Wo sich ihre Schwächen nicht durch direkten Anschluß an die Mediensysteme kompensieren lassen, bestünde dennoch die Chance, daß andere als Anwälte das Publikum für ihre Probleme sensibilisieren, das sich andernfalls für diese gar nicht interessieren würde. Freilich hängt die Erfüllung solcher Hoffnungen weitgehend davon ab, ob Wege gefunden werden, die unter 3. genannten Gefährdungen abzuwehren (etwa durch dezentrale Strukturen).

75 N. Luhmann, Öffentliche Meinung, in: ders., Politische Planung. Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung, Opladen 1971, 9-34, beschreibt diese Themenkonstituierung durch die Medien im einzelnen.

76 Vgl. etwa die in der von der Zentralstelle Medien der DBK herausgegebenen Broschüre "Materialien zur Medienpolitik" (Bonn 1982) abgedruckten Stellungnahmen (z.B. 17ff. 39ff. 49f.) sowie den Beitrag über die Neuen Medien und die katholische Kirche von G. Betz in diesem Heft.

Endlich darf nicht übersehen werden, daß die Steigerung der Reichweite auch die Chance vergrößert, daß sich die Menschen über die nationalen und kulturellen Grenzen hinaus kennen, verstehen und schätzen lernen. Vorausgesetzt, es kann sichergestellt werden, daß Informationen und Meinungen, die von allgemeinem Belang sind, auch im internationalen Bereich von Inhaltskontrollen freigehalten werden, so könnte dies ein wichtiger Beitrag zur Verständigung zwischen den Völkern und zur Verhinderung gewaltsamer Konflikte sein.⁷⁷

IV. Folgerungen für die öffentliche Medienverantwortung

1. Die klassische Forderung nach Meinungsfreiheit umfaßt sowohl persönliche wie institutionelle Garantien. In ihrem Kern zielt sie darauf, die Mitteilung von Gedanken und Meinungen unter Individuen dem Eingriff des Staates zu entziehen. Die Presse- und später die gesamte Medienfreiheit ist aus diesem Bereich des individuellen Freiheitsschutzes hervorgewachsen, weil das Medium Presse sich als eine besonders gefährdete Weise herausstellte, seine Meinung kundzutun und zu verbreiten. Freilich kommt im Verlauf der weiteren Entwicklung dann immer stärker die Absicht zum Tragen, durch die im Rahmen des Schutzes der individuellen Meinung verbürgte Möglichkeit zur Partizipation an der öffentlichen Meinungsbildung diese selbst institutionell zu garantieren. Führt dies auch faktisch zur Verselbständigung einer Medienfreiheit, so darf diese doch nicht von der individuellen Kommunikationsfreiheit abgekoppelt oder zu einer spezifischen Sonderform der wirtschaftlichen Entfaltungsfreiheit umgemünzt werden.

Neue technische Entwicklungen in der Elektronik haben jetzt eine neue Generation von Medien hervorgebracht, die den Vorgang der Massenkommunikation nicht einfach nur intensivieren, sondern durch die Steigerung der Quantität auch qualitativ verändern. Die Veränderung betrifft sowohl den einzelnen in seinem Personsein (II) wie auch den gesellschaftlichen Prozeß (III). Ob nun die Integrität des Menschseins oder die soziale Organisation mit Akzeptanz der Betroffenen berührt wird - beide Male steht Freiheit und Subjektsein auf dem Spiel, deren Verwirklichung und Mehrung diese Medien doch gerade dienen sollen. Es genügt deshalb nicht, die Einführung der sogenannten neuen Medien von den im Begriff der Meinungsfreiheit zusammengefaßten Rechten der individuellen und der öffentlichen Meinungsäußerung her zu beurteilen, zumal man bezweifeln kann, ob in den Schutzbereich der letzteren auch die Programme fallen, die ausschließlich Vergnügen und Unterhaltung bezwecken. Die Einführung neuer Medien ist vielmehr gleichermaßen im Hinblick auf den Aufbau

77 Zum Problem des internationalen Informationsflusses vgl. etwa H. Bohrmann/ J. Hackforth/ H. Schmidt (Hg.), Informationsfreiheit. Free Flow of Information, München 1979.

und die Erhaltung menschlichen Selbstseins in kommunikativer Bezogenheit sowie auf die prinzipielle Gleichheit der Kommunizierenden zu prüfen. Die Gefahren, die bei dieser Prüfung neben manchen Vorteilen sichtbar werden, verlangen noch nicht geradewegs das Eingreifen des Staates. Dieselben fragwürdigen Auswirkungen gehen ja auch schon von den etablierten Mediensystemen aus, wenn auch (wenigstens bislang) in erheblich geringerem Maße. Der Unterschied liegt "nur" darin, daß der bisherige Ordnungsrahmen der massenmedialen Kommunikation voraussetzen konnte, daß das Potential an gesellschaftlicher Macht durch die Vielfalt der Angebote weitgehend aufgehoben und das Risiko anthropologischer Veränderungen durch die von der Knappheit des Programmangebotes erzwungene selektive Nutzung neutralisiert wird. Beide Regulationsmechanismen werden durch eine breite Einführung der Neuen Medien unterlaufen oder wenigstens nachhaltig geschwächt. Zu befürchten ist, daß die Freiheit des Ausschaltens vielfach zur Freiheit des Umschaltens degeneriert, die anfängliche Vielfalt aber dem Zwang zur Rentabilität zum Opfer fällt.

Das Versagen dieser Mechanismen der Selbstregulierung darf dem Staat aber nicht gleichgültig sein, weil die Erhaltung freier Kommunikation ein Konstitutiv der Staatsordnung insgesamt ist. Er muß sich also nicht bloß von Eingriffen in das Kommunizieren des Bürgers mit anderen enthalten, sondern muß die Kommunikationsfreiheit auch gegen Dritte schützen, förderliche Bedingungen für sie schaffen und sie notfalls durch kompensatorische Institutionen gewährleisten. In diesem Ausfall liegt die strukturelle Problemdimension der Neuen Medien; sie darf nicht ausschließlich und auch nicht in erster Linie dem individuellen Fehlverhalten angelastet werden, wie das der Hinweis auf den mündigen Bürger suggeriert, obschon das Individuum im Verzicht in der Tat eine wichtige Möglichkeit hat, sich den problematischen Wirkungen zu entziehen.⁷⁸

2. Von den Folgerungen, die sich daraus im einzelnen ergeben können hier nur wenige angedeutet werden. Eine vom Staat in eigener Regie vorgenommene Einführung der Neuen Medien ist genauso abzulehnen wie eine Medienordnung, die die Massenkommunikation ganz dem freien Spiel der gesellschaftlichen Kräfte überläßt. Kommunikationsfreiheit ist nicht eine Funktion ökonomischer Entfaltungsfreiheit, sondern eine eigenständige Freiheit, die durch die Inanspruchnahme wirtschaftlicher Freiheit genauso gefördert wie erdrosselt werden

78 Zijderveld, Elektronische Interaktion (s. Anm. 60), 105, spricht deshalb von einem "beachtbaren Stückchen Demokratie, das von denen, die Propaganda betreiben möchten oder kommerzielle Bedürfnisse erzeugen wollen, wahrhaft gehaßt werden sollte".

kann. Deshalb muß sich die politische und rechtliche Ausgestaltung der Medienverantwortung in erster Linie an den Rezipienten und an deren Nutzungsbedingungen ausrichten; die Aussicht auf Investitionen, Werbeträger und finanziellen Gewinn müssen demgegenüber zweitrangig bleiben. Analog zur Sozialpflichtigkeit des Eigentums könnte man von der Kommunikationspflichtigkeit der Medien sprechen.

In dem durch die genannten Ausgrenzungen verbleibenden Feld kommt es vor allem darauf an, die Vielfalt der Meinungen zu garantieren. Das bedeutet konkret nicht bloß, daß alle Meinungen in der Gesellschaft die Möglichkeit haben müssen, über die Medien an der öffentlichen Meinungsbildung teilzunehmen, sondern im Blick auf Minderheiten, Randgruppen und die Benachteiligten eben auch, "daß alle oder wenigstens ein nennenswerter Teil der gesellschaftlichen Gruppen und geistigen Richtungen auch tatsächlich zu Wort kommen"⁷⁹. Es scheint auch, daß der gewünschte Effekt positioneller Vielfalt bei einer binnenpluralen Organisationsform (wie im bisherigen System) mit größerer Sicherheit eintritt als bei einer außenpluralen (viele konkurrierende Programme). Wenn der Staat schon den rechtlichen Rahmen für die Einführung der Neuen Medien schaffen muß, bedarf es doch ernsthafter Prüfung, ob und in welchem Umfang Programme, die ausschließlich der Unterhaltung oder der Werbung dienen, überhaupt zugelassen werden sollen. Kinder und Jugendliche müssen vor sozial schädlichen Inhalten und vor Gewöhnung an einen unkritisch-exzessiven Gebrauch geschützt werden. Ansatzpunkt hierfür dürfte vor allem die Programmstruktur sein. Vorschriften, die die Festlegung der Sendezeit für bestimmte Programmsorten, die Kennzeichnung und Vorankündigung der einzelnen Sendungen betreffen, sind auch für die erwachsenen Rezipienten von großer Bedeutung, weil sie sich an ihrer Hand eine Übersicht verschaffen können und nicht erst im Nachhinein wissen, ob sie eine Sendung eigentlich sehen wollten oder nicht. Im Unterschied zu den meisten anderen Produkten weiß der Medienkonsument zum Zeitpunkt des Erwerbs nämlich kaum, was er sich angeschafft hat. Ferner muß der Staat Voraussetzungen dafür schaffen, daß qualitativ Hochwertiges nicht deshalb entfällt, weil es für die partikularen Interessen der diversen gesellschaftlichen Gruppen nicht verwertbar ist. Schließlich muß der Staat

79 So die katholischen Bischöfe von Freiburg und Rottenburg-Stuttgart in einer gemeinsamen Stellungnahme zu den Grundsätzen des Entwurfs für ein Gesetz über die Neuen Medien - Landesmediengesetz Baden-Württemberg (zitiert nach dem Abdruck in: ComSoc 16 (1983) 384-397, hier: 393). Ebd. heißt es wenig später: "Die Chancen, daß sich eine der Relevanz von Gruppen und Themen angemessene Vielfalt von allein einstellt, sind (...) nicht sehr hoch zu veranschlagen. Die unterschiedliche Finanzkraft potentiell interessierter Träger privater Programme läßt dies ebenso wenig vermuten wie die Unterschiedlichkeit in Motivation und kommunikativer Kompetenz vieler Gruppen."

auch dafür sorgen, daß es über die Gerichte hinaus unabhängige Instanzen gibt, die eine wirkliche Mitwirkung der Gesellschaft erlauben und deren Augenmerk nicht bloß der Politik gilt. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört nicht bloß die nachträgliche Kontrolle, sondern auch die Mitwirkung bei der Programmgestaltung, bei der Festlegung von Ausbildungsstrukturen, von Zulassungskriterien und Sanktionen bei Verstößen, von Förderungsanreizen für qualitativ Hochwertiges u.ä.

Der Einwand, der mündige Bürger könne selbst darüber entscheiden, was und wieviel er sehen bzw. hören wolle, übersieht nicht bloß die strukturelle Problematik (s.o.), sondern verkennt auch den normativen Charakter dieses Ausdrucks. Mündigkeit ist nicht einfach schon allgemein gegeben, sondern ein Ideal; der Staat verzichtet lediglich darauf, die Feststellung des konkreten Grades an Mündigkeit zum Kriterium der Rechtsgewährung zu machen, und er verpflichtet sich, die Voraussetzungen dafür zu verbessern, daß die Realität dem normativen Leitbild weiter angenähert werden kann. Dies schließt hinsichtlich der Neuen Medien den Auftrag ein, die Nutzungskompetenz möglichst vieler Bürger zu verbessern. Insofern ist die häufig postulierte, aber erst in Ansätzen praktizierte Medienpädagogik in der Tat ein wichtiges Feld der Gesellschaftspolitik. Ihr Ziel ist es, die Bürger zu aktiven Partnern der Massenkommunikation zu machen.⁸⁰

3. Neben dem Staat und den Rezipienten tragen besondere Verantwortung selbstverständlich alle, die in den Neuen Medien arbeiten. Trotz aller strukturellen und organisatorischen Zwänge bleibt dem Publizisten immer ein Spielraum⁸¹, die Abnehmer und das Wohl des Ganzen im Auge zu behalten. Die Verpflichtung zur Wahrheit konkretisiert sich für ihn als Sachlichkeit in der Darstellung, als Unterscheidung von Kommentar und Nachricht, als Offenlegung der Ausschnitt- und Auswahlhaftigkeit, als Verzicht, die seelische und leibliche Intimität anderer schonungslos zum öffentlichen Gegenstand zu

80 Das Globalziel der Medienpädagogik läßt sich mit "Communio et Progressio" folgendermaßen umschreiben: "Leser, Hörer und Zuschauer werden dann eine aktive Rolle spielen, wenn sie die Informationen richtig deuten und nach Ursprung und Zusammenhang bewerten, wenn sie diese gewissenhaft auswählen und kritisch beurteilen, wenn sie die Informationen gegebenenfalls aus anderen Quellen ergänzen und ohne Scheu Zustimmung, Zweifel oder Ablehnung offen äußern." (nr. 82; deutscher Text nach: Pastoralinstruktion—s. Anm. 33—).

81 Um eine Ethik des Journalismus hat sich in den vergangenen Jahren vor allem A. Auer verdient gemacht: Verantwortete Vermittlung. Bausteine einer Informationsethik des Rundfunks, in: Stimmen d. Zeit 197 (1979), 15-24; Ist Unterhaltung vertane Zeit? Überlegungen zur Unterhaltung in den Massenmedien aus der Sicht einer theologischen Ethik, in: Stimmen d. Zeit 198 (1980), 735-749; Verantwortete Vermittlung. Neue Überlegungen zu einer medialen Ethik, in: Stimmen d. Zeit 199 (1981), 147-160; Anthropologische Grundlegung einer Medienethik, in: HbChrE III, 535-546. Vgl. ferner: G. Virt, Ethische Normierung im Bereich der Medien, in: HbChrE III, 546-556.

machen, um über den Appell an Gefühle Meinungen zu induzieren. So nämlich gibt er den Abnehmern die Möglichkeit, die vermittelten Informationen auch zu deuten und in vorhandene Zusammenhänge einzuordnen. Werden diese hingegen in Abhängigkeit gehalten, so werden sie faktisch vom öffentlichen Meinungsbildungsprozeß ausgeschlossen.

Ein Beitrag, den die Kirche zur öffentlichen Verantwortung für die Gestaltung der Medienkommunikation leisten kann, besteht sicherlich darin, daß sie in der politischen Diskussion einerseits das ablehnt, was die sittliche Verantwortungsfähigkeit der menschlichen Person zerstört, und andererseits für die Belange der Benachteiligten eintritt, auch wenn sie dabei mit der Faszination des technisch Machbaren und dem Druck des ökonomisch Profitablen kollidiert. Die Wahrhaftigkeit gebietet ihr, offenzulegen, wo in der politischen Auseinandersetzung ethische Grundwerte mißbraucht werden, um Interessen zu verdecken. Sicherlich kann sie auch medienpädagogisch aktiv werden und die Chance stärken, daß Programmbeschränkungen im oben angedeuteten Sinn nicht als Bevormundung, sondern als um des eigenen Menschseins willen sinnvoller Verzicht bejaht werden. Darüber hinaus kann sie einen spezifischen Beitrag in der Weise leisten, daß sie alternative Formen von Freizeitgestaltung anbietet. Die jahrzehntelang gültige Maxime kirchlicher Jugendarbeit, "die Jugendlichen von der Straße zu holen", ist heute und noch mehr in Zukunft dahingehend zu aktualisieren, die jungen Menschen (vor allem sie, aber nicht nur sie) "vom Bildschirm zu holen".

Dr. Konrad Hilpert, Hochschulassistent
Steinstr. 47
4040 Neuss-Uedesheim

